Th.
73

..s. th.
.743 - 1

Reichardt

nicht verleihbar

(Nachdr. L. eleg. g. 503 t - 863)

4743.
15

Leben

des berühmten Tonkünstlers

Heinrich Wilhelm Gulden

nachher genannt

GUGLIELMO ENRICO FIORINO

Erster Theil.

Berlin, bei August Mylius.
1779.

96=B
20

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Heinrich Willhelm Gulden, dessen Leben ich hier beschreibe, war der Sohn eines gemeinen Musikanten in Thorn, der die Kunst zum niedrigsten, verächtlichsten Gewerbe herabwürdigte, dem Bierschenker durch den muthigen Strich seines Bogens und den hellen Klang seiner Geige Gäste verschafte, und den Gästen Muth und Lust zum Soffe.

Dieser Mann, dem es nicht an natürlichen Fähigkeiten, auch eben nicht an Güte des Herzens, wiewohl gänzlich an Erziehung und Ausbildung fehlte, zeugte im Jahr 1736 am ersten März einen Sohn, und hieß ihn Heinrich Willhelm. Sein erster Wunsch, da er den Knaben sah, war dieser,

daß ihm Gott gesunde Finger, und Lust und Liebe zur Tonkunst schenken möchte. Der Wunsch ward erfüllt, der Knabe hatte gesunde Finger, ein gutes Ohr, und im dritten Jahre schon Lust und Liebe zur Tonkunst. Wie konnte das anders seyn? Das erste Schreyen des Knaben ward durch Gesang und durch den Ton der Geige in Lächeln verwandelt; das erste und einzige Spielzeug des Knaben war eine Pfeiffe und eine kleine Geige.

Die Beschäftigung des Knaben mit seiner Geige und Pfeiffe wurde für überwiegenden Hang, für Bestimmung von Oben zur Tonkunst erklärt. Es ward also bestimmt, er sollt' ein Tonkünstler werden, und zwar — nach dem gemeinen Hange der Eltern, aus ihren Kindern etwas mehr zu machen, als sie selbst sind, und sich dadurch noch in ihren Kindern zu erheben — ein **Virtuose.**

Im vierten Jahre fing der Vater an, seinen Sohn in der Geige zu unterrichten, und erstaunte nicht wenig, daß der Knabe das, was er ihm vormachte, oft eher nachmachte, ehe er es ihm noch erklärt hatte. Denn der gute Mann wußte nicht, daß ein Kind nur durch sinnlichen Eindruck, und

nicht

nicht durch Beweise und Erklärungen etwas faßt: daß ein Kind das, was es sieht und hört, weit eher behält, als das, was man ihm sagt; am wenigsten, wenn man's ihm so sagt, wie die mehresten Eltern mit den Kindern reden, und wie sie nur reden können.

Es liegt auch hierinn der Grund, daß einige Lehrmeister so vorzüglich geschickt im Unterrichten der Kinder sind. Sie haben die Gabe, den Kindern alles sinnlich darzustellen, dem Aug' und Ohr durch Bilder, durch Beyspiele alles so deutlich, so begreiflich zu machen, daß sie gar nicht daran denken dürfen, den Verstand des Kindes zu beschäftigen. Ich habe einen Mann von vieler gesunden Vernunft gekannt, der hatte die Gewohnheit, wenn er für seine kleinen Kinder einen Lehrmeister suchte, so sah' er, wie er den ihm schon empfohlnen Mann zuerst auf der Straße antraf, und fragte ihn dann unerkannt um Zurechtweisung nach einer entfernten Straße. Konnte dieser ihm, ohne viele Mühe, das so recht deutlich machen, so war's sein Mann zum Unterricht seiner Kinder.

Es giebt auch Lehrmeister, die durch ihre eigne Unfähigkeit, durch Mangel an deutlicher Erkennt-

niß der Sache, die sie lehren, gute Lehrmeister für Kinder sind. Denn sie sind gezwungen, den Kindern alles sinnlich vorzustellen; gezwungen, allerley Bilder aufzusuchen, und sie verschiedentlich nebeneinander zu stellen. Einen andern Weg kennen sie nicht. Deutliche Erklärungen und Beweise können sie nicht geben, weil sie selbst die Gründe und Ursachen nicht wissen, wenigstens nicht deutlich erkennen. Dies ist oft die Ursach, warum mancher wenig gelehrte Kandidat in den Dingen, die er gefaßt und behalten hat, ein besserer Lehrer für Kinder ist, als mancher Mann von großer Gelehrsamkeit und geringer Kenntniß des Menschen.

In jenem Fall befand sich denn auch der Vater unsers **Heinrich Willhelm Gulden.** Er hatte nicht die geringste gründliche Einsicht in die Tonkunst, und war also gezwungen, seinem Sohn alles durch die Augen und Ohren beyzubringen. Und wenn er hernach mit seinen kauderwelschen Erklärungen hinterdrein kam, so hatte es der Knabe zu seinem größten Erstaunen schon begriffen, **ohn' ihm doch ein Wort davon gesagt zu haben.**

Dieses machte unsern Knaben bald zum Wunder der Stadt. Der Vater betheuerte einem je-

den,

den, sein Sohn hab' alles von sich selbst, er hab' ihm nicht das Geringste gesagt, nicht das Geringste gezeigt.

Es ist wahr, er hatte ungemeine Fähigkeiten, oder bestimmter zu reden, er hatte sehr scharfe und feine Sinnen, und vorzüglich ein sehr feines Gehör. Dem Manne, der nicht Einsicht genug hatte, zu erkennen, wie unvernünftig es von Eltern gehandelt ist, ihr Kind ehe zu etwas Gewisses zu bestimmen, ehe nicht die höheren Seelenkräfte sich in ihm entwickelt haben; dem war es wohl zu verzeihen, daß er zu einer Zeit, da Sinne das ganze Eigenthum des Kindes waren, ein Gewerbe für den schärfsten und feinsten Sinn des Kindes wählte.

Wie thöricht und unverantwortlich handeln aber nicht die Eltern, die selbst Einsicht genug besitzen, oder doch Fähigkeit und Gelegenheit haben, sich diese Einsicht zu erwerben, oder wenigstens einen verständigen Freund oder Obern haben, der ihnen rathen könnte; wenn diese schon in den ersten Jahren der Kinder, aus niedrigen, eigennützigen, ehrgeitzigen Absichten, oder auch wohl, ohne selbst zu wissen, warum? ein Gewerbe für sie wählen, das

sie entweder nicht erfüllen, oder das ihre Bestimmung nicht erfüllt.

Mir thut es im Herzen wehe, wenn ich einen Menschen sehe, den die Vorsehung mit den höchsten Gaben des Geistes, mit großer Güte des Herzens zu einem wohlthätigen Werkzeuge ihrer Güte ausgerüstet, wie dieser, durch seine Erziehung mißleitet, sein Leben in eitlen, läppischen Tändeleyen, oder wohl gar in niedrigen Beschäftigungen hinschlendert, wohl gar so verwahrloset ist, daß er auch des zufälligen Guten, das er außer seinem eigentlichen Gewerbe noch stiften könnte, nicht einmal fähig ist!

Und wenn ich dann wieder einen elenden Menschen sehe, der weder hohe Gaben des Geistes, noch Güte des Herzens besitzt, den man nur an der aufgerichteten Gestalt für einen Menschen erkennt, wenn der, für die Welt eben so mißleitete Mensch, die Bestimmung jenes zu großen Thaten gebornen und erstickten Menschen erfüllen soll! —

Nicht umsonst gerath' ich hier bey der Bestimmung unsers Knaben in Eifer. Man wird in der

Folge sehen, wie sehr der unwissende Vater die wahre Bestimmung seines Kindes verfehlte.

Im sechsten Jahre, da andre Kinder sich im Lesen und Schreiben üben, konnte unser Knabe alle Polonoisen und Menuetten, auch englische, schwäbische, steirische und kosackische Tänze spielen. Anstatt daß andre Eltern für ihre Kinder Schulgeld bezahlen, brachte dieser schon oft der Mutter heimlich vier Groschen von den acht Groschen mit, die ihm die lustigen Tänzer im Wirthshause, mit Lobeserhebungen von tausend Flüchen begleitet, in die rothe Geige warfen. Heimlich, denn es hatte ihn schon manchmal weinen gemacht, daß der Vater nicht selten so grausam gegen die arme Mutter war, sie Hunger leiden zu lassen, und oft mit Schlägen zu mißhandeln. Sie war eine so gute Frau, daß sie oft mit Thränen eine halbe Stunde Ruhe für den armen Jungen erbat, wenn er schon vier, fünf Stunden unaufhörlich die Geige hatte spielen müssen, und zuweilen in Thränen und Gebet für ihn ganze Nächte durchwachte.

Er gab also der guten Mutter von dem verdienten Gelde stets soviel, als er nur vor seinen Va-

ter verheimlichen konnte, und unterließ dieses nie, ob er schon einigemal derb dafür vom Vater war abgeprügelt worden. Ward's der Vater aber gar nicht gewahr, daß die Gäste Geld in seine Geige geworfen hatten, so wurde denn auch wohl ein Theil zu Näschereyen angewandt. Doch mußte ihn auf dem Wege zum Bäcker kein Bettler begegnen, denn er hatte das Beyspiel oft an seiner Mutter gesehn, daß es süß sey, den Nothleidenden wohlzuthun.

Auch konnte der Vater seinen Sohn in der Musikanten Bande schon für eine ganze Person rechnen; und daher säh' er ihn bereits als ein sicheres Kapital an, von dessen Zinsen er künftig seinen Leib pflegen wollte, und hielt ihn wie sein eignes Aug' im Kopfe, das er zwar oft durch Bier und Wein röthete, es auch oft im Taumel bläuete, aber nichts destoweniger bey nüchternem Muth fürs Lesen nützlicher, guter Bücher, und für Thränen über sein Elend und das Elend anderer, sorgfältig hütete.

So lebte nun der junge Gulden seine Tage in der gleichförmigsten Unordnung hin. Des Morgens, wenn der Vater um eilfe erwachte, weckte er seinen Sohn, und brachte ihm eine Tasse dicken

Kaffe ins Bette. Dann reckte er ihn die Finger, damit sie fein lang werden sollten. Drauf mußte er schnell aus dem Bette springen, die Geige ergreifen, und bis drey Uhr Nachmittags unabläßig spielen, um sich zur Mahlzeit dies oder jenes saure oder süße Essen, oder süßen Wein, oder für die Mutter ein Paar Schuh oder einen Rock zu verdienen.

Dies letzte war wirklich das stärkste Zwangsmittel für ihn, und das um destomehr, da der Vater von des Sohnes Liebe zur Mutter den klügsten Gebrauch machte, und ihr schlechterdings nichts gab, was sie nicht durch seinen Fleiß erhielt. Daher hatte dieser denn auch die Belohnung, daß, so oft die Mutter jenen Rock, jene Schuh anhatte, es allen Anwesenden mit großem vollen Maul in seiner Gegenwart verkündigt wurde: diesen Rock, diese Schuhe habe Heinrich der Mutter geschenkt.

Konnte er dann aber Nachmittags gar nicht mehr den Arm bewegen, so bekam er das Essen, welches oft schon drey Stunden in einer zinnernen Schüssel oder im kupfernen Kessel am Feuer gestanden hatte. Unterdessen der Vater mit ihm aß, wo-

bey sie beyde schweres Bier tranken, mußte die Mutter Kaffe für den Sohn kochen. War dieser heiß verzehrt, so mußt er wieder die Geige ergreifen, und unabläßig bis acht Uhr spielen; alsdenn puderte ihn der Vater die Haare, zog ihm den plüschnen Rock an, den ihm ein alter abgedankter Lieutenant einmal im trunkenen Muthe von seinem Leibe gegeben; und war es Sonntag, auch noch die rothe Weste dazu, die ihm der Vater mit unächten goldnen Tressen hatte besetzen lassen, nebst Manschettenermeln; und war es erster Feyertag, gar noch ein reines Hemde.

Zwischen acht und neun Uhr des Abends ging er nun mit seinem Vater ins Wirthshaus, oder auf die Hochzeit, oder auf einen Korintenball, und strich da seine Geige, die ihm der Vater unter dem Rocke hingetragen hatte, bis zum Anbruch des folgenden Tages. Hier sah' er nun alle die lustigen Ränke und Schwänke, alle die niedrigen, ausschweifenden Zeitverkürzungen und wollüstigen Handlungen niederträchtiger Kerle und schändlicher Weibsleute.

Seine gute, fromme Mutter suchte ihn zwar einen Abscheu und Schrecken dawider einzuflößen, indem

dem sie ihm in der Einfalt ihres Herzens oft versicherte, daß darauf ewige Höllenstrafen folgten. Was konnte das aber bey einem Kinde würken, das keinen Sinn für die Zukunft hat, keine Erkenntniß von Moralität oder Unmoralität der Handlungen anders, als durch gegenwärtige Würkung erlangen kann, was konnte das gegen den sinnlichen Eindruck thun! Selbst die dem Kinde schon näher liegenden Gründe von nothwendig drauf folgender Krankheit und Gewissensunruhe hätten nichts gegen den lebhaften und öftern sinnlichen Eindruck vermocht. Und wenn denn auch jene Vorstellung der Mutter, oder vielmehr der hole ängstliche Ton, mit dem sie's sagte, und der ausgestreckte Zeigefinfinger nach dem glüenden Ofen, einigen Eindruck auf dem Knaben machte, so konnte ihn dieses wohl allenfals die plumpen, eckelhaften, abscheulichen Streiche des Fleischhackers oder Windmüllers weniger schädlich machen; die feinern und um so viel gottlosern Streiche des Friseurs oder Balbiers blieben ihm dennoch eben so gefährlich und ansteckend.

Wenn endlich die Gäste theils fortgetaumelt, theils unter den Tischen und Bänken eingeschlafen waren, so leerten die Musikanten, wenn sie noch

ver-

vermögend dazu waren, die herumstehenden Neigen von Bier und Brandtewein, wovon dann unser Knabe auch sein bescheiden Theil bekam. Nachher taumelte er mit seinem Vater ins Bette, und erwartete, durch den dampfenden Kaffe in der Hand desselben, von schweren, ängstlichen Träumen, zu einem ähnlichen Tage geweckt zu werden; und das geschah dann wieder so sicher um eilf Uhr, als gewiß die Sonne um vier Uhr aufging; es müßte denn den Abend vorher ein besonders wichtiges Gelag in der Schenke oder Herberge gewesen seyn, wovon dann die Musikanten gemeiniglich so voller Beulen und Wunden nach Hause krochen, als die Gäste selbst. Denn es war besonders unter den Fleischhackern gebräuchlich, ihre großen Gelage damit zu beschließen, daß sie am Ende die Lichte auslöschten, und mit Stühlen und Bänken, und Tischen und Krügen blindlings aufeinander zuschlugen, bis so einer nach dem andern die Thüre fand, und das Feld räumte; dies behielt gewöhnlich der Wirth, als der gefährlichste Feind in der Schlacht. Er war einst selbst Fleischhacker gewesen, und hatte sich nun, des Würgens und Todtschlagens müde — denn sein Bauch wurde zu stark — als Gastwirth und Herbergsvater zur Ruhe begeben.

geben. Bey solchen großen, wilden Gelagen pflegte er sich bey guter Zeit — gemeiniglich schon beym zwölften Kruge Bier — allgemach zu entfernen, und sein schweres Haupt zur Ruhe zu bringen. Hörte er aber den letzten wilden Lärmen, den Fleischhackernachtgruß, beginnen, dann pochte ihm das Herz, er konnte sich länger nicht halten, nahm eine Bettstolle, oder einen Ochsenziemer, den er noch als Ehrenzeichen über sein Bette hängen hatte, und eilte in den streitenden Haufen, schlug aus Leibeskräften mit darunter, und empfing auch wieder Hiebe die Kreuz und die Quer. War ihm das Feld geräumt, dann hinkte er wieder der Schlafkammer zu; fragte ihn alsdann sein Weib, wo er gewesen? so antwortete er ganz kalt; „Eck was enn beeten „met dermanck schloagen."

Solche Schlachten liefen denn auch nicht ganz fruchtlos für die Musikanten ab. Gemeiniglich begann der Tumult urplötzlich; Nacht und Sturm brachen so schrecklich herein, daß die zwischen dem Ofen und dem Brandtweinspinde eingeklemmten Spielleute nicht schnell genug ihre Werkzeuge zusammenraffen konnten. Da krochen sie dann hinter die große Baßgeige, die konnte aber nicht alle

fassen, sie rissen sich darum, daß die schon Jahrelang einsam tönende Baßsaite, die lange schon keine mittönende Gehülfin neben sich vernahm, mit Sturmglockenlachtigem Getöse erschallte. Dieser verrätherische Schall zog denn gemeiniglich das Getümmel der Schlacht nach diesen Winkel, und nun hieben alle auf die für todt da liegende Geiger und Pfeiffer.

Hatte nun der alte **Gulden** nicht beyzeiten die Vorsicht gebraucht, seinen Sohn hinter dem Ofen zu stecken, oder ihn in seinen ungarischen Pelz hinter sich einzuknöpfen, daß man seine klagende Stimme nicht deutlich genug vernahm, so richtete der ergrimmte Dermanckschläger seine besten Schläge auf den armen Knaben. Denn der hatte einst seinen zehnjährigen Jungen, da dieser sich die Hände beschmiert, und die Mutter ihm zurief: „wisch dich an die Musikanten ab," und er sich am sichersten glaubte an den siebenjährigen **Heinrich Willhelm Gulden** wischen zu können, so gewaltig hinter die Ohren geschlagen, daß ihm das Blut aus Nas' und Maul gestürzt.

Nach einem solchen großen wichtigen Gelage, bey dem sich die Schlacht auch hinterm Ofen gezogen, brach-

brachte denn der alte Gulden mit seinem Sohne den folgenden Tag im Bette zu, und rieb sich die Glieder mit Kampfer und Brandwein, den er beym Einreiben nicht selten beseufzte, und seufzend verschluckte.

In dieser Lebensart verflossen die köstlichsten Jahre unsers fähigen Knaben, der es in seinem achten Jahre schon würklich zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit auf der Geige gebracht hatte. Er spielte selten eine Menuet nach der Vorschrift, sondern veränderte selbige oft mit großen Schwierigkeiten, zuweilen auch, und das gemeiniglich für sich allein, mit großer Annehmlichkeit und Simplicität. Doch hatte er eine außerordentlich simple und schöne Menuet, die er samt der herrlichen Melodie des Liedes: „Es ritten drey Reuter zum Thor hinaus," niemals veränderte. „Es sind gar zu schmucke Dinger," pflegte er zu sagen.

Es war einst an einem Sonntage, daß er bey dem Burgemeister der Stadt spielte, und über einer elenden Menuet eine recht schöne Veränderung machte. Man wollte die Veränderung gern aufs Papier haben, und es wurde Dinte und Feder gebracht;

bracht; da ergab sichs aber, daß der arme Junge, der nun bald neun Jahre alt war, nicht die Feder zu halten wußte. Er malte indessen, die Feder in der vollen Hand haltend, seine Veränderung, zwar mit einigen Fehlern der Vorzeichnung, aber doch mit völlig richtiger Taktabtheilung, zum Erstaunen aller Anwesenden hin.

Auf das Zureden der andern ließ der Vater ihn nun von einem armen Kandidaten lesen und schreiben lehren, setzte dazu eine Stunde Sonntags Vormittags von zehn bis eilfe fest, damit nichts in der Hauptsache, der Geige, versäumt würde, und gab dem Kandidaten sechs neue Menuetten, und sechs Warschauer Polonoisen dafür, die dieser schon längst gern zu haben gewünscht, wofür der alte Gulden zeither aber einen Thaler und zwölf Groschen verlangt hatte.

Auch schrieb der lehrbegierige Knabe seinem neuen Lehrer alle englische und schwäbische Tänze heimlich auf, damit er ihm nur ein wenig mehr Rechnen lehren, und Geschichtbücher zu lesen geben möchte.

An einem Sonntage des Morgens aber, da der Candidat eben eine schwere Aufgabe, die der Knabe ausgerechnet hatte, durchsah, und dieser während dessen seinem Lehrer die neueste, letzte Polonoise aufschrieb; fügte es sich, daß der alte Gulden, der sonst noch immer Sonntags wie Wochentags bis Eilfe im Bette lag, dazu kam. Aeußerst erzürnt jagte er den Candidaten sogleich aus dem Hause, mit dem Verbot nie wieder zu kommen, und den Knaben prügelte er für den Unverstand gute Stücke an andere zu geben, wacker ab.

Der arme Junge, der mit außerordentlicher Geschwindigkeit und Scharfsinn das Rechnen geübt, die alte griechische und römische Geschichte mit brennender Begierde studierte, und oft halbe Nächte, bey zusammengestohlnem Lichte, Lebensläufe berühmter und großer Männer gelesen hatte, wurde nun seines Lehrers, und Bücherversorgers beraubt. Zur Noth lesen, seinen Nahmen schreiben und den Gewinst von der Hochzeit zusammen rechnen zu können, hielt der Vater für hinlänglich. Alles übrige meinte er, beschwere nur unnöthigerweise den Kopf des armen Kindes, und hielte ihn von der wichtigsten Beschäftigung, der Geige ab. „Französisch,

„Französisch sollst du mir lernen, sobald nur des „Herrn Sprachmeisters achtjähriges Töchterchen „ein bischen größer ist, daß du ihr wieder die Gei„ge dafür lehren kannst.“

Des Knaben Geschicklichkeit in der Geige fing wirklich an wichtig für den Vater zu werden. Der Bürgermeister, der selbst die Geige spielte, hatte ihm damals zur Belohnung für die aufgeschriebene Veränderung zwey der schwersten Concerte und zwey Solos für die Geige gegeben: und in drey Monaten spielte er diese vier Stücke mit bewunderswürdiger Fertigkeit. Dieses bestimmte der Vater zur Ausführung seines schon längst gefaßten Vorsatzes, mit dem Knaben, als mit einem Wunderthiere zu reisen.

Er nahm all sein bischen Haab und Gut zusammen, um sich und vorzüglich den Knaben, mit so viel goldene und silberne Treßen einfaßen zu lassen, als er nur bezahlen und geborgt erhalten konnte. Die alten Kleider wurden dazu theils umgewannt, theils von neuem aufgefärbt; und aus der Mutter alten pohlnischen Pelze, von schwerem Stoffe, in welchem die Apostelgeschichte eingewürckt war,

war, der auch schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Erbstück in der Familie der guten Frauen gewesen; wurden zwey Westen für unsern Knaben geschnitten.

Auch wurden ihm die Haare, die ihn bisher lockigt um die Schultern hingen, nach damaliger französischer Manier in Thorn, oben abgeschoren und an den Seiten zu Taubenflügeln frisirt, die gegen den anderthalb Viertel langen und eben so breiten Haarbeutel hinten zusammen schlugen.

Schwarze Halsbinden wurden für den Knaben aus der Florkappe der Mutter zusammengestickt; und von den Judenkanten womit die Brautküßen der guten Frau besetzt waren, sieben Paar Manschetten, und dazu von ihrem Brautlaken zwey Oberhemden gemacht, unter welche der Vater dem Knaben während der Reise die sieben Paar Manschetten nach der Reihe unterheften wollte.

Die zinnernen Schuschnallen wurden mit Kornbrandtewein und Kreide blank gepuzt, damit sie das Ansehen von silbernen Schnallen bekämen.

Die schwarzen Zeughosen wusch der Vater mit saurem Bier glänzend; mit Eßig puzte und steifte er den alten Hut des Knaben auf, und sezte ihm eine schwarze Feder drum, die ihm einst ein Landstraßenbereuter auf einer Hochzeit, statt der gewöhnlichen vier guten Groschen für den Vortanz gegeben.

Noch kaufte der Vater bey einem Trödler für den Knaben eine einhäusige silberne Taschenuhr, die zwar keinen Minutenzeiger, aber doch einen Stundenzeiger hatte, der sich auch bisweilen bey starken Erschütterungen fortbewegte. Daran wurde gebunden ein breites halbseidenes feuerrotes Band, von dem Feiertagsbrustlaz der Mutter abgetrennt, und an dieses Band fünf Uhrschlüssel, drey von Meßing, zwey von Stahl, die der Vater seit vielen Jahren so gelegentlich gesammelt, und unter andern Kleinigkeiten, als Rockknöpfe, Westknöpfe, Ermelknöpfe, Bleistifte, Kämme, Brodkrumen, Colisonium, Dämpfer und Reste von Wachslichtern bey Judenhochzeiten eingesteckt, in der linken Westtasche getragen hatte. Dazu noch die beiden silbernen Trauringe der Eltern, eine komische Devise, und ein Cruzifix von Bernstein kamen.

Auch wurde in den Hosen des Knaben über der rechten Hosentasche eine Oeffnung gemacht, um dieses Uhrwerk hinein zu stecken; über dieser Oeffnung wurde ein großer knöcherner Knopf angenähet und unten ein kleines Knopfloch gemacht, daß nur mit großer Mühe über den Knopf ging. Wenn nun das Werk glücklich darinnen war, so knöpfte der Vater mit Anstrengung aller Kräfte die Oeffnung zu, und fügte mit großen Drohungen und hundert Flüchen und Schimpfworten den ausdrücklichen Befehl hinzu, daß der Knabe nie selbst den Knopf aufknöpfen und die Uhr heraus nehmen, sondern dieses dem Vater allein überlaßen sollte. Zehn solche Knaben hätten den Knopf nicht bewegen können.

Der arme Junge hatte seine Noth mit dieser Uhr: denn wohl zehnmal des Tages besah sie der Vater, ob auch alles im Stande wäre, und jedesmal gehörte wohl eine viertelstündige Operation dazu, um sie heraus zu bringen. Auch hatte der Junge, bey aller Eitelkeit und allem Eigendünkel, der ihm so von allen Seiten eingeflößt wurde, noch natürliche Schaam genug, sich des marktschreyerischen Uhrbandes zu schämen. Ließ ihn der Vater allein ausgehen so steckte er das ganze Uhrge-

läute in die unterste Hosentasche, damit es niemand sähe.

Er hatte dieses gleich den andern Tag gethan, da ihn der Vater zur Schau, zum Nachbar zur linken Hand schickte, unter dem Vorwande, zu fragen, wo doch der Herr Nachbar die gestrigen schönen sauern Gurken habe holen lassen. Wenn ihm dieser das sagte, sollte er für einen Groschen Gurken auf zwey Tellern nehmen, und einen Teller an den Nachbar zur Rechten, den andern an den Nachbar gerade über hintragen, mit Bitte, nicht übel zu nehmen, daß der Herr Vater und die Frau Mutter freundlich grüßen ließen, und daß sie vor etlichen Tagen saure Gurken eingemacht hätten, und daß die Gurken gut geraten wären, und daß sie sich die Freyheit nähmen ihnen ein paar davon zu schicken, und daß sie ihnen einen guten Appetit wünschen ließen, und daß sie ihnen wohl bekommen möchten.

Der Knabe, der kein Arg dabey hat, und gewiß nicht auf den Gedanken kömmt, daß die Präsentation seines Uhrbandes der wahre Entzweck aller der Gänge sey, steckt dieses aus Schaam, wie gesagt,

bey Seite, geht zum Nachbar zur Linken, und erfährt daß der Mann selbst die Gurken einmacht und verkauft. Er hält darauf die beiden Teller hin, und bittet ihn auf jedem Teller für sechs Pfennige Gurken zu geben. Drauf fragt der Herr Nachbar von gegen über und der Herr Nachbar zur Rechten, die zum Unglück beyde da sind, um eins auf den fetten Kohl zu setzen, warum er die Gurken auf zwey Tellern nähme? Der Knabe erzählt ihnen dann ganz treuherzig mit alle dem daß, daß, daß, daß, daß er sie ihnen beyden hintragen sollte. Das erregt dann ein so schreckliches Lachen, daß der eine den Gurkentopf zu Boden wirft, und dem andern das Glas vor dem Munde springt.

Alle drey nehmen Stock und Hut lauffen zum alten Gulden, loben seine Kunst saure Gurken einzumachen, und danken herzlich fürs freundschaftliche Andenken. Der Alte der die wahre Ursache, warum er den Knaben geschickt nicht sagen darf, auch nicht Faßung genug hat es in Scherz zu verkehren, muß seine Aergerniß verbeissen, bis die Lachenden fortgehen, und ihm freyes Feld lassen den Knaben vorzunehmen.

Im Hinausgehen und Begleiten der Gäste, — denn er hatte die Gewohnheit seine Gäste bis auf den Mittelstein der Straße zu begleiten, und dann noch zu bitten, das Geleite **mit zu nehmen** — da warf er schon, den Gästen eine gesegnete Mahlzeit wünschend, dem Knaben, der sich schmeichelnd an seinen Arm hing, einen finstern drohenden Blick zu, und stieß ihn von sich.

Kaum war die Thüre verriegelt, so ergriff er mit der linken Hand den armen Knaben bey den Haaren, mit der Rechten griff er nach dem großen eichenen Baßbogen — denn es waren ihm auf den Hochzeiten seit einem Monath schon dreyzehn Baßbogen von leichterem Holze zerschlagen worden — und prügelte an dem armen Jungen seine ganze Wuth über die fehlgeschlagene grobe List ab.

Der Knabe, dem für Schreck gleich Stimme und Sprache vergangen, welches der Vater für Hartnäckigkeit und Fühllosigkeit hielt, konnte endlich wieder schreien, und schrie: **Ach mein Arm, mein Arm!** Hier hemte ein aufsteigender Gedanke im Vater, an Capital und Zinsen, seine Wuth und er ließ nach. Kaum fing der Knabe aber wieder an zu schmeicheln und zu bitten, der Vater sollte doch

nur weiter nicht böse seyn; so vermißte dieser die Uhr an des Knaben Seite. Tausend Teufel!— — und nun wieder mit der linken Hand nach den Haaren des Knaben, mit der Rechten den Baßbogen verkehrt, und das so lange bis der Junge ohnmächtig vor ihm lag. Nun erst die Frage: **Wo hast du Kanallie die Uhr gelassen?** Der Knabe ist ohnmächtig, er hört nicht. **Du willst nicht antworten Bestie?** Und nun wieder einen Griff in die Haare. Der Knabe erwacht. **Die Uhr Bestie!** der Knabe zieht noch ganz ohnmächtig den Uhrband hervor. Der Vater reißt voll mißtrauischer Ungeduld und voll Boßheit den Knopf ab, der das Werk verschließt; er sieht die Uhr noch unbeschädigt, hebt den Jungen auf, trägt ihn aufs Bette, und schreit, daß die Fensterscheiben klirren: **Weib, Weib Wasser, ungarisch Wasser, Magenseckt.** Der arme Junge weint. Der Vater: **Lach' Jungchen, lach', wein' nicht, bist auch mein liebes Heinchen. Da, sieh hier, ich will dir auch einen Gulden schenken, wein' nur nicht, lach', Jungchen, lach'.**

Der arme Junge verzieht den Mund zum Lachen, er will gern das Weinen unterdrücken,

er kann aber nicht sogleich, und schluckset wieder um desto stärker, je länger er es verbißen hat. Der Vater, „Sieh doch so 'ne boßige Kröte: ich will „dir bey Gulden: ein Quark sollst du haben: ists „nicht genug, daß dein Vater dir gute Worte „giebt? du Baseliske!"

Das Weinen und Schlucksen des Knaben legt sich nun natürlicher Weise von selbst; er siehet den Vater liebreich und bittend an. Der Vater: „So mein Hänschen, nun bist du mein liebes „Söhnchen, da hast du auch den Gulden. Was „willst du nun mit dem Gulden anfangen?" Der Knabe. „Ich will der lieben Mutter — aber „schelt' er nur nicht, lieber Vater, — ich will der „Mutter schwarz Band in ihre Sonntagskappe, „und blau Band zu ihrer gelben Haube kaufen. —

Ich habe diesen Vorfall, der sich am Sonntage ereignete, eben dem Tage an dem der Knabe zehn Jahr alt war, und an welchem der Vater zum heiligen Abendmahl gewesen, so ausführlich erzählt, um den natürlichen guten Charakter des Knaben und seine abscheuliche Erziehung — zwey so oft und fast allgemein vereinigte Dinge unter den Menschen — in ein besseres Licht zu setzen.

Noch

Noch kaufte der Vater zur Ausstafirung des Knabens einen kleinen Degen von Prinzmetal, dessen Scheide er nicht vorsichtiger Weise vernagelte oder verklebte — wie es wohl die Eltern vieler adlicher Kinder wohlbedächtig zu thun pflegen, die ihrem Knaben den Degen geben müssen, um ihn so früh als möglich den dummen Adelstolz und die tyrannische Herrschsucht des verdorbenen Menschen einzuflößen, damit er nicht zur Beschämung seines Vaters den wahren Adel des Menschen, und die natürliche Gleichheit der Menschen unter einander, kennen lerne — er vernagelte oder verklebte die Scheide also nicht: nahm aber wohl die ganze Klinge heraus, und füllte die hohle Scheide mit feinem Sand. Daran schlepte nun der arme Junge seine Ehre und seine Noth.

Nun stand der Knabe völlig ausstafiert da. Man denke sich izt den ganzen marktschreyerschen Anzug zusammen, und unter diesem Anzuge einen allerliebsten Jungen mit großen blauen Augen, hellbraunem Haare, einer nicht zu hohen sanft gewölbten Stirne, einer sanft gebogenen Nase, einem sanft gerundeten Munde, der immer freundlich lächelte, und einem länglich runden Kinn. Diesem lieb-

lieblichen Gesichte fehlte nichts als die feine Mischung von weiß und roth bey gesunden Kindern, denn sein Blut war durch die unordentliche Lebensart zu dick, stets zu sehr in Wallung, und färbte das Gesicht des Knaben unnatürlich roth. Auch fehlte ihm aus eben dem Grunde die Zierde der weißen Zähne. Er war überaus wohl gewachsen, nur nicht größer und stärker als gesunde Kinder gemeiniglich von sieben bis acht Jahren zu seyn pflegen.

Der Vater kaufte sich vom Trödler einen scharlachrothen Rock, mit breiten goldnen oft gewaschenen und mit Marienglas gepuzten Treßen, den der Trödler schon lange vom Scharfrichter des Orts in Commißion hatte, und in welchem dieser Ehrenmann seit zwanzig Jahren sein Ehrenamt verrichtet hatte. Dazu kaufte er sich noch eine hellblaue seidene Weste, worauf allerley südamerikanische Vögel von der hellsten, brennensten Farbe gemahlt waren, und die mit breiten Frangen und langen Trodlen von schwarzer Seide und Silberdrath besetzt war. Er vervollkommete dieses Meisterstück dadurch, daß er in den Zwischenräumen von dem Schnabel des einen Vogels, zum Schnabel des andern einige Linien Noten mit Silberfaden und schwarzer Seide hinein sticken ließ.

Ho-

Hosen durfte er sich nicht neu anschaffen, denn er hatte sich nicht längst ein Paar fein kalblederne Hosen angeschaft, die durfte er nur schwarz färben lassen. Waren auch gleich durch den letzten Vorfall im Wirthshause, da die besofnen Gäste auf den lustigen Einfall kamen, die ganze Musikantenbande zu zwingen, eine halbe Stunde auf Erbsen knieend zu spielen, die neuen Hosen an den Knieen durchgeschäuert, so wurde das durch die hochaufgezogenen Stiefeln bedeckt. Noch kaufte er sich einen alten gewaschenen und umgewannten Hut, mit breiter goldenen Treße, und einem Haudegen mit einer breiten Bärenklinge.

Nun fehlte es nur noch an Reisegeld und an Bestimmung der Art und Weise zu reisen. Es wurden verschiedene Projekte gemacht, und einige auch ausgeführt. Das erste war, daß der Vater die einhäusige Stundenuhr des Knaben, die fünf Thaler gekostet hatte, unter funfzig Subscribenten zu einem Thaler Einsatz ausspielte. Das sollte manchem schwer werden; allein er wußte das Ding von der Seite anzugreifen, von der in der gegenwärtigen Welt alles am sichersten ausgeführt ist. Er faßte die Herren von Seiten der Thorheit

heit, der Eitelkeit und des unzeitigen Mitleidens. Er und der Knabe zogen beyde ihre neuen Staatskleider an und überfielen alt und jung bey dem Frühstücke.

Der Eintritt dieser Masken ins Zimmer erregte bey jedem ein ausgelassenes Gelächter: und das heist bey gemeinen Menschenseelen, schon eine Schleuse zur Freygebigkeit geöffnet. Die andere öffnete sich der Vater durch seine Anrede: **Euer Gnaden sind viel zu großmüthig und scheneröse, als daß sie nicht ein Werk der Barmherzigkeit an diesem armen Knaben ausüben sollten u. s. w.**

War noch eine Schleuse vor den Herzen des gnädigen Herrn verschlossen, der oft auch ein Gewürzkrämer war, so hieß es: „Der arme Junge hat „kein ganzes Hemde, kein ganzes Unterkamsölchen; „zieh den Rock ab, Heinchen, zeig's dem gnädigen „Herrn; ich will ihm auch gern einen warmen „Ueberrock als ein ungrisch Pelzchen zum Winter „machen lassen, allein ich armer Schelm — —

Nun ergriff der weise, gütige, großmüthige Menschenfreund, der's nicht übers Herze bringen konn-

konnte, den Herrn Papa auf die Treßen seines und des Knaben Rock zu verweisen, die Feder; ehe er aber noch seinen Namen ganz zu Ende geschrieben hatte, küßte ihm der alte Gulden den Ermel und sprach mit flehender Stimme: „Wenn Euer Gnaden die Uhr gewinnen, sind sie auch wohl so gnädig „sie dem armen Jungen zu lassen; es ist ein Pa„tengeschenk von seinem Großvater, die höchste Noth „hat mich gezwungen, — Ja, ja, meinetwegen, alter Geck, sagte der großmüthige Mann, und warf ihm den Thaler hin, daß er dreymal hellklingend um seine Füße rollte. So ging das in der ganzen Stadt herum, und statt der im Plan bestimmten funfzig Personen, waren bald fünf und neunzig beysammen. Was blieb aber davon zum Reisegelde übrig?

Bey jedem errungenen Thaler kehrte der Vater mit dem Knaben in ein Weinhaus, Caffehaus oder beym Kuchenbecker ein, um den Schweiß seines Angesichts zu trocknen; und da ging denn immer ein drittheil des Thalers drauf. Bey der wirklichen Ausspielung der Uhr war ein Concert versprochen, und wurde auch gegeben. Dazu waren alle musikalische Bierbrüder des alten Gulden eingeladen. Es kamen

men ihrer zwey und dreyßig zusammen; die fraßen und soffen bis in die späte sinkende Nacht, und den Morgen darauf betrug die Rechnung für sieben Karpen, sechs gebratene Gänse, drey Spannferkel, eilf Pfund Butter, zehn große Brodte, anderthalb Tonnen Bier und sieben Maas Brantwein, zwey und siebenzig zerschlagene Pfeifen und fünf und dreysig zerschlagene Gläser und Bouteillen, zwey und dreysig Thaler.

Da sie des Morgens früh um drey Uhr von dem Schmauseplatz nach Hause kehrten, beschlossen sie dem dasigen berühmtesten Pfefferkuchenbecker ein niedliches Ständgen zu bringen. Dieser hatte sich vor einigen Wochen einfallen lassen, die tragikomische Scene wie die ganze Musikanten Bande einst auf Erbsen knieend mit gräßlichen Gebehrden, lustige Tänze spielen mußte, auf einem drey Ellenlangen und zwey Ellenbreiten Pfefferkuchen, gar poßirlich abzubilden. Dafür hatten sie denn geschworen, ihm einen Streich zu spielen, nie aber fühlten sie so viel Muth zur Ausführung, als eben jetzt, da sie mit schweren Köpfen und leichten Füßen aus dem dicken Tabacksdampfe, der längst schon die Decke der Stube schwarz gefärbt, in die freye frische Luft unter klaren besternten Himmel hintraten.

Es wurde also beschlossen, daß jeder dieser zwey und dreißig, ein Instrument nehmen sollte, welches er am wenigsten spielen konnte, und so wollten sie alle unter den Fenstern des Pfefferkuchenbeckers, jeder aus einem andern Tone, oder in einer andern Stimmung das Lied spielen: **O Eitelkeit, o Herzeleid, ich das nicht zu beklagen.**

Nun waren sie unter den Fenstern des Pfefferkuchenbeckers, und ohne weiter sich um die Stimmung der Instrumente zu bekümmern, huben sie die gräßlichste Musik an. Kaum hatten sie die erste Strophe des Lieds gespielt, so beschien der Mond, der bis jetzt die ganze Nacht einsame Fenster beschienen, schon hundert Nachtmützen und Nachtcorsets. Bald waren alle Fenster gepfropft voll Menschen, und bald hörte man vor lautes Lachen und Geschrey das gräßliche Geheule der Spielenden nicht mehr.

Der Pfefferkuchenbecker, welcher bald gewahr wurde, daß der Spaß ihm gälte, und daß er der Gegenstand des Gelächters sey, beschloß einen plötzlichen Ueberfall, nahm sein Weib, fünf Kinder,

 zwey

zwey Gesellen, neun Lehrbursche, und die Magd zusammen, besetzte mit den Weibern und Kindern die obern Fenster, und gab ihnen alles wasserhaltende Geschirr im Hause voll gefüllt zum Geschütz, er aber mit den übrigen Mannsleuten nahm alles, was an Holz und Eisen im Hause beweglich war, und lagerte sich inwendig vor die Hausthüre. Die Thürglocke gab das Zeichen zum Ausfall; sie erklang, und nun entstürzten plötzlich aus schnellgeöfneten Fenstern alle im Hause enthaltene Feuchtigkeiten, und in demselben Augenblick stürzten die Bewafneten aus der Thür, und schlugen den schrecklichsten Takt zu der herzbrechenden Musik.

Der Altgesell, welcher die Schlacht kommandirte, fiel gleich über den alten Gulden her, der mit einer großen Stocklaterne auf der Schulter an der Spitze stand, und nach einigem Widerstande entriß ihm sein Gegner die Laterne. Da ergriff der alte Gulden die Flucht, sein Gegner verfolgte ihn, ereilte ihn aber anfänglich nicht, bis Gulden an einen breiten Rennstein kam, neben dem der Mond durch eine enge Gasse einen schmalen Schein warf. Gulden sieht den Schein für den Rennstein an, und springt über den Mond bis an die

Brust

Brust hinein. Nun steht er da fest, sein Gegner ereilt ihn, und schlägt ihm von hinten die große Laterne über den Kopf, daß sie ihm wie ein niedersächsischer Priesterkragen stolz um den Hals steht, und der Stock wie ein französischer Steifzopf hintenwegstrozt, der manchen Franzosen schon schützte, daß das Schwerdt des Feindes nicht in den Nacken drang, und in seinem Lauf ihn aufhielt.

Sieben andre musikalische Mitglieder des grausamen Ständchens hatten ihre Flucht durch einen andern Weg nach dieser engen Gasse genommen, wo eben der Mond zwischen hohen Giebelhäusern auf die Mitte der Straße fiel. Sie glaubten, die Straße sey vom Wasser überschwemmt, welches der breite Rennstein zuweilen wohl verursachte, und kamen auf allen Vieren unter den hervorstehenden holen Treppen der Häuser, mit unglaublicher Mühe, unzähligen Kopfstößen, und unbeschreiblicher Angst durchgekrochen.

Gulden, dem die hole Klappe der Laterne gerade vor dem Maule lag, rief mit fürchterlichem holen Tone — fürchterlicher noch, als der auf Rei-

sen befindliche hölzerne hochbeinige Archimedes durch sein zwey Ellen langes Sprachrohr sich mit seiner gegenübersitzenden kopfwackelnden Schönen unterredet — Hülfe! Hülfe!

Die Kriechenden nahmen das für einen neuen Beweis, daß alles unter Wasser steht, und ziehen sich den beschwerlichen und abscheulichen Weg unter den Treppen wieder zurück, wodurch sich **Gulden** wieder verlassen sieht, und nun voll Verzweiflung den Rennstein lang neben sie her wadet. Bey der letzten Treppe wird der junge **Heinrich Gulden**, der unter den sieben Kriechenden war, durch eine Oefnung gewahr, daß der im Wasser Wadende sein Vater ist, schnell springt er hervor, will sich ins Wasser stürzen, seinen Vater zu retten, tritt aber, zum Erstaunen aller übrigen, auf trockenes vom Monde beschienenes Steinpflaster, neben welchem auf der einen Seite der alte **Gulden** im Rennstein wadet, und auf der andern die übrigen unter der Treppe hinkriechen.

Nach hundert lustigen Flüchen über ihre Blindheit, und langen Gelächter über den weinenden **Gulden** mit neumodischem Kragen und Zopf, ziehen

hen sie sich allmählig nach dem Ort des Ausmarsches zurück, wo sie denn auch schon die übrigen Verwundeten beysammen fanden. Neune waren schwer bleßirt, die übrigen aber mit leichten Wunden und Beulen davongekommen; diejenigen, die den engen Paß unter den Treppen defilirt hatten, waren am übelsten an den Köpfen zugerichtet, da war Beule an Beule.

Auch waren außer der zerschlagenen Laterne, zwey Waldhörner, vier Fagotten, zwey Zinken, drey Hoboen, ein Hackebrett und eine Trompete sehr beschädigt, welche Reparatur der alte Gulden von dem Uhrgelde mit acht Thalern bezahlen mußte. Dazu kam noch, daß siebzehn jener gnädigen Herren nicht bezahlt hatten, und nachher den alten Gulden mit dem Nachttopf aus dem Fenster drohten, wenn er zum andernmale stärker an die Thüre klopfte. Es blieb also nach dieser genauen Rechnung, von der ganzen Masse sechs Thaler acht Groschen zur Reise übrig.

Dafür waren auf Rechnung eines andern völlig fehlgeschlagnen Projekts schon dreißig Thaler Schulden gemacht. Denn es ist die Art aller

schwachen unvernünftigen Projektmacher, daß wenn sie so etwas im Kopfe ausgeheckt haben, sie sehr bald mit dem Dinge so bekannt werden, daß sie gar keine Möglichkeit mehr einsehn, wie das fehlschlagen könnte. Und nun borgen und leben sie schon frisch drauf los, als wenn das schlechterdings alles so kommen muß, wie sie sichs dachten. Und darüber wird denn noch selbst die Anwendung der Mittel vernachläßigt, die es allein noch möglich machen konnten.

Es wurde noch dieses und jenes versucht, allein vergeblich. Kein ander Mittel blieb übrig, als nun die Reise bekannt zu machen, von allen Gönnern und Patronen Abschied zu nehmen, und bey dem letzten Krazfuß die Hand so zu halten, daß wenn etwas hineinfiele, es nicht verloren ginge. Das geschah, und da der Vater beym Kommendanten der Stadt anfing, und bis auf den Gewürzkrämer herunter kein Glied der Kette menschlicher Wesen unbetastet ließ, auch bey jedem seine Rolle mit dem Knaben so spielte, wie dort bey Anwerbung der Subscribenten zur Uhr, so kamen in siebzehn abschiednehmenden Tagen, einhundert zweyundsiebzig Thaler eilf Groschen fünf Pfennige zusammen.

Unge-

Ungerechnet die falschen und ungangbaren Münzen, die sich darunter befanden, und sich an siebenunddreißig Stück beliefen, von denen der Alte in kurzer Zeit zwanzig mitunterlaufend an den Mann brachte.

Zweyundzwanzig Thaler, die in den siebzehn abschiednehmenden Tagen wieder auf dem Wege in Erfrischungen drauf gegangen waren, und jene dreißig Thaler Schulden abgerechnet, blieben also reines Reisegeld einhundert zwanzig Thaler eilf Groschen und fünf Pfennige; und nun gings ans Anschaffen des Reisegeräths.

Nach langem Hinundhersinnen, und öfteren heftigen Berathschlagungen und Streitigkeiten, und zweymaligen Schlägereyen mit andern Biergästen, über die beste Art zu reisen, wurde folgende festgesetzt. Der Alte kaufte für sieben Thaler zwölf Groschen ein kleines, bucklichtes Pferd, mit Sattel und Zeug von einem polnischen Juden, darauf ritt er, den Knaben vor sich haltend, in beständigem Paß. Zu Fortschaffung der Mobilien und Instrumente, wozu der Alte einen großen hölzernen Verschlag von den Brettern seines Hühnerbodens

 hatte

hatte machen lassen, wurde ein Handschubkarren angeschaft. Diesen schob Johann Gürgel Rothbart, der bisher bey der Musikantenbande des Orts seines starken Arms wegen, den großen Baß mit dem vorerwähnten eichnen Bogen gestrichen hatte, und jetzt zum treuen Reisegefährten und Bruder des alten Gulden auf der Landstraße, in den Städten aber zum Diener desselben, erwählt worden war.

Noch wurde vor dem Schubkarren mit einem langen Stricke der alte ehrliche Kallax vorgespannt, den der alte Gulden vor einigen Jahren von dem Scharfrichter des Orts im Würfelspiel gewonnen, unterdessen dieser treue Hund den Hof seines Herrn treulich bewachte, und unter der zwar strengen, aber doch für Hungersnoth, Tollheit und Vergiftung sichern Regierung seines Herrn zu leben und zu sterben glaubte. Er war dem Scharfrichter auch um desto knechtlich kindlicher zugethan, da er ihm aus dem Hause des Herrn von Kallax auf Kallaxburg verstoßen, krank und schwach hingekommen, von ihm, seines guten Fells und dicken Kopfs wegen, geheilet und ernährt worden war. Da man dem Knechte des Scharfrichters, der ihn abgeholt, nicht

nicht den Namen des Hundes dabey gesagt, so hieß ihn dieser, nach seiner alten Gewohnheit, nach den Namen seines vorigen Herrn, den alten Kallax.

In dieser Ordnung zog nun der alte Gulden mit seinem Sohn, dem alten Rothbart, dem kleinen Schäcken und dem dickköpfigten alten Kallax am ersten August 1747 zur Stadt Thorn hinaus, und nahm seinen Weg nach Warschau, deren Einwohner damals weit und breit berühmt waren an Neugierde und Freigebigkeit für alle Wunderthiere jeder Art. Ich will mich auf die Beschreibung aller der lustigen und närrischen Auftritte der Reisenden nicht einlassen, einige aber kann ich doch nicht ganz verschweigen.

Ehe ich meine Erzählung anfange, muß ich erst sagen, daß unsre Reisenden durch die große Hitze gezwungen wurden, sich der Last der Kleider zu entledigen. Der alte **Gulden** zog seinen Rock, seine Weste und sein Hemde ab, und behielt blos ein weißes flanellenes weites Nachtkamisol an, so er sonst unter dem Kleide zu tragen pflegte, seine Perrücke legte er auch auf den Karren, und setzte sich eine runde Kappe von weißem mit schwarzen

Flecken gesprenkelten Schaffell auf. Ueber das Kamisol hatte er das Degengehenk gespannt.

Der alte **Rothbart**, der die Meynung der Ungarn hatte, daß ein Pelz im Winter für die Kälte, und wenn er umgekehrt würde im Sommer für die Hitze diene, hatte seinen langen weißen Schafpelz umgekehrt auf dem bloßen Leibe, und nun schwitzte er unter der Last des Pelzes, und schwamm im Bade seiner Ausdünstungen, um nicht von dem Schein der Sonne zum Schweiß gebracht zu werden.

Den armen Knaben hatte der Vater, der noch wehenden Luft wegen, in seinen Mantel eingewickelt, und die samtne Reisekappe, wenigstens ganz los, unter dem Halse zugebunden, damit er sich ja nicht erkälte. Die Pelzschuhe, Pelzmütze und Pelzhandschuh des Knaben, lagen auch auf dem Karren.

So zogen sie gleich den Nachmittag des ersten Tages, ohne es zu wissen, durch **Kallaxburg**. Sie mußten dem Adelhofe, der Wohnung des **Herrn von Kallax**, dichte vorbey. Indem sie nun eben un-

unter dem Fenster sind, in welchem oben der alte podagrische **Herr von Kallax** liegt, und über den komischen Zug vor Lachen vergehn will, erkennt der alte vorgespannte Kallax seines vorigen Herrn Haus, und sträubt sich, von der Stelle zu gehn. Der alte **Gulden**, der kein Arges wähnte, hält es für Faulheit, reit auf ihn zu, und ruft unablässig: **Na du alter Kallax, du alter Racker, willst du wohl vorwärts!** Der alte Kallax im Fenster hört unten seinen Namen schimpfen, und glaubt, die Kerls schimpfen ihn und sein hochadliches Podagra, geräth in Zorn, schreyt und läutet nach seinen Bedienten.

Da indessen nicht gleich auf dem ersten Schrey einer erscheint, und er selbst seines heftigen Podagra's wegen nicht vom Stuhle kann, ergreift er die vor ihm stehende Schale voll Bischof, und wirft sie dem alten **Gulden**, noch zu Pferde sitzend, und nach der Seite zum alten Hunde stark übergebogen, grade über den Kopf. Dieser taumelt für Schreck vom Pferde, und glaubt, vom dunkelrothen Bischof überflossen, in seinem Blute zu liegen.

Der arme Knabe, den er im Reiten sich angeschnallt hatte, lag unter ihm, und war wirklich in Gefahr, zu ersticken.

Der alte **Rothbart** bemühte sich, seine Sielen, mit denen er an den Schubkarren fest war, loszumachen, um dem alten **Gulden** zur Hülfe zu eilen, war aber zu eilig darin, und fiel die Länge lang mit den Füßen unter dem Karren.

Kallax war indessen beschäftigt, seinen Strick, den er nicht zerreißen konnte, abzubeißen.

Nun kamen die Bedienten des **Herrn von Kallax** mit Flinten ohne Läufe, Degen deren Klingen fest in ihren Scheiden waren, Ofengabeln und Ochsenziemern, zusammen, und wollten über die Zigeunerbande, wie sie schrien, herfallen. Sie fanden aber das Feld schon geräumt.

Rothbart indessen, der sich nicht wie **Gulden** todt glaubte, sahe die feindliche Armee anrücken, und wandte von neuem alle seine Kräfte an, auf die Beine zu kommen. Nun waren aber die Hindernisse doppelt. Vorne die Sielen wie vorher,

und hinten eine Flintenkolbe und ein Degengefäß, die sich beyde um seinen Rücken zu streiten schienen. Diese verdoppelten stets ihre Stärke und Schnelligkeit, da der alte Rothbart unaufhörlich rief: Kallax, alter Kallax, du alter Racker, alte Bestie, in der Absicht, den Hund zur Hülfe zu rufen, der immer noch bemüht war, sich loszumachen.

Der Küchenjunge mit der Ofengabel, und der Hundejunge mit dem Ochsenziemer fielen indeß den alten Gulden an, der wie todt neben seinen Schäcken lag, und den Mund und die Augen fest zugekniffen hatte, damit ihm nicht sein eigen Blut, oder vielmehr der Bischof ins Maul laufen möchte. Er hielt auch fünf Schläge mit der Ofengabel, und sieben mit dem Ochsenziemer aus, ehe er den Mund und die festgeschloßnen Augen aufthat. Endlich aber erhob er ein fürchterlich Gebrüll, und wälzte sich auf die andre Seite, wodurch denn der arme Knabe Luft bekam, und sich hervorzog.

Unterdessen war der Hund losgekommen, und lief nun heulend und schmeichelnd zu den Bedienten, von den Bedienten wieder zum alten Gulden, dann wieder zu den Bedienten, und wieder zum alten Rothbart.

Der

Der Küchenjunge und der Hundejunge, die gewahr wurden, daß sich der alte Rothbart bemühte, wiewohl vergeblich, den alten Kallax auf die Bedienten zu hetzen, fielen nun über den Hund her, den sie nicht erkannten.

Dadurch gewann der alte Gulden Zeit, sich aufzuraffen, und sich nach seinem Kapital und Zinsen umzusehen.

Der Knabe hatte weinend das Knie des Küchenjungen umfaßt, und bat flehentlich für den armen alten Kallax. Dieser Anblick rührte den alten Herrn von Kallax am Fenster, der von oben herab die Schlacht kommandirte, gleich dem feurigen Admiral einer Flotte, der auf die Spitze des Hauptmastes gestiegen, um von da die Lage der Sachen genauer zu erkennen, und von oben herab seine Befehle hinabdonnert.

Durch den Anblick des Knaben gerührt, gab er Befehl zu einen Waffenstillstand, hieß die Gefangnen und rühmlichst Ueberwundnen vor sich führen, und schrie von oben herab: **All die mordialische Blitz-Hagel-Wirthschaft mit herauf;**

Alt und Jung, Esel und Hund, auch der Sapperments Kuckkasten und die ganze tausend elementarische Wirthschaft.

Nun denke man sich den alten Gulden, wie sein weißes flanellnes Kamisol und die weiß und schwarz gesprenkelte Pelzkappe, von dem purpurrothen Bischof überströmt, mit sehr mannichfaltigen Sinnbildern und Karrikaturfiguren geziert war; wie er, dessen klägliches Gesicht auch von Bischof überströmt, blutige Thränen zu weinen schien, nun gezwungen wurde, sich auf den Schäcken zu setzen, und so die steile Treppe hinaufzureiten. Nichts anders hätte ihn auf dem Pferde erhalten können, als der Ochsenziemer zur Rechten, und die Ofengabel zur Linken, denn mit jedem Fehltritt des Pferdes glaubte er sein Grab zu erblicken. Um das Maaß seiner Angst voll zu machen, amusirte noch der achtjährige Junker des Hauses den Schäcken von hinten mit einer Spießruthe.

Unser guter Knabe wurde auf den alten Hund gesetzt, und so die Treppe heraufgezogen. Mit Gehen konnte der Hund nicht so recht vorwärts kommen, da sich der sechsjährige Junker und das

fünfjährige Fräulein des Hauses an den Schwanz des Hundes angehangen hatten, und sich so mit fortziehen ließen.

Den alten **Rothbart**, dem die Flintenkolbe mit Oel und Pulver, Sonne, Mond und Sterne auf seinen weißen Schafpelz gemahlt, den hatten sie den schweren Bretterkasten auf dem Kopf gesetzt, und so mußte er sich die Treppe hinaufarbeiten. Was ihn sehr oft straucheln machte, war, daß sich der vierjährige und dreyjährige Junker, und das zweyjährige Fräulein des Hauses unter seinen langen Schafspelz versteckt hatten, ihm da das Brodt und die Käse aus der Tasche mausten, und unter dem Pelze zu verzehren begannen, bis sie von der Flintenkolbe und dem Degengefäße, die noch immer die Oberdirektion über den **Rothbart** führten, gelegentlich zwischen **Rothbarts** Beinen hervorgetrieben wurden.

Den Zug beschloß der Hofmeister der jungen Herrschaft, der eben aus dem Stalle kam, wo er des ältesten vierzehnjährigen Junkers Grauschimmel hatte striegeln und kartätschen müssen, weil der Junker selbst durch eine ritterliche Uebung, die ihm sein

guä=

gnädiger Papa auf dem großen Saal vornehmen ließ, davon abgehalten worden. Neben ihm, wiewol einen halben Schritt zurück, ging das erhitzte älteste, sechzehnjährige Fräulein des Hauses, die seit der Zeit, daß der Herr Hofmeister mit dem ältesten Junker abwechselnd die Reitpferde striegelten, ganz besondern Wohlgeruch am Pferdemist fand, und deshalb oft den dunkeln Stall besuchte. Der gnädige Papa freute sich des hochadlich ritterlichen Geblüts in ihren Adern herzinniglich.

Nun sind sie oben. Die Saalthüre geht auf. Am äußersten Ende sitzt der alte podagrische Herr von Kallax, erhebt sich mit dem halben Gesäße, und ruft, so weit vorgebogen als er kann, dem Zuge entgegen: **Aber ihr tausend mordialische Höllenhunde — ha, ha, ha, ha! — Potz Element, der Kerl sieht aus** — und nun konnte er für baucherschütterndes Lachen nicht weiter. Der älteste Junker, der von drey verordneten Strafstunden erst zwey auf dem hölzernen Esel in der Ecke des Saals geritten, vergaß die Strenge seines gnädigen Papa's, und entsprang dem geduldigen Esel. Die gnädige Frau Mama, die eben in der Küche beschäftigt war, ihr schwarzbraunes Ge-

sicht mit saurer Molken zu waschen, um es für Sommerflecken zu bewahren, vergaß, sich abzutrocknen, stürzte mit dem weißen Milchgesichte in den Saal, und sprengte ihren Schnürband mit ausgelassenem Lachen.

Der alte **Gulden**, der sich gerne verantworten wollte, konnte sich auf keine Weise dem alten **Herrn von Kallax** nähern; vom Pferde ließen ihn seine bewafneten Wächter nicht, und den Schäcken konnt' er auf keine Weise weiter vorwärts bringen. Dieses sein ängstliches Schweben und Streben verdoppelte das allgemeine Gelächter. Nicht des alten **Gulden** Flehen, nicht des Rothbarts Fluchen, nicht des Knaben Weinen, nicht des Hundes Heulen drang bis zu den Ohren des Herrn **von Kallax**, alles wurde von dem schrecklichen glasschmetternden Gelächter erstickt.

Kaum hatte aber der alte Herr **von Kallax** wieder etwas Luft geschöpft, so schrie er, vorher dreymal mit der Parforcepeitsche auf den großen Tisch schlagend, durch all den Lärmen durch: **Lustig, ihr Sapperments Hunde, lustig den Ruckkasten ausgepackt, all eure Schnurrpfei-**

fereyen

fereyen heraus, alle eure tausendelementarische Hockuspockus aufgewichst!

Gulden und Rothbarts Protestation, daß sie keine Taschenspieler oder Marionnettenspieler wären, daß in dem Kasten solche künstliche Sachen nicht enthalten wären, wurden nicht angehört, der Alte schrie nur immer: **Rührt euch, ihr Hunde, oder ich rühre mich.** Auf dieses allen Sinnen im Hause fürchterliche Machtwort fielen die Bedienten über den Kasten her, und schlugen ihn von einander. Da lag nun die ganze bunte Wirthschaft vom Federhut bis zum Stiefelknecht, dabey zwey Geigen und eine Menge Noten.

Musikanten sind's, Euer hochwolgebornen Gnaden, rief ein Bedienter. **Musikanten? Potz Element, die Kerls kommen ja, wie gerufen, als wenn sie der Erzengel Gabriel aus einer Pistole vom Himmel herabgeschossen hätte. Hans, lauf du gleich zu dem Musikantengeschmeiß in der Schenke, sie dürften auf morgen keine Musikanten kommen lassen, wir hätten schon welche aufgegriffen. Lustig, eins aufgewichst, du alte versoffene Pelzkappe!**

Gulden sprach von reisenden Virtuosen, von Königen und Kaiser — aber in den Wind. Aufgewichst, lustig aufgewichst! schrie der alte Herr von Kallax ohne Unterlaß. Endlich erhielten sie denn doch die Erlaubniß, sich erst zu reinigen, und in klangbaren Stand zu setzen. Nun zog der ganze Zug nach der Küchenstube, da klärte sich dann das ganze Mißverständniß mit dem Hunde bald auf, und die unverdienten Prügel wurden ihnen mit Bier und Brandtwein und mancherley Speisen reichlich ersetzt. Auch wurden sie mit dem Herrn von Kallax einig, zu seinem morgenden Geburtstage dazubleiben, und einer Gesellschaft Dorfkomödianten, die zur morgenden Feyer verschrieben waren, mit ihren Instrumenten behülflich zu seyn.

Der alte Gulden hielt es für schicklich, den Direktor der Komödianten seine Aufwartung zu machen, und da der Knabe, der noch nie eine Komödie gesehn, gehört hatte, es würde den Abend in der Schenke eine Vorstellung gegeben, bat er den Vater, ihn mitzunehmen. Sie setzten sich alsobald ins Zeug, und gingen im völligen Staate nach der Schenke hin. Rothbart erschien hier

zum

zum erstenmale in seiner Livree: ein alter brauner Rock mit steifen Schößen und kleinen zinnernen Knöpfen bis unten herunter, gezeichnet mit großen feuerrothen Aufschlägen und einem sechseckigten Kragen, aus des alten Gulden ältesten plüschnen Hosen geschnitten, dazu ein weiß kannefaßnes Kamisol mit großen rothen Blumen; grüne Zeughosen mit goldnen Kniegürteln, und blaue wollne Strümpfe. An dem großen Hut ein kleiner goldner Knopf, und eine siebenfache breite schwarze Schleife von einem alten Haarbeutel. So wadete er durch den tiefen Sand nach der Schenke voraus, um seine Herrschaft anzumelden. Der alte Gulden hatte den Knaben, welcher im Sande nicht fortkommen konnte, unter dem rechten Arme.

Der Direktor stand in dem großen Thore der Schenke, und füllte es. Er war zum Direktor einer solchen Gesellschaft geboren. Ein großer starker Mann, gut gespalten, wadenreich, schenkelfest, mit einem ansehnlichen Bauche versehen; wenn er bey hoher Leidenschaft darauf pauckte, so fuhren alle Weiber zusammen, und nahmens für Pistolenschüsse. Auch hatte er einen breiten Rü-

cken, auf den Hanswursts Pritsche oft wie eine Rübe zersprang, breite Schultern, starke Aerme und Hände. Wenn er sie beyde zugleich erhob, so pfiff die Luft um ihn; und wenn er seinen heroischen Schneller mit dem rechten Absatze machte, erbebte die Erde unter ihm. Dabey ein starkes, volles, schwarzbraunes Gesicht, worin auch der Kurzsichtigste auf hundert Schritte Maul, Nas' und Ohren wohl voneinander unterschied; eine Stimme! — todte Ochsen zu erwecken; ein paar Augen! — in beständigem Kreislaufe irrten sie, man hätte glauben sollen, er sähe mit Einem Blick das ganze Firmament über sich, alles feste Land vor sich, alles Wasser hinter sich, und den Mittelpunkt der Erde unter sich. Er aß aber oft Fisch für Fleisch, und Kartoffeln für Pasteten.

Schon wußt' er die ganze Mordgeschichte von des Herrn von Kallax Hause; mit gravitätischer Gebehrde aber nahm er die Anmeldung eines reisenden Virtuosen an, und schritt zwey und einen halben Schritt dem alten Gulden entgegen. Dieser ließ vor Schreck seinen Sohn unter dem Arme wegfallen, da der Direktor seinen heroischen Schneller applizirte, und seine fürchterliche Stimme erhob, wie folget:

Di-

Direktor. Hrrrnhum! Es kann dem hochseeligen Schatten des großen allweit und allweltberühmten **Eurrripidus** nicht gewaltiger Herz und Nieren für Freude erschüttern, wann er in den allweit und allweltberühmten —

Gulden (mit einem tiefen Bückling und Krazfuß, daß der Absatz den Hintern berührte) Ey ganz gehorsamster Diener!

Direktor (mit unverwandten starren Blick und fürchterlich einförmig hohlen Ton ungestört fortfahrend) Hrrrnhum! Wenn er in den allweit und allweltberühmten elysischen Wäldern seinen großen und allweit und allweltberühmten Nachfolger **Horratius** begegnet, als es mich anjezt in Herz und Nieren erfreut —

Gulden. (wie oben) Ey ganz gehorsamster Diener!

Direktor. (wie oben) Hrrrnhum! Als es mich anjezt in Herz und Nieren erfreut, einen solchen großen allweit und allweltberühmten Mann — —

Gulden (wie oben) Ey ganz gehorsamster Diener!

Direktor (wie oben) Einen solchen großen allweit und allweltberühmten Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Wie ist Ihr Name? darf ich mich anders zu fragen erkühnen.

Gulden. (wie oben) Ey ganz gehorsamster Diener! Ich heiße Michel Kasper Gulden, und dies ist – ey komm doch hervor, Heinchen, warum klemst du dich so furchtsam an mich — dies ist mein Sohn, der es an Geschicklichkeit und Stärke in der Violine gewiß allen andern Virtuosen zuvor thut. Wenn Sie hier eine Violine haben, soll er Ihnen gleich was vormachen.

Direktor. Ich ersuche indessen Dieselben, sich die Mühe zu nehmen, allhier in mein gegenwärtiges Losement gefälligst abzutreten, und mir gütigst zu erkennen zu geben, womit ich die Ehre haben möchte, Denenselben aufwarten zu können. Es ist kein Musentempel — denn ach! o großer Jupiter! (hier pfiff die Lufe um ihn) die Kunst geht jetzt nach Brodt! Und auch der gröste Mann

(hier

(hier geschah ein pistolenähnlicher Bauchschlag, daß der alte Gulden zurückfuhr, und der Knabe einen Schrey von sich gab) der größte Mann muß sich für zwey Groschen ohrfeigen lassen. Auch kann ich nicht mit Neckarrr und Ambrrrosius aufwarten, aber Bierrr und Brrrandtwein (hier geschah ein heroischer Schneller, daß die Splittern von der Hausschwelle davon flogen) Bierrr und Brrrandtwein sind hier so gut, wie es die gegenwärtige allgroße Hitze nur erlaubet, und steht Denenselben gar balde zu Diensten.

Gulden. (wie oben) Ey ganz gehorsamster Diener! Ein Glas Bier, wenn ich gehorsamst bitten darf, um den Herrn nicht zu verschmähen.

Nun traten sie in die Schenkstube, wo die ganze ehrbare Gesellschaft beysammen war. Hanswurst schnürte eben der im Hemde stehenden Kolombine das Schnürleib zu, und amüsirte sie dabey mit nicht gar verblümten und nicht handlungslosen Schweinigeleyen über die schwarze Perucke, die ihr zur ellenhohen Coeffüre diente; über ihre beyden vollen schwarzbraun angestrichenen Backen, und über die blaugebissenen Lippen.

Der Direktor unterhielt indessen den alten Gulden mit den besondern hohen Verdiensten seiner Schauspieler, verglich sie mit hundert griechischen und römischen Schauspielern, deren Namen wohl noch in keines Menschen Ohr erschallt, und beschloß denn damit, daß das letzte Ziel seiner Wünsche und seines Bestrebens diese hohe unsterbliche Ehre sey, mit seiner Gesellschaft nach Paris zu gehen, die im Schutt und Moder vergrabene Ehre der Deutschen zu retten, und dann vor den Thoren zu Paris — wie jener Besenbinder vor Hamburg — auszurufen: He, Paris! hast du Geld und Verstand, hier ist Waare!

Der alte Gulden, der von all dem nicht zehn Worte verstanden, und so ganz gelassen dabey drey Krüge Bier ausgeleert, empfohl sich dann, und wurde von dem Herrn Direktor für sein williges Ohr mit solchem Eifer umarmet, daß ihm die Luft ausging, und ein schwarzer Schleyer zwischen seinen Augen und der Sonne schwebte.

Kaum waren sie aus der Schenke, so ergriff der Knabe, der während der ganzen Scene keinen Laut von sich gegeben, sich fest an die Thüre geklemmt,

klemmt, und mit starren Augen den Direktor, den Hanswurst und die Kolombine angestaunt hatte, des Vaters Hand, und sagte: **Ey, Vater, das war auch man eine dumme Komödie.** Der Vater begriff jetzt, warum der sonst so dreiste Junge so ängstlich gethan, und versicherte ihm, es sey nur ein Besuch, aber keine Komödie gewesen.

Da sie nach dem Adelhofe zurückkamen, war's eben Essenszeit, und der alte Herr **von Kallax** hatte schon verordnet, daß **Gulden**, sein Sohn und **Rothbart** in der Küchenstube sollten gespeist und getränkt werden. **Gulden** aber erklärte gleich, daß er für seine Person mit seinem treuen Diener **Rothbart** sehr gern unten, und lieber, als an der hochadlichen Tafel essen wolle, seinen Sohn könne er aber so nicht erniedrigen lassen, der würde dadurch seine ganze Virtuosenreputation verlieren, der müßte oben an des gnädigen Herrn Tische essen. Der alte Herr **von Kallax** lachte über den tausendelementarischen Pfiff, wie er's nannte, und nahm den Jungen, der ihm so schon beym ersten Anblick wohlgefallen hatte, an seinen Tisch.

Der Knabe zeigte sehr bald seinen guten Ansatz zum Saufen, und es ward zur Lust beschlossen, ihn dick und voll saufen zu lassen. Dabey erzählte der alte Herr von Kallax, zur Bewunderung des Herrn Hofmeisters, und zur herrlichen wiewol verborgnen Freude seiner Junker und Fräuleins, wie er schon in seinem zehnten Jahre tapfer habe saufen können, und beym Weine seine sechs Pfeifen Taback rauchen. Auch hab' er da schon sehr gut gewußt, sich mit Mädchen zu behelfen. Um das Talent des Knaben auch hierin zu erforschen, wurde ein nettes, zwölfjähriges Mädchen hereingerufen, die die gnädige Fräuleins bediente, und dem Knaben wurde Freyheit gegeben, mit ihr zu schäckern wie er wollte. Darin war er nun aber durch die Vorsorge seiner guten Mutter sehr unerfahren geblieben, und es kostete viel Mühe, ihn durch Hülfe des Herrn Hofmeisters dahin zu bringen, daß er sie küßte. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er den Mund eines Mädchens berührte; sein Gesicht glühte heller, als der Burgunder in des Herrn von Kallåx Glase, seine Augen funkelten, er zitterte am ganzen Leibe, auch währt' es dann keine Viertelstunde, und er war so betrunken, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte.

So

So wurd' er zu seinem Vater hinuntergetragen, der den abscheulichen Anblick aber nicht mit ansehn konnte, denn er lag schon sammt den alten Rothbart seit einer halben Stunde hinterm Ofen, und wußte von seinen Sinnen nicht. Die Bedienten — wie jederzeit Affen ihrer Herren — hatten mit dem Alten unten eben die Komödie gespielt. Doch war bey ihnen nur der erste Akt vorbey, der andre sollte angehen, sobald die dicke Liese mit dem Aufscheuern in der Küche fertig wäre, unterdessen, hoften sie, sollte der alte Gulden den halben Rausch abgeschlafen haben. Den Knaben legten sie indessen in der dicken Liese Bette zum Kopfende.

Ich übergehe die niedrige abscheuliche Scene, die die Bedienten in der Nacht mit dem alten Gulden und der dicken Liese veranstalteten und ausführten, bis zu dem Augenblick, da der arme Knabe erwachte, und sich neben seinem in Schande und Laster versunkenen Vater liegen sahe. — Wehe dir, armer Knabe, deine Unschuld ist dahin! ist durch deinen eigenen Vater getödtet! — — —

Ich will von dem festlichen Geburtstage des Herrn von Kallax weiter nichts berühren, als die Komödie, die den Abend gespielt wurde, weil es das erste Schauspiel war, so unser Knabe sah. Es war eine komische Tragödie, oder vielmehr ein rührendes heroisches Lustspiel. Die handelnden Personen waren: der **Kaiser**, der **Erbprinz**, eine **gefangne Prinzeßin**, die sich am Hofe des Kaisers aufhielt, der **Hofmarschall** des Kaisers, und der **Hanswurst**. Die Scene war im Walde, wo der Kaiser mit Kron und Scepter, und die übrigen mit denen ihnen zukommenden Attributen spazieren gingen.

Der Kayser liebte die schöne Prinzeßin, der Erbprinz auch, und nachdem sie einige Reden ausgestoßen über die kühle gar lieblich blasende Luft, über den blümerantblauen und eyerweißen Himmel, über die schweißtreibende und durstерweckende Sonne, über den allem Vieh wolthuenden Schatten, auch der Kayser — den der Direktor aus Leibeskräften vorstellte — seinem Sohn einige Mark und Bein durchdringende Tyrannenblicke gegeben, dieser aber nichtsdestoweniger mit den glänzendsten Merzkaterblicken in die allerschönste aller Prinzessinnen

sinnen hineingeblickt hatte, so verloren sich die Prinzeßin, der Erbprinz und der Hofmarschall im dicken Gebüsche, und die beyden zurückgebliebenen fanden, daß sie gemeinschaftlich entflohen waren.

Nun hielten der Kaiser und Hanswurst ihren Rath, wie sie sie fingen und straften. Es ward beschlossen, daß wer wiederbekommen würde, sollte den Kopf verlieren. Hanswurst, der in ihrer gegenwärtigen Welt das einzige Geschöpf außer dem Kaiser war, mußte das Scharfrichteramt übernehmen, und es wurden ihm zehn Thaler für jeden Kopf zugestanden.

Der erste, der sich finden ließ, war der Hofmarschall, er bekannte ohne viele Schwierigkeit, dem Prinzen in der Entführung der Prinzeßin behülflich gewesen zu seyn, und bewies mit großer Impertinenz aus dem A B C und Einmaleins und allen Regeln des Rechts und der Politik, daß er so hätte verfahren müssen, zweifelte schließlich gar nicht an der übergroßen Gnade des Kaisers, die ihm doch eigentlich auf die Beine geholfen und hinten ausschlagen gelernt hätte. Aber der Kaiser ergrimmte gar sehr, setzte die Luft gar mächtig in Bewe-

Bewegung, bearbeitete seinen Bauch gar grimmiglich, erschütterte die Erde gar fürchterlich, und donnerte dem vor ihm stehenden schnaufenden und speichelleckenden und verschluckenden Sünder sein Todesurtheil. Auch sollt' es gleich auf der Stelle vollzogen werden.

Da sank dem kleinen Held, der vorher patzig und beißig wie ein feiger Stallhund gethan, der Muth, er fiel nieder auf die Knie, und bekannte vor Gott und seinem Herrn seine Sünden, wie er von jeher ein feiger, hochmüthiger, gotteslästerlicher und undankbarer Schurke gewesen, um von der Welt für etwas gehalten zu werden. Er wolle nun aber sein Leben bessern, und statt des vielen Fleisches Kartoffeln fressen, statt des Voltaire den Cubach lesen. Da aber der Kaiser abermals ergrimmte, hub der Kniende mit gräßlichem Geheul an, ein geistlich Lied zu singen, worüber dann Hanswurst, der mit dem Wetzen seines Säbels beschäftigt war, so erschrack, daß er wol zehn Schritt zurücksprang, denn er hielt es fürs Bellen eines aus dem Busch hervorspringenden Hundes. Auf den Wink des Kaisers springt er aber wieder vor, und will auf den Kopf des knienden

Hofmarschalls zuschlagen, indem erscheint aber der Prinz und ruft: **Bitte mit der Execution nicht so gar schleunig zu verfahren, denn wenn dieser, mein treuer Gefährte stirbt, so sterb ich auch.**

Großer Kampf des Kaisers, der sich in heftigen Bauchschmerzen und würgendem Halsweh gar deutlich äußert: sein einziger Sohn! sein Thronfolger! — aber auch sein Nebenbuhler, ein bereits Verurtheilter — **Wohl! er fahre dahin.** Der Prinz kniet zur Linken des Hofmarschalls; der Hofmarschall weiß aber eben so gut zu sterben, als er zu leben wußte, und komplimentirt ihn auf den Knieen zur rechten Hand. Er betheuerte dabey, so lang' er sein Amt verwaltete es nie gelitten zu haben, daß ein Adlicher zur Linken eines Bürgerlichen vor Gott gestanden hätte, sich auch selbst nie der Sünde theilhaftig gemacht, zur Linken eines Bürgerlichen ein **Vater Unser** zu beten, und sollte izt noch am Rande des Grabes den Gräuel sehen, daß ein Prinz zu seiner Linken stände. Nein, bey Gott nicht, rief er aus, und rutschte auf den Knien zur linken Hand hin.

Hanswurst wezt wieder sein Schwerd, will nach Standesgebühr beym Prinzen anfangen, da erscheint aber die Prinzeßinn mit jämmerlichen Geschrey: auweh, Herr Jemine! wann dieser stirbt, so sterb' ich auch: und so wirft sie sich neben dem Prinzen. Der Hofmarschall will zuspringen sein Schnupftuch unter zu spreiten, wird aber durch einen Scharfrichterlichen Kopfschlag des Hanswursts in Positur erhalten. Hanswurst der nun die Liebe und Reue des Kaisers fürchtet, und doch nicht gerne dreyßig Thaler verlieren will, wezt schneller sein Schwerd und will schon auf die Prinzeßinn losschlagen; allein der Kaiser stößt ihn zurück, sticht den Scepter in die Erde, nimmt die Krone ab und sezt sie auf den Scepter, kniet neben der Prinzeßinn nieder und sagt, mit Augen des sterbenden, abgestochenen Kalbes sie anblikend — Nein wann diese stirbt, so sterb' ich auch.

Hanswurst: Juchhey, gar volle vierzig Thaler! nun lustig zu Werke. — Aber Narre, wenn der da stirbt (auf den Kaiser zeigend) wer bezahlt mich dann? — — — — (er sticht seinen Säbel neben dem Scepter in die Erde, sezt seinen runden Hut drauf, kniet neben dem Kaiser

nieder

nieder und sagt seufzend) Nein, wenn dieser stirbt, so sterb' ich auch. Die Schauspieler verneigten sich auf den Knieen und der Vorhang fällt zu. Ende des Trauerspiels.

Nach dem Trauerspiele producirte sich unser Knabe mit seiner Geige, und zeigte in einem Solo alle seine Tausendkünste und Hexereyen. Das letzte Stück war eine Menuet mit unzähligen Variationen, die eine Nachahmung aller izt gebräuchlichen musicalischen Instrumente, nur nicht der Singstimme, enthielt, und der Sprache und Zeichen aller Thiere auf dem Felde, nur nicht die Sprache menschlicher Empfindungen und Leidenschaften. Bald hörte man eine kleine Kinderpfeiffe, bald eine Querpfeiffe, bald eine Rohrflöte, bald einen Dudelsack, bald die Kniegeige, bald ein Paar Waldhörner, bald Trompeten, und hundert andre Dinge mehr, nur keine Geige: bald hörte man wieder das Geschrey des Esels, des krähenden Hahns, das Mauen der Katze, das Wiehern des Pferdes, und tausend Naturmahlende Töne, nur keinen Ton der Liebe.

Aber dem alten Herrn von Kallax und übrigen Anwesenden durchdrang es Mark und Bein,

 wohl

wohl hundertmal vergaß er sein Podagra, wollte aufspringen, und die kleine Schlagblitzkröte für Liebe zu Quarck drücken. Allgemein wurde der Knabe am Ende des Stücks beklatscht und beküßt. Selbst die alte gnädige Frau die erst beym letzten Bogenstrich in den Saal trat, konnte sich an den runden rothen Backen des Knabens nicht satt küßen.

Darauf folgte der Gesang von denen gnädigen Fräulein des Hauses. Sie hatten im Hintergrunde des Theaters das Bildniß ihres Vaters hingehangen, worauf er äußerst marzialisch und eisenfresserisch als Husarenrittmeister gemahlt war, und da der Vorhang aufgezogen wurde, standen die Kinder unter dem Bilde, und sangen mit gräßlichen Stimmen, das Bild mit wohl eingebläuter Zärtlichkeit anblickend, das bekannte Lied:

O schönstes Angesicht
Voll himmlisch hoher Zier
Laß deiner Sternen Licht
Inbrünstig strahlen mir. u. s. w.

Darauf wurde unser Knabe, den man erst auf der Erde stehend zu wenig hatte sehen können, auf einen Tisch gestellt, und so spielte er das tausend-

ele-

elementarische blitzhagel Ding, wie es der Alte nannte noch einmal. Alles wollte für Freuden aus der Haut fahren, und der alte Kallax schwur bey allen Teufeln und allen Heiligen der Junge sollte heute Abend seine letzte Bouteille Champagner haben.

Tages darauf setzten unsre Reisende ihren Weg fort und zogen auf Anrathen des Herrn **von Kallax** gen Danzig hin, um da den großen Jahrmarkt mit zu nehmen. Zwey Stunden vor Danzig war's, wo sie in einem kleinen von der Heerstraße abgelegenen Dorfe am vierten Tage ihrer Wanderschaft Mittag halten wollten, und da alles aufm Felde war nichts als trocknes Brodt und saures Bier bekommen konnten. Des grämte sich der alte Gulden so herzlich, daß die hellen Thränen über die fluchenden Lippen flossen.

Da er so voll verzweifelnden Hungers auf beyden Armen gestüzt, am Fenster steht, die Nase gegen die Fensterscheibe gequetscht, mit den obern Zähnen übers Glas hinfahrend, sieht er auf einmal aus dem gegenüber stehenden Pfarrhause ein altes hageres Weib heraus schreyen: **wer Lost hätt to äten und to drinken dey komm her.**

Gulden fuhr mit dem Kopf gegen die Fensterscheiben daß zwey Scheiben sprangen, als wollt' er gerade durchs Fenster ins Pfarrhaus hinein: besann sich dann aber wieder, raste seinen Knaben zusammen, schrie nach dem alten Rothbart, der unterm Schäcken krumm lag, und so stürzten sie nach dem Pfarrhause. Gulden konnte sich nicht enthalten aufm Wege überlaut auszuruffen: **das ist doch wahr und wahrhaftig wahr: wer noch Menschenliebe und Freygebigkeit in der Welt finden will, der such' sie bey den Geistlichen.**

Nun muß ich meinen Lesern mit dem Pfarrer und des Pfarrhauses Geschichte dieses Tages bekannt machen. Der Pfarrer dieses Dorfs war ehedem in Danzig Kinderlehrer, hatte da unter den reichen Bürgern der Stadt täglich Freytische gehabt, und so seinen Leib an Fleisch und Wein gewöhnt. Er hatte zu den Geburtstagen, Namenstagen, Hochzeit- Tauf- und Sterbetagen seiner Speisepatrone und ihrer ganzen Familie jederzeit gereimte Verse gemacht, und das erwarb ihm dann ein Aemtchen. Die Pfarre war aber klein, und warf nicht täglich Fleisch und Wein ab, deshalb

halb richtete der Pfarrer seine Diät so ein, daß er täglich bey guter Zeit nach Danzig ging und sich da bey einem seiner ehemaligen Speisepatronen den Tag wohl schmecken ließ.

Er hatte die gute Gabe kleine Histörchen sehr weitläuftig zu erzählen, und wußte es immer so zu machen, daß jede Periode seiner Rede mit dem Titel des Hausherrn, als: strenge Herrlichkeit, nahmhafte Weisheit, Gestrenger Herr, hochgeehrter Herr u. d. g. anfing und schloß. Das gefiel den guten Leutchen und sie gaben ihm da zu löffeln und zu bechern daß er voll wurde.

Für Anstrengung seines Kopfs hatte er sich immer sorgfältig gehütet, er konnte also etwas vertragen, und fand jeden Abend richtig den Weg nach seinem Dorfe. Beym Abschied pflegte er dann immer tiefgebückt und mit halber weinerlicher Stimme zu sagen: wann werden dann Eure strenge Herrlichkeiten einmal ihren unwürdigen Diener die hohe Ehre erzeigen, ihn in seiner schlechten Pfarrethey zu besuchen und sich da gefallen lassen was der Herr giebt. Jeder wußte aber, daß er ihn nie zu Hause fand, und ließ sich

also die Lust zu ihm hinaus zu fahren nicht anfechten.

Des Sonntags war er indessen doch der Predigt wegen gezwungen zu Hause zu bleiben, den hatte er aber Gott zu Ehren zu einem Fasttage und seinem Magen zur Reinigung, zu einer gelinden Purganz bestimmt. Seine ganze Haushaltung bestand daher auch nur aus einem alten hagern Weibe, die nun schon funfzehn Jahre bey ihm von Gebet und kalter Küche lebte: Sonntags kochte sie sich denn doch den dicken Kaffe auf, von dem der Pfarrer die Woche über getrunken. Da war denn auch Rauch in des Pfarrers Schornsteine.

Nun waren aber zwey Kaufleute aus Danzig die die lustige Lebensart des Pfarrers kannten, auf den Einfall gekommen ihn einmal so früh zu überraschen, daß sie ihn nothwendig noch zu Hause finden mußten. Um aber doch für den Schreck den sie dem Pfarrer abjagen wollten, nicht selbst in Hungersnoth zu gerathen, nehmen sie mit sich was auf einen Tag für sie und ihren Bedienten und Kutscher zur Leibesnahrung und Nothdurft gehörte,

als

als da sind: ein gebratenes Kalbsviertel, eine kalte Pastete, einen Westphälischen Schinken, ein Stück Hamburger geräuchert Pöckelfleisch, ein Paar geräucherte Ochsenzungen, zwey Braunschweigische Mettwürste, einen ansehnlichen Vorrath an Butter und holländischen, englischen und lymburger Käse, eine Mandeltorte, drey schwarze Brodte zwölf weiße; sechs Bouteillen Rheinwein, sechs Bouteillen rothen Wein, sechs Bouteillen englisch Bier, ein Fläschgen Ratafia aufs fette Essen zu setzen, ein Fläschgen Goldwasser für die böse Morgenluft und Pomeranzen Essenz für die böse Abendluft: daneben hinlänglichen Vorrath an Kaffe und Zucker, kleine Zwiebacken und Kringeln, u. d. m.

So fuhren sie mit Aufgang der Sonne aus der Stadt dem Dorfe zu. Aufm Felde begegnen sie noch einen Bekannten, der ein sehr lustiger spashafter Mann ist, der da mit der Flinte nach Vögeln ausgeht: den bereden sie troß seines natürlichen Abscheues für die leere Speisekammer und den leeren Keller des Pfarrers mit zufahren, und sich für heute mit ihren geringen Mundvorrath begnügen zu lassen. Er steigt ein und nun gehts im gestreckten Trapp gerade aufs Dorf zu.

Gleich wenn man ins Dorf kömmt, fährt man um die Ecke der Kirchhofmauer herum und so in gerader Linie aufs Pfarrhaus zu. Das Haus hat in seiner Mitte die Thüre nach dem Kirchhofe, und eine ihr gegenüber stehende nach dem Garten hinten hinaus. Beide Thüren standen offen, so daß man gerade durchs Haus den schmalen Garten lang sah. Der Pfarrer, eben im Begrif seine Perücke aufzusetzen, wird die Antrabenden gewahr, schlägt seinen engen Schlafrock um die Beine, und so, hast du nicht gesehn, in gestreckten Galopp zur Hinterthür hinaus, den Garten lang und am Ende des Gartens in ein kleines bretternes Häuschen hinein, dessen er sich täglich, aus Danzig kommend zu bedienen pflegte, die Thürklincke und Riegel hinter sich zu.

Diesen Lauf des Pfarrers hatte im Wagen niemand als der lustige Mann bemerkt, dem die Aufmerksamkeit auf die singende Vögel, die er leider im Fahren nicht schießen konnte, wach erhalten; die andern beyden Herren waren der vor ihnen aufgehenden Sonne wegen, gezwungen die Augen zuzumachen, und so almählig eingeschlafen. Jener behielts auch für sich. Beym Stillhalten des Wagens

gens erwachen sie, steigen aus und stoßen gleich an der Thüre, auf die alte hagere für Hunger und Angst zähnklappernde Hausmagd.

Magd. Ach du mein allerschönstes Herr Jemecke, wie ward seck dey lewe Herr Pfarrer schwahr ärgern. Es ock mann den lichten Ohgenblick wechgegangen, weehren sey doch mann en kleen bäten freeger gekamen!

Kaufmann A. (Fünf Fuß hoch, vier Fuß breit, kurzgespalten, sachte vor sich herschreitend, die rechte Hand aufm Stockknopf, einen schlafenden Mops vorstellend, die linke ausgespreutet aufm Bauch, den Kopf fest in den Nacken gepreßt, die lange Nase mit Gewalt vorausgeschickt, die großen runden Augen starr vor sich, den Mund saugend und schlurfend hin und her bewegt —) Na, Na, — er wird ja wohl — bald — wiederkommen.

Magd. Oh Jemine, Neh! Hey hett hiede gahr schlach schwahr föhl to done enr Statt.

Kaufmann B. (Dem ersten an Gestalt ziemlich ähnlich bis auf die kleinen länglichen Augen,

ge-

gequetschter tiefeingedrückten Nase und die weit hervorragende von Zahnfleisch entblößten Zähne) Ey ja, da helft nun keine Herzmutter; nun sind wir einmal da, nun wollen wir auch da bleiben.

Magd Ach du mein allerschönster Herr Jemecke, wenn man nich dey leeve Herr Pfarrer alle alle Schlåtels metgenahme håd; es ock nich een Kruhmen to åten onn te drinncken buten. Alles verschlahten, alles verschlahten!

Kaufmann A. Na, na, laßt das man gut seyn, Mutterchen, davor haben wir dann schon, im Fall der Noth da Gott für sey, gesorgt. Johann! he Johann! hört denn die Schlafmütze nicht? Johann! ha, — ha, — ha! — Da kömmt 'r hergewatschelt — die dicke Sau! — wie er aussieht! — sicher is der Mehlsack im Schlaf von Wägen gerollt! — Ja reib du dir man die Augen, — du Schlafmütze du, — so gar im Fahren schläft der — — — Hrm! — (in sich blickend) Na, pack du man ab unsern kleinen Mundvorrath und bring' ihn man immer so sachte herein: es ist mir so schon ganz quablich ums Herz.

Magd. (Den langen Hals vorstreckend, die rothen Augen gierig aufreissend und starr in den Wagen kuckend, beyde Hände vor sich ausspreutend, in sich) Ey, Ey! (der Kalbsbraten kömmt hervor. Etwas lauter) O Herr Jeh! (der Schinken. Laut) J, j, Herr Jemine! (die Pastete. Etwas höher mit schwerem Athem) Ach du mein allerschönster Herr Jemecke. (Die Mandeltorte. Noch höher) Dat die! — (der Bouteillenkorb: recht hoch und aus voller Brust) Dat die de Schlach onn de Schwollst. —

Johann. Na Mutter, na, so greift doch mit an.

Magd. (Starr auf der Stelle bleibend: mit kurzem Athem, immer höher, zuletzt fast jauchzend) o jeh ja, ja, ja, ja!

Kaufmann C. (Ein kleiner trockner windspielricher Mann, mit einer feinen durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Hat sich bis izt im Garten umgesehen.) He Mutter! gebt einmal 'n Tisch raus und 'n Paar Stühle: nur hier her in 'n Garten. Wo ists denn hier wohl

am

am besten? Schatten giebts eben nicht viel: he, hier, hier vor dem Häuschen 'n hübscher grüner Grasplatz, so hier her, Mutter, hier her! (der Tisch und die Stühle werden gerade vor die Thüre des Häuschens gesetzt in welchem der Pfarrer verschlossen Angstschweiß schwizt.)

Kaufmann A. Gieb 'nmal den Rattaffia Johann.

Kaufmann B. Mir doch lieber ein Schnäpschen Goldwasser. Was geliebt denn ihnen, mein werthester Herr C? Ist auch noch Pommeranzen Essenz da.

Kaufmann C. Meinetwegen davon: daß doch alles dran kömmt.

Kaufmann B. Ey, Ey, wir können uns schon Zeit lassen. Unser Herr Pfarrer wird so wohl erst in der Kühlung kommen.

Kaufmann C. Potz Stern! das ist ganz excellenter Liqueur, da wünscht' ich wohl unserm guten Pfarrer ein Gläschen, für seinen schwachen Magen.

Kauf-

Kaufmann A. Schwachen Magen? proste Mahlzeit, der nimmts mit uns allen auf. Sie sollten ihn einmal bey mir fressen sehn, das ist seinen baaren Species Thaler wehrt, den Bauchpfaffen fressen zu sehen. Und zechen kann er, poz Velten, das geht noch über unsern Rathsmusikanten Jobsen: und den kennen sie doch? Na, wo bleibt denn das Essen?

Kaufmann B. Berühr dich mal, Johann.

Ich mag die Scene nicht weiter ausmahlen; man denke sich aber den hungrigen gierigen gefräßigen gesöffigen Pfarrer bey Hundstagshitze in dem engen Häuschen versperrt und die Essenden und Trinkenden laut vor dem Häuschen, wie der lustige Mann, den Pfarrer immer mehr zu martern, alles Essen und Getränke so herrlich findet, wie er es noch in seinem ganzen Leben nicht genossen: der Kalbsbraten, das ist ein wahrhaftes gemästetes Milchkalb, das Messer verliert sich im Fett; die Pastete ist das non plus ultra der edlen Kochkunst; der Schinken muß vorher, eh er geräuchert worden in Burgunder gesotten seyn, so pikant und zart; die Wurst und Zunge müssen im

Rauche von Cedernholz und Aloe gehangen haben, es ist ein gewisses Etwas dran was sich gar nicht ausdrücken läßt, das wahrhafte je ne sçais quoi der Franzosen; die Mandeltorte zergeht auf der Zunge. Der Wein übertrift nun gar allen Ausdruck, da hört man nur schmecken, lecken, schlurfen, schmatzen, saugen, ächzen, lechzen, jauchzen —

Auch trinkt der lustige Mann den andern brav zu, damit nichts übrig bleibe. Nach vier Stunden langer Zehrung aber ist alles voll bis an den Hals: Herr und Diener und Magd sitzen fest auf ihren Stühlen und keuchen. C. will aber durchaus nicht, daß die noch ganz ansehnlichen Ueberbleibsel in den Rachen des lüsternen Pfarrers kommen sollten, und schickte die Magd aus, alles was essen will, zusammen zu rufen. Dies war nun der freudige Ruf der unsern alten Gulden aus seiner Verzweiflung, und den alten Rothbart aus seiner philosophischen Lage riß: sie waren die Einzigen die dem Rufe folgten, denn die Einwohner des Dorfs führten ihren Herrn Pfarrer zu sehr im Herzen, als daß die Versuchung etwas über sie vermocht hätte.

Mit

Mit ungestümer Begierde fielen Gulden Vater und Sohn, Rothbart und der in Leid und Freude getreue Kallax über die Brosamen von des Herrn Tische her, und hatten, sehr bald alles bis auf die Knochen verzehrt. Unterdessen diese sich ihrer Freßbegierde überlassen, sinnen die Herren A. B. C. auf irgend eine angenehme Verlustirung. Dies und Jenes war schon vorgeschlagen, aber der zu starken Bewegung wegen wieder verworfen. Endlich:

Kaufmann C. Nachm Ziel wollen wir schiessen.

Kaufmann A. Topp! wo ist die Flinte und Schrot?

Kaufmann C. Kreide, Mutter, Kreide!

Kaufmann B. Recht so, recht so. (Nimmt die Flinte und ladet.)

Kaufmann C. Wo ist denn nun hier das beste Ziel zu nehmen?

Magd. (Mit Kreide.) Hier Hochgeehter, gestrenger Herr, hier es Kried.

Kaufmann C. (Einen großen Cirkel an der Thüre des Häuschens worinnen der Pfarrer sitzt mahlend) hier gehts wohl zum Besten.

Kaufmann A. Ey freylich, freylich. Paff! (er schießt.)

Magd. (Die Augen starr aufs Häuschen gerichtet) Ach Herr Jemine, Herr Jemine!

Kaufmann B. (Von neuem ladend) was will die alte Hexe?

Magd. (Die Hände ringend) Ach Herr Je, Herr Je, unser leever trutster Herr Pfarrer!

Kaufmann B. (Schießt) Paff! das soll dem alten Bretterkasten nichts schaden. Nun Herr C. treffen sie besser: ein Schelm machts besser als ers kann. Wollen doch sehen wies mit der Junggesellenschaft steht!

Pfarrer. (Der sich so lange in die Ecke des Häuschens geklemmt nun aber nicht länger sein Leben, oder doch seine Lenden in Gefahr sehen kann, springt, sich die Augen reibend heraus, da C. eben im Anschlage ist.) Verzeihen die hochgeehrten, gestrengen Herren, ich weiß nicht wie mir geschehen! hab' ich geschlafen? Haben mich Schüsse geweckt? Hat Gott Wunder an mir gethan?

Man denke sich nun das ausgelassene Gelächter nachdem die Herren A. und B. durch Herrn C. aus ihrem fetten Erstaunen geweckt waren: Unser Knabe, der gleich bey Erblickung der großen Perücke auf den Pfarrer zugelaufen war, um ihm die Hand zu küßen, von diesem aber in der Angst seiner Seele, nicht bemerkt worden, war der Einzige der nicht aus vollem Halse lachte; er stand mit ofnem Munde da, sahe die andern alle abwechselnd an, und lachte so mit, weil sie alle ohn Aufhören lachten.

Nun erzählte C. in Gegenwart des Pfarrers die ganze Geschichte, und nöthigte diesem manches heilige bemitleidende, christlichduldende und verzeihende Lächeln ab; wie 's aber daran kam, daß

er die anwesenden noch nachkäuenden Gäste habe zusammen ruffen lassen, damit auch kein Bissen für den Herrn Pfarrer übrig bliebe, trat diesem das Blut mächtiglich zu Kopfe, und er begann den ganzen Spaß übel nehmen zu wollen; wurde aber bald wieder besänftigt und getröstet, da man ihm versprach, ihn sogleich mit nach der Stadt zu nehmen, und recht hoch zu traktiren. Herr C. sollte den Abend dabey seyn, und den Frauen und Kindern des Hauses die Geschichte des heutigen Tages zum Besten geben. Der Pfarrer gab seine christliche Einwilligung dazu, kleidete sich an, und fuhr mit nach Danzig.

Gulden zog mit seiner Gesellschaft gesättigt und überaus lustig ab. Der Knab' aber konnte lange nicht aus seinem Erstaunen kommen, wie man einen Pfarrer, den ihn seine Mutter immer als einen heiligen Mann Gottes vorgestellt, so zum Narren haben könnte. Rothbart, der erst gar nicht so recht an den Ruf aus des Pfarrers Hause hatte glauben wollen, konnte sich nicht enthalten, über laut auszuruffen: **Potz Pfaff und der Teufel! Unter hundert auch kaum einer, der's redlich meynt und darnach thut!**

Man

Man denke sichs was dabey im Herzen des Knaben vorging: mit was für Augen er die Geistlichen nun anfing anzusehen.

Den Nachmittag wollten sie noch ein Kloster ohnweit Danzig erreichen, wohin sie von dem Direktor der vorerwähnten Comödiantenbande Empfehlungen an den Pater Küchenmeister des Klosters hatten. Dieser war ehedem als Tausendkünstler auf der Trompete, mit der Bande herumgezogen, und hatte sich vor einigen Jahren bey dem Abt des Klosters Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von * * * mit seiner Trompete produciret. Es war damals eben der Pater Trompeter von ihrem Chor gestorben, und da dieser Reisende die Stelle sehr gut füllen konnte, hatten sie ihn zur Aenderung seiner Religion und zum geistlichen Stande beredet. Durch vorzügliches Talent im Fressen und Saufen hatte er die besondere Gnade Sr. Excellenz, und durch diese das sehr einträgliche Amt des Pater Küchenmeisters erhalten.

Gulden wußte das alles und war nicht wenig wegen Verführung seines Knaben be-

sorgt. Man hatte ihm aber auch gesagt, der Abt sey ein sehr freygebiger Mann für alles was ihn kützelt, und das überwältigte dann seine Gewissensscrupel.

Er unterließ indessen nichts den Knaben für Verführung zu sichern: mahlte ihm die Katholischen Geistlichen als eingefleischte Teufel ab, die in der Welt umher gingen Menschenseelen zu verführen und die Hölle damit zu versorgen; beschwur's ihm bey allen Teufeln, daß alle Katholiken ewig in der Hölle brennen müßten und tausend dergleichen abscheuliche Dinge mehr. Der Knabe, der des Vaters schönen Ausruf über die Lutherische Geistlichen, und die drauf folgende Geschichte noch sehr warm im Herzen hatte, antwortete weiter nichts, als: **Das werd' ich meiner lieben Mutter nie zu Leide thun, daß ich da in so'n Kloster bliebe.**

Eben da sie im Kloster ankamen, es war so nach fünf Uhr Nachmittags, brachten zwei baumstarke Geistliche, den so eben gesättigten Abt, unter den Armen geführt oder vielmehr getragen, die große Schloßtreppe herunter; unten stand ein

ver-

verschmitzter Stalljunge mit dem Reitpferde Sr. Excellenz, so Hochdieselben eben besteigen wollten, und daneben ein dritter Hochglühender Geistlicher mit einem großen goldnen Pockal, den Se. Excellenz zu Pferde sitzend noch auszuleeren pflegten. Indem Se. Excellenz mit heftigen Bewegungen im Ober und Unterleibe aufsteigen, sagen Hochdieselben zum Stallknecht, ein Junge sechs Spannen hoch, das Pferd an den Hüften kützelnd: **Hast du mein liebes Lieschen auch gut gefüttert?**

Reitknecht. O ja Ew. Excellenz, es hatte sich schon lange satt gegessen, da Ew. Excellenz noch frassen.

Der Herr Abt, der sich seit fünf und zwanzig seelenruhigen Jahren so dick und dumm gefressen und gesoffen, daß man ihn lang zwicken und kneipen konnte eh ers fühlte, lachte daß ihm der Bauch und der Gaul unter ihm schütterte über den Sprachfehler des dummen Bauerlümmels.

Gulden der ihm nun schon ziemlich nah' ist, nimmt dieses bauchschütternde Gelächter

für ein erwünschtes Zeichen des Gefallens an ihm und seinem Zuge, springt von seinem druglichten Schäcken ab, umfaßt den vierten Theil der Lende Sr. Excellenz des Herr Abt, und bittet um gnädige Protektion. Dieser hält ihn für einen Landmann aus seinem Gebiete der sich über einen eben neu aufgelegten Scharwerckstag fürs Kloster beschweren will, und brüllt: „Ihr Höllenhunde ihr, „ich will euch geißeln lassen wenn ihr mich fer„ner in meiner Ruhe stört: geht zum Pater „Küchenmeister, kann euch der auch nicht helfen, „so kann er euch doch eins blasen. Ha, ha, ha!“

Gulden beruft sich auf seine Empfelung an den Pater Küchenmeister und nach langem hin und her reden gelingts ihm, sich endlich kenntbar zu machen. Der Abt befiehlt sogleich für diesen Abend Musik zu veranstalten, macht seinen gewöhnlichen Nachmittagsritt, von dem er immer den schwarzen Rock sehr voller Federn zurückbrachte, etwas kürzer, und ist um sieben Uhr wieder da.

Unsre Reisende stehen nun schon in der Ecke des Saals in völligem Putz da, die Geigen un-

term

term linken Arm, den Bogen in der rechten Hand. Der alte Gulden stürzt, seinen Jungen mit fortziehend, dem Abt entgegen, und küßt demüthigst den Rockzipfel Sr. Excellenz indem er mit der linken Hand den Jungen an das rechte Knie des Abts anpreßt. Vergeblich bemüht sich der keuchende Abt über seinen Bauch wegzusehen, um den Knaben unter diesem zu erblicken, noch vergeblicher sich zu bücken um den Knaben aufzurichten. Ein christkatholischer Blick und Schnarcher setzt aber den nach Luft schnappenden und schweißtrocknenden Pater Prior in fast merkliche Bewegung, er hebt den Jungen mit Hülfe des alten Gulden, der drüber seine Geige fallen läßt, auf, und stellt ihn vor dem Abt auf einem Stuhl hin.

Abt. Bey meiner Seel' ein hübscher Jung! (ihm mit getheiltem Zeige- und Mittelfinger leise über die Backen nach dem Kinn hinabfahrend) ein schöner Jung! Wie alt bist du, Kerlchen?

Knabe. (Schnell und frey) El —

Gulden. (Ihm noch schneller in die Rede fallend) sieben Jahr, Ew. Durchlaucht, eben im vorigen

Monat sieben Jahr gewesen und macht Wunder auf seiner Geige.

Abt. (Den Knaben bey der Hand haltend und ihm mit der verkehrten Hand sanft in die hole Hand streichelnd.) Hast auch ein hübsch Patschgen dazu. (Zum Pater Prior mit glänzenden Augen und weiten schlagenden Naßlöchern) ein recht weiches warmes Patschgen. Lüstet's dir nicht, alter Bock?

Pater Prior. (Sich gleißnerisch verneigend und aus den hohlen Augen verstohlen hinaufblikkend) Der Herr geht vor, der Diener folgt.

Abt. Alter Schalck! (Zum Jungen, ihm sanft in die Lippen kneipend) Nun laß e' mal hören, was du kannst. (Zum Pater Prior in die Ohren sprechend, sich die Lippen leckend, mit der rechten Hand in den Busen fahrend mit der Linken — der Pater Prior saugt dabey am Daumen seiner linken Hand, und blickt starr seinen ausgestreckten kleinen Finger an.)

Der

Der Junge spielt, findet großen Beyfall, fast bey jedem Takt erschallt ein lautes Bravo, nach jedem Stück lautes Händegeklatsch, er muß den Abend beym Essen neben dem Abt sitzen, soll auch in des Abts Zimmer schlafen, da widersetzt sich aber der Alte, der nun schon nichts gewisser als Religionsveränderung befürchtet aus Leibeskräften, bittet mit Thränen ihm sein Kaptalchen nicht zu entreißen, schwört bey allen Teufeln er könne kein Auge zu thun, wenn der Junge nicht bey ihm wäre. Das hätte Sr. Excellenz nun eben wenig gekümmert, aber Hochdieselben scheuten sich denn doch länger darauf zu bestehen und befahlen den Jungen morgen vor dem Frühstück, das er gewöhnlich im Bette verzehrte, zu ihm zu führen.

Es war um Mitternacht da sie von Tafel aufstanden, und der Abt den Knaben mit einem saftigen beleckten Kuße gnädigst zu seinem Vater entließ. Dieser hatte den Abend mit den jungen Geistlichen in einer ganz neuen Welt gelebt. In seinem Leben hatte er noch nicht so viel Speisen gesehen, gerochen, nennen gehört, als er hier selbst zu verschlingen bekam; in seinem Leben nicht so viel Brandtewein getrunken, als er hier ungarischen

Wein verschluckte. Und da der Knabe ihm von der gräflichen Tafel noch größere Wunder erzählte, vergingen ihm gar die Sinne.

So gemein auch den Klosteräbten das große Talent zum Saufen zu seyn pflegt, so ungemein war doch dieses Abts Methode sich nüchtern zu saufen. Ich will sie deshalb erzählen. Er sof sich alle Abend voll. Die Probe, ob er auch wirklich schon ganz voll sey war die, daß er sich mit beyden geballten Fäusten aus Leibeskräften auf den Armlehnen seines Seßels stützte und so mit Anstrengung Leibes und der Seelen versuchte, ob er sich von dem weichgepolsterten, tief einsinkenden Sitze noch etwas erheben konnte, ging das noch, so, daß er nur noch die geringste Bewegung des Hintern verspürte, so wurde noch eine neue Sorte Wein gegeben. Konnte er sich aber mit aller Gewalt nicht mehr ein Haarbreit vom Sessel erheben, dann war er wirklich voll, und dann brachte der Pater Kellermeister eine ungeheure Schaale Punsch, wovon der Abt so lange sof bis er wieder nüchtern wurde und aufstehn konnte.

Auch hatte er seine eigne Methode im Fressen, um von allen vier und zwanzig warmen Schüs-

seln,

seln, und eben so vielen kleinen Beysätzen geniessen zu können: Wenn er bey der zehnten zwölften Schüßel nicht mehr fortkonnte, ging er hinaus, applicierte den längsten seiner Finger, und kam mit neuem Raume für die übrigen Speisen wieder zurück zur Tafel. War's den Köchen recht gut gerathen, so geschah dies manchen Mittag wohl drey vier mal.

Auf Befragen des Vaters was so bey Tafel wohl gesprochen worden, was der Abt zu ihm gesagt, fing der noch fast unschuldige Knab' an Histörchen und Schweinigeleyen zu erzählen, die er zum Theil gar nicht verstanden hatte, und sie izt so wörtlich wie er sie gehört wieder erzählte. Nachdem sie der Vater für sein Theil belacht hatte, machte er ihm die abscheulichen Schwänke verständlich, um ihn nach seiner Art von der Gottlosigkeit der katholischen Geistlichen desto lebhafter zu überzeugen, und wiederholte die ganze Feuerpredigt von gestern. Befahl ihm aber dabey, das demüthigste unterworfenste Betragen, gegen den Abt gar sehr an, damit ihnen ihr Geschenk nicht geschmälert würde, worauf der Vater schon so sicher rechnete, daß er die kleine Münze in seiner

ner rechten Hosentasche oft in Gedanken für Goldstücke zählte.

Sie waren in ein großes weites Zimmer zum Schlafen geführt, worinnen zwey große Gardienen Betten mit damastnen Ueberzügen und Vorhängen standen. Hier ergrif der Vater mit Freuden die Gelegenheit dem Knaben einen recht hohen Begrif von der Unvergleichlichkeit des Virtuosenstandes beyzubringen: lehrte ihm, wie für einen Virtuosen nichts in der Welt zu gut sey; wie ihn Fürsten, Könige und Kaiser auf Händen trügen; wie ihm daher alles erlaubt sey, wie der Kaiser wohl hundert Fürsten und Grafen machen könnte, aber keinen Virtuosen; wie dieser, unterdessen daß mancher große General auf freyem Felde auf Stroh schlafen müßte, in seidenen Betten bis an den Mittag sich ausstrecken könnte — Hiebey schlug der Vater die Decke des Bett's auf und wollte die Kopfküßen zurecht legen, wurde aber eine Menge langsam kriechender Thiere gewahr, mit denen des Knabens Kopf schon hinlänglich versorgt war, und sah sich nach langen vergeblichen Berathschlagungen gezwungen mit seinem Jungen auf dem Fußboden zu liegen und sich mit Pelzen zu bedecken.

Den andern Morgen waren Se. Excellenz ganz ungewöhnlicher Weise früh um acht Uhr schon erwacht und verlangten sogleich nach dem Knaben. Eine Stunde später sollte das Frühstück gebracht werden. Der Knabe wurde geholt. Der Vater begleitete ihn bis ins Vorzimmer und gab ihm da noch einmal die weise Lehre sich ja recht submiß gegen den Abt zu betragen; auch nicht blöde zu seyn, sondern hübsch dreiste zu antworten. **J warum nicht, erwiederte der Knabe, is ja auch man ein Mensch.**

Kaum war der Knabe dem Abt so nahe daß er ihn aus dem Bette erreichen konnte, so ergrief dieser mit Innbrunst die zarte weiche Hand des Knaben, und troß all seines Sträubens und Zurückziehens — — —

Mir gehen die Augen über beym Gedanken der teuflischen Verführung der Unschuld. Daß sie dir, du alter geiler Bock, verdorrt wäre die Hand, die die unschuldige sündenfreye Hand zum Laster führte!

Un-

Unterdessen der Vater in dem Vorzimmer auf die Zurückkunft des Knaben wartete, gesellt sich ein alter liebreicher ehrwürdiger Pater zu ihm, und sagt' ihm mit ernster eindringender Stimme, mit zitterndem Händedruck: wenn du dein Kind lieber hast als Geld und Gold, so flieh' den Augenblick von hier. Bedenke daß du einst Rechenschaft für ihn geben mußt. So verließ er ihn. Gulden zitterte am ganzen Leibe, wollte all Augenblick an die verschlossene Thüre pochen, hatte doch aber nicht das Herz dazu, sondern wartete bis der Pater Koffeschenker mit dem Frühstück kam, den bat er, ihm den Jungen heraus zu schicken.

Der Junge kam voll Schaam und Verwirrung mit glühenden Backen heraus. Da er aber auf des Vaters ungestüme Fragen, ob ihn der Abt habe wollen zur katholischen Religion bereden, heilig betheuerte, er habe kein Wort ihm davon gesprochen, wurde der alte wieder ruhig, befürchtete weiter nichts, und vergaß beym schwelgerischen Frühstücke in der Küche, in der Zuckerbeckerey, in der Apotheke und dem Keller die weise Erinnerung des guten Paters gänzlich.

Den

Den folgenden Tag fuhr der Abt nach Danzig, wollte den Knaben zu sich in den Wagen nehmen, allein der Alte sträubte sich gar sehr, und erhielt die Erlaubniß ihn bey sich zu behalten, mit dem Beding, ihn noch denselben Abend seiner Ankunft in Danzig zum Abt zu führen. Dabey schenkte der Abt dem Kleinen eine Dose von Agat in Gold gefaßt, mit einem doppelten Deckel, unter dem obersten ein für den noch halb unschuldigen Knaben lehrreiches Gemählde; und dem Alten zwölf Dukaten. In vollem Jubel über den glücklichen Anfang ihrer Virtuosenreise zogen sie nun nach Danzig.

Gulden hatte gehört, daß die reisenden Virtuosen jederzeit in den größten Gasthöfen einzukehren pflegen, und beschloß ein gleiches zu thun. Weil er aber befürchtete man würde ihm des lächerlichen armseligen Aufzugs wegen in einem großen Gasthofe nicht aufnehmen, so setzte er sich erst in einem Wirthshause vor der Stadt mit seinem Knaben und treuen Rothbart in völligen Staat, und ließ seinen Karren mit dem Bretterkasten, durch einen gemietheten Schifsjungen hinter sich herführen.

So kamen sie vor dem Gasthofe an, und meldeten sich als reisende Virtuosen die so eben zu Schiffe von Petersburg kämen. Da ihnen der phlegmatische Wirth mit fettem Lächeln, über den poßirlichen Aufzug fragte, ob sie im untersten oder obersten Stock logiren wollten, entrüstete sich der unruhige, besorgte Gulden gar sehr, wie an ehrliche und großberühmte Leute, die in ihrem Leben noch keine Stunde im Stock gestanden, eine solche kanalgesche Frage ergehen könnte. Mit fettem Lächeln erwiederte der Wirth, er hab' ihn falsch verstanden, er meine, ob die Herren unten oder eine Treppe hoch, wohnen wollten.

Gulden (dem dicken aufm Rande der Thür-Bank sitzenden, hangenden Wirth aufn Leib fallend, und ihn auf den rechten Fuß tretend) Ey ganz gehorsamer Diener, so, so! Na hören Sie man an, wo so die besten Stuben sind. Mein Söhnchen ist ein Wunderwerk: das sehn sie ihm wohl nicht an, komm her **Heinchen**, er hat vor Kaiser und Könige gespielt, und noch gestern mit einem großen Fürsten von einem Teller gegessen, und aus einem Kruge getrunken.

Wirth

Wirth (mit dem linken Fuß sachte über den rechten herfahrend) Mögen doch meinetwegen große Fürsten aufm Wasser herum schwimmen, wenn der Herr nur meinen großen Zeh ungeschoren gelassen hätte. Marie, mache mir warmen Wein zu Umschlägen.

Nun wurden sie oben in die besten Zimmer des Hauses geführt. Es war ein großes Zimmer, neben an ein kleineres zum Schlafen und daneben eine Kammer für den Bedienten. Das große Zimmer war nach landesüblicher Art aufs Beste aufgepuzt. Die Wände besetzt mit sehr künstlich gearbeiteten spiegelblank geboneten Schränken von Eichenholz, ausgelegt mit Figuren aus dem Thierreich und Geisterreich von Ebenholz und Elfenbein, auch an den Rändern verbrämt mit künstlichen Schnitzwerken aus Ebenholz. Die hohen Schränke bis an den Balken auf schreghinanlaufenden Geländern besetzt mit japanischen und chinesischen Porcelain Figuren und Tassen. Unter den Füssen der Schränke, die allerley Figuren, als Mohren, Affen, Löwen vorstellten, kleingeschnittne Tannen mit rothen Aepfeln und Kalmus gestreut: eben so um die rehfüßigen mit Mopchensteine ausgeleg-

gelegten Tische, und künstlich gearbeiteten hohen und schweren Stühle mit blumichten hie und da verguldetem Leder beschlagen. Spiegel, an den Seiten mit grünen rothen gelben und blauen Glase ausgelegt, und mit ungeheuern vergoldeten Rahmen, die die Fenster zu beiden Seiten über die Hälfte bedeckten. Ueber das schmale grün-gelblichte Spiegelglaß, eine Decke von schwarzem Flor, die es besser für izt lebende Fliegen bewahren sollte, als es im vorigen Jahrhundert bewahrt worden. Dreyfache Vorhänge vor den Fenstern bis zur halben Höhe der Fenster aufgezogen, da ruheten sie unter den unzähligen Falten und Troddeln der obern Verzierung. In den Ecken der Stube schmale hohe oben spitzzulaufende Gläserspinden, angefüllt mit unzähligen Pockälen von sehr verschiedenen Formen, und verschiedenen großen berühmten Säufern herstammend. In den kleinen Gläsern waren seit funfzig Jahren eine Menge bunter Ostereyer aufbewahrt, mit eingekratzten Denksprüchen und heiligen Gemählden. Die Schränke unter den Glasspinden waren zu einem Pfeiffenkabinet von Kalkpfeiffen bestimmt und bereits fast ganz damit angefüllt.

Der Wirth hatte nemlich seit funfzig Jahren darauf gehalten, daß jeder Gast, der bey ihm einkehrte, auf die Pfeiffe die er da geraucht beym Abschiede seinen Namen gezeichnet, und so wurde denn die Pfeiffe sorgfältig aufgehoben. Des Wirths größte Freude wars, einem Gast der zum andernmale da einkehrte seine gezeichnete Pfeiffe zu geben: weshalb die Pfeiffen auch alle nach dem Alphabet geordnet und in ein großes Buch eingetragen waren.

Auch waren die kleinen schmalen Fensterscheiben bedeckt mit Namenzügen und Denksprüchen von fettgemästeten Witze. Die Seitenwände an den Fenstern und des Gesims um die Thüren herum waren ausgelegt mit Mopchensteine, auf jeden Stein drey blaue Schaafe gemahlt. Noch ragten hie und da hinter den Schränken alte Familiengemähldе hervor: dort durch eine kleine Oeffnung zwischen zwey Schränken eine große fette Hand einen Pokal haltend, hier eine kurze fleischwelligte Stirn, mit einer ungeheuern gekräuselten Perücke, da drey Seitenknoten einer Perücke, hier eine volle fette Weiberhand einen Schäferstab haltend, u. s. w.

Kaum hatte Gulden den glatgeboneten Boden dieses Zimmers mit ängstlichen Schritten betreten, als ihm der Wirth wohlmeinend ermahnte, sich darinnen alles Hausens zu enthalten. „Hier die Schränke, sehen der Herr nur, stehen „auf den gar hübsch gedrechselten kuriösen Füßen „nicht so recht feste, und wenn da, verstehn sie „mich, der kleine Mann Gottes wo anliefe, oder „sich daran lehnte, oder dran stieße, oder sonst „irgend eine Bewegung daran machte, sehe der „Herr nur, so würde mein schönes wunderseltnes „chinesisches und japanisches und asiatisches Porcelain „zum längsten gedauert haben, undsonder allen Zwei„fel kapores gehen. Deshalb wollt' ich denn wohl „so den Herrn ohnmaßgeblich bitten, diesen „schmalen Deckenstreif lieber gar nicht zu über„schreiten; auch wollt' ich ohnmaßgeblich bitten, „die Stühle nicht von der Stelle zu nehmen da„mit die darunter gestreuten neckschen Figuren „von Tannen und Kalmus, über deren meine Töch„ter den ganzen verwichenen Sonnabend zuge„bracht nicht verschoben werden; auch wollt' ich „ohnmaßgeblich bitten die Fenster ja nicht zu öf„nen, damit keine Fliegen herein kommen, die „mir die Vorhänge und Glasspinde besudeln,

„könn-

„könnten, mir auch wohl gar meinen chinesischen „Kaiser eins auf die Nase schmeißen ha, ha, ha, „ha, ha, ha. Auch bitt' ich deshalb gar sehr „sich alles Essens und Trinkens in diesem Zim„mer zu enthalten.“

„Dafür können aber der Herr hier neben an „in ihrem Schlafzimmer ihr Wesen nach Belie„ben treiben. Jedoch wollt' ich ohnmaßgeblich „bitten sich in den Betten, alles übermäßigen „Schwitzens und anderer verunreinigenden Din„gen zu enthalten, damit mir die schönen Betten „von lauter Eyderdaunen und holländischer Lein„wand nicht verdorben werden. Es haben Für„sten und Grafen in den Betten gelegen, und je„derzeit solch Wohlgefallen daran gefunden, daß „sie des Morgens, wenn ihnen die Aufwärterin „den Koffe brachte, immer nicht herauswollten.“

„Ich habe den Herrn hierum nur wohlmei„nend und ohnmaßgeblich bitten und rathen wol„len, denn übrigens finden der Herr hier in der „Mauerspinde ein großes Buch, worinnen ganz „genau aufgezeichnet ist, was ein jedes dieser Stü„cke bis auf die kleine gläserne Maus die da ne-

„ben dem Kaiser von Japan steht gekostet, und „wornach es mir der Herr bey vorfallenden Scha„den zu vergüten belieben werden. Die Sum„men von denen in diesen beyden Zimmern be„findlichen Geräthschaften beträgt, wie das große „Buch ausweiset zwey tausend acht hundert Tha„ler in Golde.“

Gulden blieb wie versteinert stehen, fühlte ganz das Elend des zwangvollen Ueberflusses, wünschte sich mit Thränen in die Küchenstube, und wär' auch sicher spornstreichs hingelaufen hätt' ihn nicht Ehre, Virtuosenehre auf den schmalen Deckenstreif gehalten. Noch traute er sich nicht queer über das Zimmer zu gehen, bey jeden Tritt zitterte er die Schränke möchten dadurch erschüttert werden, und irgend ein chinesischer König oder japanischer Pabst auf seine Rechnung die Reise vom Schrank auf den Boden machen.

Mit staunender Verwunderung starrt' er all die künstlichen Figuren lange an, dann ergriff er den Jungen, und drohte den mit hundert Prügel, wenn er sich je unterstände über die Decke zu gehen;

gehen; er war nah dran seine Bosheit über das zwangvolle seiner neuen Lage an den armen Jungen auszulassen, und den für das nächstemal daß er wohl über die Decke gehn könnte zum voraus abzuprügeln, als er plötzlich durch einen fürchterlichen Lerm über seinem Kopfe aufgeschreckt wurde.

Lange horchte er vergeblich darnach, was es wohl seyn möchte, endlich schlich er sachte die enge Windeldreppe hinan, der Knabe hinter ihm. Kaum war er auf der Mitte der Treppe, so stürzte ihm ein junger braun mit Silber gekleideter Mann entgegen, hinter ihm drein ein kleiner lahmer, einäugigter, dickköpfigter, großnasigter, großmäuliger, langohriger, kraushaariger bis aufs Hemd ausgekleideter Kerl, mit dem Fußgestelle eines großen Notenpults auf ihm schlagend, und aus Leibeskräften rufend: *Bugerone* du Verfluckter, will dick lern, kom mein Tockter kareßir ohn mein Permißion.

Gulden klemmte sich aus Leibesvermögen hart an das Treppengeländer, um nicht mit fortgerissen zu werden: wurde aber demohngeachtet samt seinen Jungen um und um gelaufen und bekam

zwey harte Schläge mit dem Notenpult. Unterdessen sich Gulden aufrafte und zu allen Seiten vergeblich nach Blut fühlte, kam der alte Kerl wieder herauf gehinkt, und wandte sich sehr demüthig an Gulden, der nun vollends oben war: Pardonir' sie, daß ick sie in mein terrible groß Rage ab' touchirt. At' sick verfluckter *Bugerone* mit mein Tockter kareßirt, on mit mir zu ab' akordiert, un hat sick dock Gelte wie eu. Mit wer ab' ick die Ehre zu sprecke?

Gulden erklärte sich nun über die unermeßliche Geschicklichkeit seines Jungens in der Violine, und über die hohe Ehre die er bey hohen Potentaten deshalb schon genossen. Mit freudigem Jauchzen erwiederte der Alte, er sey auch ein Sänger, habe in Petersburg lange die erste Rolle in der Opera buffa gespielt, und seine Frau und Tochter wären die ersten Sängerinnen in der Welt; es freute ihn über alle maaßen Gulden kennen zu lernen, sie wollten gemeinschaftliche Sache machen, zusammen ein Koncert geben, zusammen weiter reisen, und macken groß Wunder.

Nun

Nun führte er Gulden zu seinen Damen und schrie, eh' er noch die Thüre halb offen hatte. **Is kein Unglick groß, das nick ab' Klick. Ab' ick kepriekelt verfluckten** *Bugerone*, **bin ick kefall auf dies** *Monsieur*, **unn is en groß Virtuos auf Violine.**

Mitten in der Stube saß auf einem kleinen Stuhl ein ungeheuer dickes Weib in blossem Hemde, das vorn bis auf den Nabel ausgeschnitten war, die Ermel hoch aufgekrämt, die grauen Haare, vermischt mit schwarzem Pferdehaar auf einer Seite frisirt, auf der andern noch um den Kopf herum hängen, und suchte vier Hunden, die sie auf dem Schooße hielt, die Flöh ab. Dies war die Frau des Alten.

Zur Seite stand die Tochter halb im Hemde, denn sie hatte einen kurzen rothfrießenen Rock an, der ihr doch fast bis an die Waden gieng, und unter dem nur hier und da einzelne Fetzen des zerrissenen Hemdes hervorblickten. Oberwärts war sie bloß mit dem Hemde bekleidet, jedoch die Haare bereits hoch frisirt und mit dreyzehn verschiedenen Zitternadeln und

Stutzfedern geschmückt. Sie stand vor dem Ofen, in dessen Röhre sie ihrem Heiligen einen Altar erbaut, und klebte eben neue Bilderchen an, die ihr der junge Kaufmann gebracht, den der alte Vater so unhöflich von ihrem Bette auf die Straße begleitete.

Die Tochter drehte den Ankommenden den Rücken zu und wollte sich nicht umkehren, schmollte noch gar sehr mit dem Herrn Papa, da er so impertinent gewesen, sie in ihrem Vergnügen zu stören, und da er sie mit Gewalt nöthigen wollte, die Gäste freundlich zu empfangen, sträubte sie sich mit Macht und schwur ihm, ohne nach den Gästen hinzusehen, er möcht' ihr nun auch zuführen wem er wollte, und wenn er auch den besten einträglichsten Accord gemacht, so würde sie ihn nicht annehmen, und in nichts willigen, bis er ihr den jungen eben vertriebnen Kaufmann wiedergeholt hätte.

Er ergrif eben die große Feuerzange mit der er vorher der Frau die Papillotten gebrannt, und wollte über die halsstarrige Tochter herfallen, als ein altes bucklichtes Weib mit großem Zettergeschrey herein

herein stürzte und verkündigte, die Katze habe sieben von der Mademoiselle ihren Vögeln gefressen. Der Alte der da meinte es sey eine von den fünf Katzen, die die Frau und Tochter im Zimmer hatten, ging nun auf die Katzen loß die unterm Ofen lagen, und schlug jämmerlich drein.

Dieß trieb die Frau Gemahlinn, die die Katzen gar sehr liebte in großen Harnisch, sie warf die Hunde vom Schooß, und fiel mit gekrümten Fingern den alten Herrn Gemahl in die Haare. D e Hunde, die nur unter den Augen ihrer Gebieterinn fromm waren, fielen nun dem alten Gulden und seinen Jungen in die Beine.

Die Tochter war indessen in die Kammer gelaufen, die Leichnamme zu beweinen, kam aber izt auf das ängstliche Zuhülferuffen ihres Vaters herbey geeilt. Dieser versprach ihr den jungen Kaufmann zu holen, sie sollt' ihm nur von der Mutter erlösen. Da fiel sie über die Mutter iher und wandte alle Gewalt an, sie mit Stößen und Kneipen vom Vater abzubringen. Die Alte hatte sich nun aber einmal so verbissen, daß sie nicht wieder loß konnte, rief aber das alte bucklichte Weib zur

Hülfe

Hülfe, die dann mit Kratzen und Quicken über die Tochter herfiel. So war die vierstimmige italiänische Fuge eben in vollem Gange, da ein kleiner Junge hereinstürzte und dem Alten zuschrie, die Chokolatensuppe lief ins Feuer. Dieß war für alle der stärkste Bewegungsgrund den Alten loß zu lassen, der dann ganz zerkrazt und zerzaust in die Küche eilte, die Suppe zu retten.

Gulden hatte sich während der Prügeley mit tausend Bockssprüngen die Hunde abzuwehren gesucht, war sie aber nicht eher loß geworden als bis die Stubenthüre aufging, da dann die Hunde die seltene erwünschte Gelegenheit ergriffen, sich in Freiheit zu begeben, und seit langer Zeit einmal das Glück genossen, ohne Hofmeister und Aufseher ihre Nothdurft zu verrichten.

Darauf zog sich **Gulden** die Stiefeln ab, um zu sehen ob die Bisse der Hunde durchgekommen wären, und da er sah daß das Blut durch den Strumpf kam, warf er voll Boßheit den Stiefel weit von sich unter die Streitenden, und traf damit die Alte, an ihren linken Fuß, woran sie seit zwanzig Jahren einen offnen Schaden hatte.

Kaum

Kaum hatte diese nun ihre Hände von ihrem Manne abgezogen, als sie über den alten Gulden herfiel. Die Tochter, die ihn für einen von ihrem Vater ihr zugeführten Liebhaber hielt, konnte sich nicht enthalten ihre Boßheit in gleichem Maaße an ihn auszulassen. Das alte bucklichte Weib, die in solchem Gefechte gewöhnlich die dritte weibliche Person abgab, unterließ nicht auch ihre Hände ins Spiel zu mischen.

Gulden, der den streitenden Haufen auf sich herfallen sah, hielt's nicht für rathsam den Anfall abzuwarten, sondern retirirte sich in eine Ecke der Stube und verpallisadirte sich mit Stühlen, da er aber nichts in Händen hatte, auch zu enge stand um den Degen zu ziehen, konnt' er nur mit Speichel auf sie feyern, den er ihnen dann auch in nicht geringer Quantität ins Gesicht spie. Dadurch schwoll die Wuth der Weiber dermassen an, daß sie ihn mit verdoppelten Angriff aus seiner Schanze heraus trieben, und nun hättet ihr den alten Gulden auf seinen Strümpfen sehn sollen aus einer Ecke des Zimmers in die andere springen.

Der Junge, der sich lange aus Leibeskräften vergeblich bemühte die Weiber bey den Röcken und Handermeln zurück zu ziehn, bekam endlich von der hintenausschlagenden Frau Mama einen Pantoffelschlag an die Nase, daß sie ihm blutete, er eilte also ins Vorhaus, um den Alten und alles was da war zur Hülfe zu rufen. Der Alte brachte indessen erst seine Chokolatensuppe in Sicherheit, und kam nun mit der vollen Schüßel herein, gebot denen eben bey ihm vorbey Springenden Waffenstillstand, und drohete, wo nicht, ihnen allen die heiße Suppe übern Kopf zu gießen.

Auch kam mit ihm ihr alter Bedienter, der den Vormittag über mit Ratzenpulver, Zahnpulver und Leichdornpflaster in der Stadt herum gegangen, und half seine gebietende Damen zur Ruhe bringen.

Gulden der ganz athemlos und wie gekocht am ganzen Leibe war, warf sich unter tausend Schimpfworten und Flüchen, die sie alle nicht verstanden, auf einen Stuhl. Der Knabe suchte ihm die Stiefeln zusammen, von denen einer auf dem Ofen gefunden wurde, und nun kleidete sich Gulden

wie-

wieder an. Vergeblich bemühte sich der Alte zu erfahren was eigentlich die Schlägerey zwischen ihnen veranlaßt; die Alte schimpfte unablässig in tausend italiänischen Schimpfworten auf Gulden, und dieser in nicht weniger deutschen Schimpfworten auf die Weiber.

Der Alte kannt' indessen seine Welt und bat den Gulden diesen Mittag mit ihnen vorlieb zu nehmen; der Frau sagte er ins Ohr, sie könnten große Vortheile von Gulden ziehen, und so wurden beyde gelassener, und trunken einen Schnapps Danziger auf die Aergerniß. Die Suppe hatte der Alte indessen ins Bette gesezt, und ein Kopfküßen darauf gedeckt, damit sie warm bliebe, denn er mußte noch die Karbonade zubereiten und zwischenein die Frau frisiren. Das geschah denn auch. Er ging ab und zu, von den Haaren der Frau, zur Karbonade; deckte mit unter auch den Tisch, und in einer Stunde sassen unsere neuen Freunde in Friede und Eintracht bey ihrer Chokoladensuppe aus gebranntem Mehl zubereitet, und Karbonade von Hammelfleisch mit Leinöhl und Knospen von Butterblumen statt Kapern.

Bey sauerm Weine wurde nun der Plan zu einem gemeinschaftlichen Konzert bezankt. Die Alte wollte das Konzert sollte auf dem Theater gegeben werden, damit sie ihre desperaten Arien mit völliger Aktion singen könnte. Der Mann meinte aber diese Aktion und besonders seine komische Aktion, würde im Saal wo mans so wenig erwartete, und so wenig gewohnt wäre, weit mehr Effekt thun.

Gulden war auch sehr fürs Theater, denn er glaubte die kleine Figur seines Knabens würde sich da weit mehr ausnehmen. Dem wußte dann aber der alte Italiäner gar bald abzuhelfen: man dürfte nur den Stuhl auf einen Tisch setzen, und den Kleinen auf den Stuhl helfen, so wärs im Zimmer so gut und noch in die Augen fallender als auf dem Theater: da seine Tochter noch kleiner gewesen, habe sie eben so debutirt. Auch trat die Tochter der Meinung des Vaters bey: denn so sehr geübt sie auch in natürlichen Handlungen war, so wenig verstand sie sich auf die künstliche Handlung. Und es war wirklich zu verwundern, wie sie's ohne auf dem Theater gewesen zu seyn, bloß durch Hülfe ihrer Eltern soweit in den H * * häuslichen Tugenden gebracht.

Der alte Bediente, der eben aus dem Hause gehend auf der Straße zu rufen anfing: koft, wer koft Pullwehr für die Ratz, für die Zahn, für die Inerauck, wurde zurückgerufen und ihm der Auftrag gegeben, gelegentlich einen Saal zum Konzert auszufragen.

Nun wurde die musikalische Besetzung des Konzerts bestritten, und um so wohlfeil wie möglich davon zu kommen, wurde beschlossen zwey Violinen, einen Violoncell, eine Flöte, eine Hoboe, zwey Waldhörner, eine Trompete und Paucken zu bestellen. Die blasenden Instrumente waren der komischen Arien des Alten wegen nothwendig. Da die Frau und Tochter noch durchaus auf ein Spinet bestanden, um sich den Ton anzugeben mit dem sie anfangen sollten, so wurde dieses noch zugegeben.

Nun kams an die Bekanntmachung des Konzerts und an die Vertheilung der Billette. Es sollte ein großer Zettel mit rothen Buchstaben abgedruckt und an allen Ecken der Straßen angeschlagen, auch in allen Häusern durch den für die Ratz und für die Zahn handelnden Bedienten, vertheilt werden. Der älteste Sohn des Wirths, ein

lustiger Vogel, der die ganze Gesellschaft der Tochter wegen im Hause noch soutenirte, sonst hätte sie der Vater längst zum Hause hinausgeworfen, trat eben bey dieser Berathschlagung ins Zimmer, und mußte sich hinsetzen, um nach der Vorschrift aller, einen deutschen Anschlagzettel zu fabriciren. Nach sehr häufigen Ausstreichen und Aendern stand dann folgendes Avertissement aufm Papier:

„Mit allergnädigster, allerhöchster obrigkeitlichster „Bewilligung, wird künftigen Sonntag eine berühmte Gesellschaft von großen Virtuosen, die mit allgemeinem Beyfall rund um die Welt gereist, in einem großen zahlreichen Konzert sich öffentlich und „für jedermann hören zu lassen, die hohe Ehre haben. Signore Picciolo, der seit vielen Jahren als „der größte Buffone bekannt ist, und die hohe Ehre „genossen mit Gunst und Gnade von allen hohen „Potentaten gekrönt zu werden, wird sich in gar „poßierlichen, lustigen, närrischen, lächerlichen, jedoch „insgesammt moralischen Arien, in voller Aktion „hören lassen.“

Signora Picciola seine Gemahlinn, die den größten Antheil an jener hohen Ehre hat, wird sich

in

„in einigen schrecklichen, rasenden, abscheulich tollen „Arien, ebenfalls in völliger Aktion zu präsentiren „die hohe Ehre haben.“

„Auch wird die Tochter, die an Schönheit nicht „ihres Gleichen hat, und von hohen Potentaten „auch nicht unbeehrt verblieben, in einigen verliebten, „sterbenden und wiederauflebenden Stücken die Ehre „haben, ein wohlgeneigtes Publikum zu amusiren.“

„Endlich wird ein siebenjähriger Knabe, ein „wahres Meerwunder, gar hexenmäßige Tausend„künsteleyen auf der Violine zeigen. Er wird krähen „wie ein Hahn, mauen wie eine Katze, schreyen wie „ein junger Esel, pfeiffen wie eine Maus und alles „auf der Violine. Wer blind ist, wirds nicht gewahr „daß es eine Violine ist.“

„Die Person zahlet einen Thaler; hohe Stan„despersonen zahlen nach Belieben. Und werden „wir nicht ermangeln ein hochgeneigtes Publikum, „aus Leibeskräften zu amusiren.“

Nun kam die Vertheilung der Billette vor, darüber wurde, nach einigen heftigen Zänkereyen

mit Kopfstössen untermischt, endlich festgesetzt, daß sie sich in zwey Parthien theilen wollten: Signore Picciolo und seine Tochter eine, die andre Gulden und sein Sohn. Jede Parthie sollte hundert Billette nehmen, und so Haus für Haus gehen, sich beym Herrn des Hauses melden lassen und zugleich ein halb Dutzend Billete mit hineinschicken. Gulden sollte mit seinem Sohn seinen Weg einen Tag früher antreten, und den Tag darauf wollte Signore Picciolo mit seiner Tochter, denselben Weg noch einmal bereisen, um den harten Herzen die bey dem dünnen Gold und Silber auf den Kleidern derer Herren Gulden, unempfindlich geblieben, durch das stärker aufgetragene weiß und roth auf der Tochter Wangen, in Bewegung zu setzen.

Auch machte der Weltkenner Picciolo noch das Gesetz, daß in den Familien, wo ein alter Mann mit einer jungen Frau lebte, sich Gulden bey der Frau des Hauses müße melden lassen; dahingegen in Familien wo ein junger Mann mit einer alten Frau lebte, er sich mit seiner Tochter an den Mann wenden wolle. Von beyderseitigen bejahrten Eheleuten und Junggesellen und Hagestolzen, versprachen sie sich vom wiederholten Zuge, doppelten Vortheil.

Nun sollten auch sogleich die Billete zum Konzert gemacht werden. Gulden mußte vierhundert Karten und eine Menge Siegellack holen lassen, denn Signore Picciolo hatte eben kein kleines Geld bey der Hand. Drauf setzten sie sich alle um einen runden Tisch, und fingen an die Billette zu siegeln. Der Sohn des Wirths mußte sie schreiben. Unter allgemeinen Geschrey und kräftigen Beystand von allen Seiten, brachten sie folgende Billetform zu Stande: **Konzert Billet für die musikalischen Liebhaber von zwey Damen und zwey Chapeaux.**

So bald ein solches Billet geschrieben war, wurd' es sogleich gesiegelt und gemeinhin verwischt. Die Helfte davon mußte daher weggeworfen werden, die übrigen waren kaum leserlich. Das Siegel war ein stossender Bock, auf dem Taschenmesser des alten Gulden gar gröblich eingeschnitten. Auf tausendfache Art wurde dieser Bock während des Geschäfts bewitzelt und beflucht, denn sie verbrennten sich fast alle die Finger dran.

Der Entwurf zum Anschlagezettel wurde sogleich zum Buchdrucker geschickt, und den folgenden

Morgen sollte die Wanderung zu Vertheilung der Billete angetreten werden. Den ersten Gang wollten sie in corpore zum Herrn Bürgermeister thun, um von dem die Erlaubniß zu dem bereits völlig angeordneten Koncert zu erhalten.

Ueber alle diese Unterhandlungen, wozu Sign. Picciolo auf Guldens Namen hatte sechs Bouteillen Wein herauf holen lassen, war der bestellte Gang zum Abt vergessen. Erst spät im Bette dachte Gulden daran, und fluchte und schimpfte seinen Knaben noch einmal munter, daß die kanalgesche Bestie, die doch an nichts denken dürfte, nicht daran erinnert hatte. Lange schwieg der Knabe. Da es aber kein Ende nahm, sagte er dem Vater, er hab' ihn mit Willen nicht daran erinnert. Er würde nie wieder zum Abt hingehen, und wann ihn der Vater auch hinprügeln wollte.

Es war das erstemal in seinem Leben, daß er das Herz gehabt, dem Vater geradezu zu widersprechen. Meine Leser die mich bisher verstanden, und fühlen und denken können, werden hier die Ursache davon bald fühlen. Der Vater ohne

sich

sich viel um die Gründe seiner Widersezlichkeit zu bekümmern, sprang wie eine Furie zum Bette hinaus, und so auf des Jungens Bette zu. Er hätte ihn sicher halb todt geprügelt, wäre der Junge nicht eben so schnell wie ein Reh zur Thüre hinaus gesprungen. Aber auch das hätt' ihn für die Wuth des Vaters nicht geschüzt, hätt' er sich nicht unter einen Schrank in der Vorstube verkrochen.

Der Vater war dieses zwar gewahr geworden, konnt' ihm aber ohne Gefahr fürs Porcelain nicht ankommen. Denn gleich beym ersten Schlage den er nach ihm that, schlug er an den Fuß des Schranks, und nöthigte dadurch einen alten Braminen aus seiner heiligen Ruh' über Hals und über Kopf herunter zu kommen. Alle Drohungen waren vergeblich den Jungen da hervorzubringen. Er bestand darauf, der Vater müßt' ihm erst heilig versprechen ihn nicht zu schlagen, eh käm' er nicht hervor. Da dem Vater izt nur vorzüglich darum zu thun war, den bleßirten Braminen bey Seite zu bringen, so versprach ers und beschwors. Nun mußte der Junge auf zwey über einander gesetzte Stühle steigen, und den

Braminen, der nur einen Arm beym Fall verlohren, so stellen, daß man von unten den zerschlagenen Arm nicht so leicht bemerkte. Beym Herabsteigen ging es denn nicht so ganz ohne Ribbenstöße ab, und was der erboßte Vater mit Schlägen noch so an sich hielt, ersetzte er zehnfach mit Flüchen.

Den andern Morgen früh erschien der Bediente des Abts, und foderte den Knaben sogleich zu Sr. Excellenz. Der Vater versicherte, er würde sogleich die Gnade haben aufzuwarten. Der Jung' aber bestand darauf, er ginge nicht wieder hin, ließ sich derb' abprügeln, und ging doch nicht. Da lief der Vater hin zu Sr. Excellenz, und entschuldigte seinen Knaben aufs beste.

Vater Eben da er voll Lustigkeit, daß er zu Ew. Durchlaucht sollte, die Treppe über Hals über Kopf hinunter läuft, pratsch liegt er da und kullert so die ganze Treppe von oben bis unten herab, und schlägt sich ein groß Loch in den Kopf.

Abt. Seinen Kopf brauch ich eben nicht.

Vater. Ja, er hat sich auch die Hand verrenkt.

Abt. Das ist schlim.

Vater. So bald er aber wieder spielen kann, wird er die hohe Gnade haben, Ew. Durchlaucht unterthänigst aufzuwarten.

Indessen war der alte Gulden unvorsichtig genug den Knaben noch denselben Morgen zum Bürgermeister, und zu den übrigen Wanderungen mit zunehmen. Der Abt erfuhrs sogleich von seinen Bedienten, und nahms gar höchlich übel. Den Mittag speiseten Hochdieselben bey dem Herrn Bürgermeister der Stadt mit dem gesammten Adel und vornehmen Bürgerstande aus der Stadt, und unterließen denn nicht bey Tafel zu erzählen, wie sie ehegestern einen sehr närrischen Auftritt mit herumreisenden Musikanten gehabt, die bey ihrer Ankunft einen ganz erstaunenden Lerm von einem kleinen Jungen gemacht, der aber hernach kaum hätte auf der Violine rein greifen können. Das Gesindel sey nun hierhergezogen, um ihr Glück in der Stadt zu versuchen.

Der

Der Bürgermeister wußte sogleich sehr umständlich zu erzählen, wie sie heute bey ihm gewesen, und um Erlaubniß zu einem öffentlichen Konzert angehalten. Da sie ihm so sehr ängstlich ihre dringende Noth geklagt, und ihn um Gottes Willen darum gebeten, hab' er ihnen endlich die Erlaubniß gegeben. Je nun mögen sie ihr Glück beym Pöbel versuchen, wir wollen uns denn doch die Nachricht von Ew. Excellenz, als einem großen Musikkenner für uns und unsere Familien und Bekannte ad notam nehmen. Die ganze Gesellschaft verneigte sich, und wußte nun daß sie den nächsten Sonntag nicht im Konzert seyn würde.

Gulden empfand auch gar bald die übeln Folgen dieser Verabredung, er wurde fast bey allen Thüren so rund abgewiesen, daß ihn die Bedienten gar nicht einmal melden wollten. Jene Herren hatten es ihren Weibern gesagt und diese — — Die Buben auf der Straße sprachen den nächsten Tag schon davon. Andre die von dieser Verabredung noch nicht so ganz unterrichtet waren, trugen groß Bedenken, den lieben Sonntag zu solchen Gaukeleyen anzuwenden, hatten auch schon verabredete Kaffe- und Weinkränzchen, oder Spielgesell-

gesellschaft im Garten, oder verabredete Wasserfahrten, Familienspazierfahrten über Land u. d. g.

Kurz, sie brachten die ganze Woche durch nur sieben Billette an, und ihr ganzes Glück beruhte nun auf die Anschlagezettel. Destomehr Vorsicht nahmen sie auch gegen einander, wegen des nun bey der Thüre baar einzunehmenden Geldes. Von Seiten des alten Gulden mußte Rothbart und ein Lohnbedienter an der einen Thüre des Konzertsaals stehn. An der andern von Seiten des Signore Picciolo sein alter Bedienter für die Ratz und für die Zahn, das alte bucklichte Weib und ein andrer Lohnbedienter. Besondre Aufsicht über Guldens Leute hielt Signore Picciolo und seine Frau, und über den andern Theil der alte Gulden.

Sie hatten sich wirklich so gut gegen einander und gegen ihre Leute gesichert, daß kein Groschen verloren gehen konnte. Es ging auch wirklich kein Groschen verloren, denn zu allem Unglück kam kein einziger Mensch, der an der Thüre bezahlte. Das war allen unbegreiflich. In einer großen Stadt, zur Zeit des großen Markts, an einem

einem geschäftlosen Tage kein einziger neugieriger Mensch unter all den wohlhabenden Einwohnern. Gulden meinte, es sey das dümmste Volk auf der Welt. Der Weltkenner Picciolo schüttelte aber den Kopf, und die rechte Hand näher dem Ohre zu, und kratzte sich dann hinter dem Ohr: als wollt' er sagen, so dumm eben nicht: wären sie dumm, würden sie neugieriger seyn. Aber auch unter all den vielen hundert Müßiggängern unter den Fremden, mit denen alle Wirthshäuser besetzt waren, kein einziger der Neugierde genug für alle die angekündigten Dinge und einen Thaler übrig hätte, oder ihn doch auf irgend eine gute Art vom Wirth, der Hausmagd oder dem Hausknecht geliehen bekommen konnte — — Das war allen unbegreiflich, bis einer von den sieben die auf Billets sich einstellten, es sehr natürlich damit erklärte, daß auf dem Anschlagzettel kein Datum und kein Ort zum Konzert bestimmt sey.

Nun ging der Katzentanz loß. Einer wollte dem andern in die Haare. Jeder wollte sich selbst die Haare ausreißen. Die alte Frau fand den Aufsatz der Tochter schief, und rückte ihn ihr zurecht daß die Haarnadeln ihr im Fleische sta-

chen;

chen; bald saßen die Manschetten zuweit vor, und die Mutter schob sie zurecht, daß der Arm braun und blau wurde. Gulden ohrfeigte seinen Jungen für einen Fleck im Kleide, den er vor zwey Monath hinein gemacht, wacker herum. Signore Picciolo sann indessen, mit zusammengebissenen Lippen und halbverschlossenen in die äußern Winkel scharf zusammen gezognen Augen, auf Mittel dem Uebel abzuhelfen. Es blieb nichts anders übrig, als daß er, seine Frau und Tochter, Gulden und sein Sohn sich vor die Thüre stellten, und allen vorübergehenden Pöbel, mit Possen und Thränen mit List und Gewalt für beliebige Bezahlung, hineinzutreiben suchten. Auch währt' es keine Stunde, so hatte der äußerst komische Aufzug unsrer fünf Helden eine Menge Menschen in das Haus herein versammlet, von denen sich denn doch einige funfzig hatten hineinlügen, hineinliebäugeln, hineinflehen, zerren und drängen lassen.

Zwar waren nicht viel über zehn Thaler von all diesen eingekommen; aber Gulden meinte, es wäre doch besser als nichts, und man hätte doch wenigstens nicht die Schande für sieben Menschen gespielt zu haben. Dieser Trost wurde noch zur

Hin-

Hinterthüre hinein merklich verstärkt. Im Hintergebäude des Hauses war ein Kaffehaus für beyderley Geschlecht, welches am Sonntage ganz ungemein mit Gästen angefüllt zu seyn pflegte. Diese Gäste hatten sich bey dem großen Tumult, durch die Hinterthür, bey der die Magd des Hauses ohne alles Geräusch die Einnahme besorgte, in den leeren Konzertsaal geschlichen. Dadurch war der Saal so voll geworden, daß unsre Helden aufhören mußten einzutreiben, und sich selbst kaum zum Flügel hindrängen konnten.

Wie nun alle die Zusammengetriebenen da stehn, gröstentheils gar nicht recht begreifen, was sie eigentlich da sehen werden! Der eine vermuthet eine Komödie, der andre ein Marionettenspiel, der dritte tanzende Hunde, oder seltne Thiere, indem er den Knaben von hinten für einen verkleideten Affen hält, und die Tochter die in einer Ecke steif am Tische sitzt, für eine redende Seejungfer. Endlich versammlen sich nach und nach die Musikanten wieder, die sich so verloren in das nächste Wirthshaus geschlichen.

Signore Picciolo ordnet unterdessen die Pulte, — Hüte an Stühle gebunden, — und Tische um den Flügel herum; reißt den Flügel, zu dem kein Schlüssel da war, mit Gewalt auf; irrt eine Weile darauf herum, das a zu finden, wornach die übrigen nun in aller Eil stimmen sollen, zieht darüber seine Frau zu Rathe, diese die Tochter und endlich geben sie b an. Darnach stimmen denn die andern nach Vermögen. Nachdem sie so eine gute halbe Stunde gestimmt, beruhigen sie sich einer den andern, es sey gut. Es stimmten aber warlich nicht zwey zusammen. Der Hoboeblaser aber sagte mit gravitätischer Gebehrde: Ja, wenn das so bliebe, so bald die Instrumente aber warm werden, verzieht sichs, und is alles hin.

Einer von den Zuhörern aber, der die Stelle dichte hinter den Waldhornisten hatte, der mit seinem Waldhorn über einen halben Ton zu hoch stand, konnte sich nicht enthalten, um nicht den ganzen Abend zu leiden, diesem sachte zu sagen: sie stehn zu hoch. Worauf dieser aber in der Meinung, er benähm' ihm die Aussicht ganz gelassen antwortete: Lassen Sie das man gut seyn,

so bald die Kerls da ihren Hokuspokus anfangen setz' ich mich nieder.

Signore Picciolo lief nun in der größten Herzensangst von einem zum andern, um eine Symphonie zu finden: es war aber keine da. Sie sahen sich deshalb genöthigt mit einer Arie anzufangen. Die Alte sollte mit einer desperaten Arie auftreten: da ihr dieses der kleine Picciolo auf den Zehen stehend, mit der rechten Hand übern Kopf zuwinkte, schrie sie ihm auf italiänisch zu, er sollte ihr zwischen den Musikannten und den Zuhörern gehörigen Platz machen. Nun wurde alles aufmerksam. Der kleine Picciolo preßte die Musikannten so viel er konnte gegen die Wand, und dann hinkte er mit gräßlichen Gebehrden gegen die Zuhörer hin, die immer nachschoben, und schrie: **Plazen sie, plazen sie.**

Diese verstanden das nicht so gleich, nahmens für die erste Vorstellung, beklatschtens und wären über den närrischen Kerl der nun anfing auf eine gar poßierliche Art böse zu werden, bald für Lachen geplatzt. Er fing aber an die vordersten zurück zu drängen, und rief immer fort: **plazen sie, plazen**

platzen sie. Endlich verstanden sie 's, zogen sich allmählich zurück, und machten der Alten einen ziemlichen Platz.

Diese kam nun mit ihrem großen breiten Fischbeinrock angeschift, und neigte sich nach hinten und vorne und nach beyden Seiten gar sehr pathetisch. Ihr Anzug bestand aus Kleidungsstücken, die ihr von verschiedenen sonst gespielten Rollen übrig geblieben waren, als aus der **Semiramis**, der **Ino**, der **Marzia** im **Catone** u. d. g. Was sie sang war eine sehr wüthende Arie aus dem Orlando Furioso, die sie mit mehr als italiänischer Heftigkeit sang und agierte. Ihr Mann stand mit dem Notenblatte hinter ihr und soufflirte: denn sie mußte beyde Hände frey haben, um in der Luft Bäume zu ergreifen, sie grausam zu zerschütteln, auszureissen und unter die Zuhörer zu werfen, auch sich nach Gelegenheit wüthend für die Brust zu schlagen, die Haare auszuraufen, u. s. w.

Die Arie hatte kaum fünf Minuten gedauert; demohngeachtet aber war die Alte so abgemattet davon, daß sie Signore Picciolo und die alte

bucklichte Frau halb für todt zu einem großen Stuhle hinführen mußten. Die Alte hatte in ihrer Wuth den Flügel nicht vermißt und da sie in der Arie mehr zu schreyen als zu singen hatte, so wurd' ihr das Intoniren eben nicht schwer. Nun aber die Tochter dran sollte wurde Signore Picciolo erst gewahr daß der Flügelspieler nicht bestellt worden, und ohne Flügel wollte die Tochter nicht singen.

Eigentlich glaubte sie wohl durch diesen Ausweg für heute vom Singen, daß so eigentlich ihres Amts nicht war, loßzukommen; allein der listige Vater hatte bald unter den Zuhörern einen aufgefunden, der sich zum Accompagniren bequemte. Dieser wurde aber so wenig gewahr daß der Flügel einen halben Ton tiefer stand, als die übrigen Instrumente, und spielte tapfer drauf loß. Was dem Uebel noch einen guten Theil abhalf, war, daß der Flügel durchaus sehr verstimmt war, denn es hatte niemand dran gedacht ihn stimmen zu lassen, und daß also viele Töne zu den übrigen Instrumenten so zufälliger Weise accordirten.

Was aber weder zum Flügel noch zu den Instrumenten stimmen wollte, war der Gesang der Signora Picciolo Sie irrte lange um den Ton herum, aus dem die Arie ging und schloß die Arie ohn' ihn gefunden zu haben. Sie hatte aber mit starren Blicken aus großen weit aufgerißenen Augen, und mit niedergeschlagenen Augen, und mit halb umschleyerten Blicken, und mit verstohlnen Blicken aus dem linken Augenwinkel hervor, so gut abzuwechseln gewußt; hatte die rothgefärbten Lippen so mannigfaltig lächeln und spielen lassen; die Schnürbrust so oft zu eng für ihren Busen gefunden, daß sie am Ende der Arie mit lautem Händeklatschen belohnt wurde. Sie verneigte sich tief, die niedergeschlagenen Augen auf ihren hervorgepreßten Busen geheftet und wurde nocheinmal und noch stärker beklatscht.

Der alte Picciolo vergaß mit einmal die Wuth in die ihn Gulden gesezt hatte, und hüpfte freudig der siegenden Tochter entgegen. Er raunte ihr sachte ins Ohr, die Hauptabsicht des Konzerts sey nun doch erfüllt. Die Mutter meinte aber doch, sie erzeigten der Tochter gar zu viel Ehre.

Gulden hatte während der ganzen Arie der Tochter des Picciolo, mit diesem einen gar sehr heftigen Rangstreit geführt. Er sahe die Ehre seines Virtuosen aufs empfindlichste dadurch gekränkt, daß dieser erst als der dritte auftreten sollte, und gebot dem Knaben izt gar nicht zu spielen. Diesem war das Gebot sehr willkommen, denn so wenig er sich auch für die große Menge von Zuhörern fürchtete, so wenig war ihm doch izt spielerlich zu Muthe, da seine Backen noch von den Ohrfeigen des Vaters glühten.

Picciolo aber wollte rasend werden, da all sein Bedeuten, all sein Zureden, sein Fluchen, sein Aufwiegeln der Zuhörer, nichts über den alten Gulden vermochte. Endlich aber fand dieser selbst ein bequemes Mittel sich zu überreden. Er that den Vorschlag daß seinem Knaben die gekränkte Ehre dadurch reparirt werden müßte, daß für ihn unter den Zuhörern eine besondere Collekte gesammelt würde. Nach langen Debatten wurde das zugegeben. Nun wurde der Knabe auf den Tisch gestellt, und spielte sein tausendkünstliches Solo. Kaum stand der Junge auf dem Tische, so wurde er unmäßig beklatscht. Dieses verdoppelte sich

beym

beym Ende des ersten Allegros, welches er aber aus Schaam für seine Stellung und für das Händeklatschen mit einiger Verlegenheit spielte. Wie er aber das Adagio anfing erstaunten alle, und selbst sein Vater so, daß sie verstummten. Noch nie hatte er mit so vieler Empfindung gespielt. Es klatschte auch wirklich kein einziger. Viele blieben starr ihn anblickend stehen. Einige murmelten sich sachte in die Ohren. Wohl mancher wischte sich die Thränen ab. Er hatte wirklich alle bis auf den gemeinsten Pöbel gerührt.

Gulden begrifs nicht. Aber der alte Picciolo fühlte den Grund. Er hatte bemerkt daß der Knabe im ersten Allegro, die zehnjährige Tochter ihres Wirths einigemal anblikte, und jedesmal für Schaam über und über roth wurde. Beym Anfange des Adagio hatte er nur mit halbem Blick hingesehn, ob sie noch da sey, und dann nicht mehr hingesehen als da es zu Ende war, alsdann sie aber auch ganz offen angeblickt, und da er Thränen in ihren Augen sah, und sie beschämt niederblickte, seelig auf ihrem Gesichte verweilt.

Nun spielte er die letzte Menuett mit Variazionen worinn das ganze Paradies redend ein-

 ge-

geführt war, aber mit weniger Lebhaftigkeit und Gaukeley als ers wohl sonst schon gespielt hatte. Das Bravorufen und Händeklatschen nahm kein Ende, bis der alte Gulden mit dem Hute des Knaben die Einsammlung begann. Die meisten gaben recht gerne ihr Schärflein dazu. Nur die, die kein Geld hatten, fandens impertinent, drückten die leeren Finger tief in den Hut, und machten groß Aufhebens über die Geldschneiderey. Wohlüberzählt kam noch für den Knaben sechs Thaler sechs Groschen zusammen.

Nun erschien Signore Picciolo in einer komischen Aktionsarie. Während des Solo's hatte er seinen Anzug verändert. Er erschien in einer Kleidung, in derer auf den größten Theatern in der Welt den Dokter Pandolfo gespielt haben wollte. Eine weiße hoch aufgekräuselte Perücke von Ziegenhaaren bedeckte seine Stirne, Ohren und den größten Theil der Backen. Hinten war sie mit einem seidenen rosenrothen Bande hoch aufgebunden. Ein kurzer Rock mit hoher Taille und steifen Schoßen, mit Goldpapier statt Treßen auf allen Nähten besetzt, und großen Aufschlägen von bemahltem Blech statt Silberstof, stand ihm steif von

dem Nacken bis an die Kniekehle eine halbe Spanne um den Leib herum. Die lange fast bis an die Knie reichende Weste, und engen überm Knie sich schließende Hosen, waren von Löschpapier, besetzt mit einem kompleten Spiel Karten. Sehr witzig waren die Könige und Damen und Buben, jeder nach seiner besondern Spielfähigkeit placirt. Coeur As stand auf dem Herzen. Dazu hatte er rothe Strümpfe mit goldenen Zwickeln und Schuhe mit hohen rothen Absätzen. Noch einen sehr großen Hut mit einer starken rothen Feder besetzt, unterm Arm, und einen kleinen porzelainenen Degen zwischen den Waden schlenkernd.

So stürzte er voller Wuth aus dem nahheranstoßenden Kaffezimmer heraus, und unterdessen das Ritornell ziemlich lange fortdauerte, agirte er mit ganz abscheulicher Wuth auf die Thüre zu, bis endlich am Ende des Ritornells an einem kleinen Gitterfenster über der Thüre des Kaffezimmers, seine Schöne erschien. Diese war niemand anders als das alte bucklichte Weib in einem grünen tyroler Sonnenhut; da zerschmolz seine abscheuliche Wuth in noch abscheulicherer Zärtlichkeit, und er mahlte seiner Schönen, das mächtige Klo-

pfen seines Herzens. Es ging tippe tappe, tippe, tappe, tippe, tuppe tippe tappe, tippe tuppe, tippe tappe — — — — — — —

Dieses waren die Worte zur ganzen Arie, die fast eine Viertelstunde dauerte. Wohl einige tausendmal wurden diese Worte wiederholt, und der Kerl pfif und sang und schrie und brüllte alle Töne in der Natur durch. Im Anfange war es das Pfeiffen der kleinsten Maus, und so durch alle Grade durch, daß es am Schluße das heftigste Brüllen eines brünstigen Stiers wurde. Er war auch so ganz in seinem Himmel, daß er lange noch fortschrie, da die Musikanten schon für baucherschütterndes Lachen, zu spielen aufgehört hatten.

Was im Anfange seine zärtliche Wuth noch komischer machte, war, daß sich die großen starken Kerls von ihren Notenpulten immer zu ihm hindrängten und ihn umzingelten, um den kleinen zetergewaltschreyenden Kerl ins Gesicht zu sehen. Wobey er dann unabläßig hinten und vorne und zu allen Seiten ausschlug, um sich Platz zu machen, und zwischen ein immer schrie: platzen sie,

platzen sie, tippe tuppe, tippe tappe, platzen sie, tippe tuppe, platzen sie, platzen sie — — —

Nun sollte nach dem Gange der Arie, der Sohn des Dokters aus dem Hause seiner Schönen erscheinen, damit der Vater wieder in seine erste Wuth gerathen, und sich der Akt mit einem bravourvollen Duett endigen konnte. Der Sohn hatte aber Tenor zu singen, und dazu wollte sich keiner in der Stadt finden lassen. Der Alte, der gerne jede Gelegenheit nutzte, seine Aufzüge immer komischer zu machen, hatte einen jungen Menschen von der Musikantenbande, der das Fagott blies dahin beredet, die Singeparthie des Sohns auf dem Fagott zu blasen, und stellte ihm sein Pult unter das Fenster seiner Schönen. Wie dieser nun in der Unschuld seines Herzens, die Parthie des Sohns zu blasen anfängt, geht Picciolo mit Tiegerwuth auf ihn loß und zerarbeitet sich gar grimmig gegen den Fagott. Der junge Mensch wär für Schreck fast in die Knien gesunken, und spielte daher, ohn es zu wissen, desto natürlicher die Rolle des erschroknen betroffnen Sohnes.

Der

Der größte Theil der Zuhörer war mit dieser Vorstellung ganz vorzüglich zufrieden, und ließen ihren sehr lauten Beyfall erschallen. Der eine schrie während dem Klatschen: Das is 'n verfluchter Kerl; der andre: potz Geck und kein Ende; noch ein andrer: der Kerl hat den Teufel im Leibe. Gegen all die Lobeserhebungen verneigte sich Picciolo mit unbeschreiblicher Selbstgefälligkeit und Behaglichkeit.

Die denn aber unter den Zuhörern nur einigermaßen Ohren hatten, waren, ohnerachtet sie über den närrschen Kerl im Anfange herzlich lachen mußten, gar sehr froh, daß das Blitzhagelzetergeschrey einmal ein Ende hatte. Unter diesen war auch ein Mann, der sich an solchen Possen in seinem Leben schon satt gesehen und satt gelacht hatte, hier also ungerührt geblieben; der auch übrigens die Eigenschaft hatte, daß er, wenn er einmal sein Stück Geld wozu anlegte, schlechterdings in nichts anders Vergnügen finden konnte, als gerade daran, wozu er das Stück Geld angelegt. Dieser hatte von Anfang des Konzerts an eine sehr unzufriedene Miene gemacht, und während der Arie des Picciolo sein großes Mißfallen gar deutlich bezeugt.

Dem-

Demohngeachtet rief er am Ende der Arie ganz allein sehr ernsthaft: Da Capo.

Die Uebrigen, die ihn kannten, wunderten sich, ärgerten sich auch, daß sie das Geschrey noch einmal hören sollten. Indessen nahm Signore Picciolo, so athemlos und wassernaß er auch war, die Einladung mit großen bockspringigen Bücklingen auf, und hub seine Arie von neuem an. Auch nicht ganz unvorbereitet: denn nun fing er beym Brüllen des brünstigen Stiers an, und hörte mit dem Pfeiffen der Maus auf. Er war aber schon zu sehr entkräftet, als daß er das Herz seiner vorher gerührten, erschütterten Zuhörer abermals mit Sturm hätte einnehmen können. Auch wollte sich der junge Mensch nicht mehr zur Parthie des Sohnes bequemen, und der keuchend wüthende Alte ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, sein Leben zu retten, und brach da, wo das Duett einfallen sollte, wohlbedächtig ab.

Das erregte nun unter den vorher lautgewordnen Zuhörern großes Mißfallen, und er blieb völlig unbeklatscht. Die Uebrigen waren froh, daß es zu Ende war. Indem ruft derselbe ernsthafte

Mann noch einmal: Da Capo. Picciolo, der kaum mehr auf den Beinen stehn kann, vermag nicht die hohe Ehre von sich abzuweisen, und rüstet sich schon zum drittenmale anzufangen. Da sich aber die übrigen Zuhörer alle dawider empören, und alle mit Verwunderung und Verdruß nach dem aufgerichtstehenden Mann hinsehen, sagt' er ganz kalt: Ich dachte, die Bestie sollte krepiren. Wie nun dem kleinen Kerl alle mit Gewalt in die Höhe getriebenen Muskeln sanken! wie er tief in den Boden blickend davon schlich! —

Nach der vorherbestimmten Ordnung sollten nun die Frau und Tochter ein Duett singen: allein sie waren beyde in solchem entsetzlichen Husten begriffen, daß sie in Gefahr waren zu ersticken. Es hatten nemlich alle die Herren, die sich aus dem Kaffeehause zur Hinterthüre hineingeschlichen, sich so sachte ihre Pfeifen und Biergläser zum Fenster hineinreichen lassen, sich da im Hintergrunde des Saals mit ihren Schönen niedergelassen, und trieben da ihr Wesen. Da die Herren nun aber allesamt keine kalte Pfeifen rauchten, so entstand sehr bald ein solcher gräulicher Dampf im Saale, daß alles in einem dicken Nebel gehüllt war. Dieses war

nun

nun der entkräfteten Alten, die mit starken Zügen nach Luft schnappte, gar sehr auf die Brust gefallen; eben so der engschnürbrüstigen Tochter.

Signore Picciolo eilt in der größten Angst seines Herzens zum Saal hinaus, um den alten Bedienten für die Katz und für die Zahn, zur Hülfe zu rufen: Findet diesen aber von einer großen Menge Menschen umringt, wie er eben im Begriff ist, einem Pohlen den Zahn auszuziehn. Er hatte hier im Vorhause, während des Konzerts sein Theater aufgeschlagen, und dieß war schon der siebente Zahn den er mörderlich anpackte. Es hielt mit diesem schwer und er konnte also auf alles Zuschreyen des Signore Picciolo, der sich mit seinem platzen sie, platzen sie, nicht durchdrängen konnte, nicht viel geben. Bis denn endlich der zweite Angrif gelingt, und der Kerl zwey Zähne für einen heraus bringt. Da stehen sie nun beyde in großer Verlegenheit gegen einander. Der Zahnbrecher in Angst für Prügel, der Pohle in Furcht der Kerl würde nun für zwey Zähne Bezahlung fordern, da er doch nur für einen Geld bey sich hatte.

Unter-

Unterdessen hatte des Picciolo unbändiges Geschrey die meisten Zuhörer aus dem Saal ins Vorhaus gelockt, und das Konzert verlor sich so in sich selbst. Einige junge Herren waren zurückgeblieben, um der leidenden Schönen hülfreiche Hand zu leisten, und verloren sich in Werken der Liebe zum Nächsten.

Gulden hatte sich sogleich beym Ende der Arie mit den übrigen Musikanten in die Biervorraths-kammer zurükgezogen, für deren Anfüllung **Roth-bart** den ganzen Tag vorher treulich gesorgt hatte. Izt machte er den Mundschenk und trank den Gästen mit Prost zu.

Unser Knabe und sein kleines liebes Mädchen, die so lange Hand in Hand stumm neben einander gesessen hatten, waren um die in Ohnmacht gesunkene Alte beschäftigt, und schnürten ihr in der Unschuld ihres Herzens die Schnürbrust auf. Dabey kam ihnen einer von den jungen Leuten, der sich nicht hatte vor die andern bis zur Demoiselle hindrängen können zu Hülfe.

So fand es Signore Picciolo, da er mit seinem Arzt für die Ratz und für die Zahn ankam, welcher

denn

denn auch die Darniederliegenden mit einem Guß kalten Wassers ins Gesicht, gar bald aus ihrer Ohnmacht weckte. Signore Picciolo war sehr dankbar gegen die menschenfreundlichen jungen Herren, und nöthigte sie den Abend in sein Logis. Viere von den Herren nahmen die Einladung an, und begleiteten die Damen.

Gulden war schwer von den Bouteillen wegzubringen. Da indessen der alte Picciolo versicherte, er habe ein feines Soupee veranstaltet, ließ er sich bewegen mitzugehen.

Unser Knabe führte sein kleines liebes Mädchen bey der Hand. Es war würklich ein liebes blondes blauäugigtes Mädchen, die in aller Unschuld und Einfalt erzogen, nichts wußte, als ihren Katechism, stricken, mit der Nadel sticken, und Blumen pflanzen. Da sie nach Hause kamen, gingen sie beyde in den Garten der Kleinen. Der Vater hatte ihr einen kleinen Theil seines Gartens zum Blumenpflanzen eingeräumt, und da pflegte sie sich die Blumen, die sie gerne sticken wollte, so zu pflanzen, und sie, wenn sie aufgeblüht waren, hübsch bunt durcheinander in einen

Straus zu binden, den dann so zum Vorbilde auf ihren kleinen Rahmen zu legen, und darnach zu sticken.

So gerne sie auch aufm Hofe oder übrigen Garten mit andern Kindern und besonders mit kleinen Knaben spielte, so ungern und selten nahm sie sie doch mit in ihren kleinen Garten. Sie wollten denn da man immer so die Blumen haben, rissen sie oft ab, eh sie recht aufgeblüht waren, und dann hatten sie sie nicht einmal so recht lieb. Nein, nein, so gerne sie auch ihre auf Leinewand gestickte Blumen verschenkte, so ungern gab sie eine Blume vom Stocke; sie vertauschte vielmehr sehr oft mit andern Kindern ihr Frühstück oder Vesperbrod, gegen Blumen.

Sonderbar wars aber, wie sie unsern kleinen Heinrich sogleich den ersten Abend in ihren kleinen Garten führte, ihm all ihre Blumen zeigte, und wie sie lang umsonst gewünscht hatte, daß Heinrich sie um Blumen bitten möchte, dieser aber immer so furchtsam bescheiden that, immer über die Blumen hinsah, wenn sie ihn freundlich anblickte, wie sie ihm da einen allerliebsten Straus

von den besten Blumen pflückte, und ihn, nachdem sie sie lange unentschlossen in der kleinen Hand getragen, um seinen Hut bat, er müßte aber auch nicht hinsehn, und sie ihm an den Hut steckte, und wie er über und über roth wurde und zitterte, da sie ihm den Hut aufsetzte.

Ihr wars, als wenn sie weinen und lachen sollte. Auch fand sie den Abend zum erstenmale, daß sie ihre kleinen Fußsteige zwischen den Blumenbeeten viel zu schmal gemacht hatte: denn Heinrich mußte immer hinter ihr hergehn, und sie hätt' ihn doch so gerne zur Seite gehabt.

Es war kurz vor Untergang der Sonne, da Friederike unsern Heinrich zum erstenmale in ihren Garten führte. Mit der untergehenden Sonne stieg der volle feurige Mond in die Höhe. Die Kleinen, die nur sich und den Blumen lebten, hatten weder das Untergehen der Sonne, noch das Aufsteigen des Mondes bemerkt, bis endlich Friederike in ihrer eitlen Geschäftigkeit, mit der sie um den Heinrich herumsprang, bald hier ein verdorrtes Blatt abriß, bald dort einen Blumenstock in die Höhe richtete, und ihn befe-

stigte, bald mit ihren kleinen Fingern die Erde unter den Blumen aufwühlte, ob sie auch zu trocken sey, und dabey Heinrichen fest und heilig versicherte, man könnte gar nicht vorsichtig genug mit den Blumen umgehn, eh man sichs versähe, hätten sie einen Pips weg — — bis sie, wie sie so recht keck einen dürren Zweig abreißen will, eine ganze Blumenstaude samt ihrer Wurzel ausriß, und

Friederike (das Gesicht mit den kleinen Händen bedeckt, den Kopf herabgeneigt, dann die Hände, von den für Schaam glühenden Backen herabgleitend, tief gefaltet und hinauf an den Himmel blickend.) Ach ich dummes, dummes Mädchen. (Sie erblickt den noch feurigglühenden Mond) Aber mein Gott, sehn Sie doch nur, lieber Musje Gulden, die Sonne steht ja jetzt höher als erst, da wir in den Garten kamen.

Heinrich. I je! — Aber es mag wohl nicht die Sonne seyn. — Doch aber der Mond kanns ja auch ohnmöglich seyn, das ist viel zu roth.

Frie-

Friederike. Nein der Mond kanns ohnmöglich seyn, denn bey Mondschein geh' ich niemals in den Garten.

Heinrich. Ne, ne, es ist die Sonne.

Friederike. Sehn Sie nur, lieber Musje Gulden, das hat mir mein Papa verboten, bey Mondschein soll ich kein einziges mal in den Garten gehn. Ach und ich ginge zuweilen so gerne! Aber er hats verboten —

Heinrich. J mein Gott warum denn?

Friederike. Ja das weiß ich nicht, das hat er mir nicht gesagt: er sagte wohl einmal was von Erkälten, aber das kanns wohl nicht seyn, denn ich sitze ja oft mit ihm und der Mama bis zehn Uhr vor der Thüre, da unter dem großen Kastanienbaum, wo die Bank darunter steht. Mein jüngster Bruder und die jüngste Schwester sind denn schon lange zu Bette, aber ich geh nur erst, o das ist wohl schon — wohl schon fast ein ganzes Jahr, daß ich erst zu Bette gehe, wenn Mama und Papa geht. Nur in den Garten darf ich des

 Abends

Abends nicht gehen. Papa sagte auch wohl einmal was von ehrlichen Mädchen, aber das hab' ich ihm nicht recht verstanden. I nun, er muß doch so seine Ursachen haben, denn das glauben Sie mir nur, mein Papa hat mich recht lieb, er thut mir auch recht viel zu Gefallen, das kann ich nicht anders sagen.

Heinrich. Hat er Ihnen denn den Garten geschenkt? Kriegen Sie alle Blumen zu behalten?

Friederike. O ja, ich kann mit machen was ich will, und da hat sich keiner was drum zu bekümmern, daß ich Ihnen einen Straus gegeben. Nein, das muß wahr seyn, mein Papa thut mir recht viel zu Gefallen; ich müßte lügen, wenn ich das anders sagte: aber wenn ich denn auch einmal ungehorsam bin, denn ist er auch sehr scharf, ach sehr scharf.

Heinrich. (sie ängstlich mit beyden Händen beym Arm ergreifend, und sachte fortschiebend) Ach, denn gehn Sie doch nur lieber gleich herein, auf allen Fall, daß es der Mond wäre.

Friederike (die des Heinrichs sonst so freyes, ofnes Gesicht mit einmal so ängstlich verzogen sieht, blickt ihn mit fragenden Augen und halbgeöfneten Lippen an, wird blaß, und weiß nicht, ob sie gehn oder bleiben soll.)

Der Vater. (Am Fenster mit der vorgesteckten Serviette, laut) Friederike!

Friederike. (sich zusammennehmend) Gleich, liebes Papachen. Ich will nur einen gelben Veilchenstock noch anbinden.

Heinrich (mit ängstlicher Stimme sie treibend) Ach lassen Sie das doch nur, kommen Sie doch nur, liebste — —

Friederike. Nun gut, ich will das lieber auf morgen früh lassen. (forteilend) Ich will morgen recht früh, recht früh in den Garten gehn. Sie schlafen aber wohl lange?

Heinrich. Ja — — O nein — —

Und nun war Friederike in der Stube, und Heinrich horchte an der Thüre, und sah durchs Schlüsselloch, ob sie auch unfreundlich empfangen würde. Der Vater hatte aber ihr unschuldiges Gespräch am Fenster mit angehört, und ließ es bey einer gelinden Ermahnung bewenden. Heinrich ging nun langsam die Treppe hinan, und vergaß die zweyte Stufe immer, wie gewöhnlich, zu überspringen.

Beym Schlafengehen nahm er sich fest vor, den folgenden Morgen um fünf Uhr aufzustehen, und in den Garten zu gehen. Darüber konnt er gar nicht einschlafen, bis endlich gegen Morgen, da überfiel ihn der Schlaf, und er schlief bis sieben. Da sprang er, bös auf sich selbst, schnell aus dem Bette, zog sich, für Unwillen weinend ganz still an, und schlich sachte zur Thür hinaus, und nun heydi, in den Garten.

Friederike war schon bald eine Stunde im Garten, und war all Augenblick an die Gartenthüre gelaufen, zu sehen, ob er noch nicht käme. Da er kam, war sie eben von der Thüre weg in den Garten gegangen. Nachdem Heinrich eine Weile unent-

unentschlossen an der Gartenthüre gestanden, trat er, ihr so ganz unerwartet, in die Thüre. Sie war eben wieder im Begriff, an die Thüre zu laufen, läuft auf ihn zu, und fällt ihn recht freudig um den Hals. Kaum hatte sie aber mit ihren Lippen ihn berührt, als sie schnell zurückflog, ihr glühendes Gesicht mit der kleinen Schürze bedeckte, und beschämt mit halber Stimme sagte: Ach mein Gott, ich dacht' wohl gar, es wär mein jüngster Bruder.

Heinrich. (mit zitternder Stimme) I das hat ja nichts zu sagen — I das kömmt ja wohl.

Ich halte mich für einen Theil meiner Leser vielleicht schon zu lange bey diesen, mir so lieben unschuldigen Scenen auf, ich will deßhalb nur noch sagen, daß den beyden lieben Kindern seit der Zeit immer herzlich bange war, wenn sie nicht beysammen seyn konnten. Friederike suchte sich denn immer so viel sie konnte von ihren Geschwistern und Gespielinnen loß zu machen, und mußte sie unter ihnen seyn, so pflegte sie ganz ausgelassen viel zu lachen: denn weinen wollte sie doch nicht gerne vor den Augen der andern. Ihren jüngsten

achtjährigen Bruder gewann sie nun besonders lieb, und nahm ihn sehr oft, wenn Heinrich nicht da war, mit sich in den Garten, und dann herzte und küßte sie ihn soviel, und beschenkte ihn mit Blumen, daß der seines Bleibens nicht wußte. Heinrich aber, der am Tage die meiste Zeit oben in der verschlossenen Kammer, die leider nicht nach dem Garten ging, die Geige üben mußte, kam immer von dem vor sich habenden Stück ab, und fiel so in eigene Phantasien, die gemeinhin in den traurigsten Molltönen herumirrten.

Konnten sie aber nur irgend von ihren Eltern sich loßbitten, oder sich davon schleichen, so waren sie zusammen im Garten. Und dann war ihnen so wohl. Heinrich leistete seiner lieben Kleinen in ihrer Vorsorge für die Blumen fleißig hülfreiche Hand. Er trug ihr das Wasser herbey; er machte ihr das kleine Zuschlagemesser, womit sie die Blumen zu beschneiden pflegte, auf und zu; er richtete sie, sehr besorgt, und sehr geschwind auf, wenn sie beym Knieen vor den Blumen niederfiel, und putzte ihr den Staub von den Kleidern — —

Auch trieben sie mit einander allerley unschuldige, kindische Spiele, und waren dann so seelenvergnügt dabey, daß sie oft Essen und Trinken drüber vergassen. Wenn sie dann so vom Ballspiel, oder Wettlaufen, oder Kreysel und Tonnenbandschlagen sehr erhitzt waren, dann fächelte einer den andern mit seinem Tuche kühl. Bisweilen nahm wohl auch Friderike ihre kleine Schürze dazu, die reichte dann aber nicht recht in die Höhe und da mußte Heinrich ins Graß niederknien. Wie sie dann schon bekannter mit einander waren, sich schon Schwester und Bruder nannten, — es geschah so ziemlich in den ersten Tagen — da zog dann wohl Heinrich seine kleine Schwester zu sich ins Graß, und sie riß dann Graßhalme aus, und bewarf ihn damit, und er — that dasselbe, bis sie wieder ganz erhizt waren.

Obgleich sie nun nicht die geringsten Heimlichkeiten bey ihren Spielen hatten, so war ihnen doch ihr ganzes Vergnügen verstört, so bald sich andre Kinder drein mischten, und gemeinhin prügelte sich dann Heinrich mit allen Jungens herum, und Friedrike weinte sich oft bey solchen gemischten Spielen, die Augen ganz roth, daß Heinrich ihr dann eh

sie hinein gingen, die Augen behauchen mußte, damit sich die Röthe verlor. — —

Mit Gewalt reiß ich mich vom Bilde der Unschuld loß, um die Geschichte des Konzertabends zu verfolgen. Es war acht Uhr da Gulden mit dem Signore Picciolo, dessen Familie und Gästen, zu denen noch die Tochter, zwey häßliche Mädchen von ihrer Bekanntschaft eingeladen, in das Zimmer des Signore Picciolo ankam. Da dieser erst die Tauben die den Abend verzehrt werden sollten, selbst braten mußte, so schlug die Tochter zu Ausfüllung der Zwischenzeit ein kleines Pharaospiel vor. Die jungen Herren sogen das zuckersüße Lächeln von ihren zinnoberroten Lippen, und die wohl vertheilten Seitenblicke aus ihren spielenden Augen begierig ein, und spielten schon im Geiste.

Die Mutter ließ sich vom alten Gulden fünf Thaler kleine Münze geben, den Friedrichsd'or dafür wollte sie hernach aus dem Schrank holen, und machte die Bank. Da ihr selbst das Abziehen zu beschwerlich wurde, so mußte der alte Bediente für die Ratz und für die Zahn, der auch für die Narr ausgelernt war das Geschäft über

sich

sich nehmen. Die alte mischte die Karten. Der geringste Einsatz gegen diese Bank von fünf Thalern, sollte ein halber Gulden seyn.

Die höchstunerfahrnen jungen Leute merkten nicht einmal auf die alten klebrichen Karten mit denen abgezogen wurde, vielweniger auf die feinen Betrugskünste, und besetzten ihre Karten die ihnem die junge Signora in großer Menge aus ihren Buche herauszog, gar fleißig. Ihr Spiel war bald getheilt in Karten die sie für die Damen, und vorzüglich für Signora Picciolo besetzten, und in andern für sich. Die Herren hatten auch eine so glückliche Hand, daß die Karten die sie für die Damen besetzten, immer gewannen, während dessen die ihrigen flogen, als wären sie mit Quecksilber gefüllt. Was sie aber auch wieder an feinen und groben Gunstbezeugungen gewannen! Die ganze junge Signora war von der Fußspitze bis zur hängenden Locke am Halse, für sie in Bewegung.

Gulden hatte anfänglich nur zugesehn, aber bald gefiel ihm das Spiel so gut, daß er rief: he frisch gewagt is halb gewonnen! und einen harten Thaler auf die Dame setzte, die ihm die alte

Sig-

Signora mit liebegrinzenden Augen hinreichte. Und siehe, Gulden gewinnt seinen Thaler. Die Alte beredt ihn zum Paroli; aber Gulden meint: Ein haben is besser als zehn kriegen, und läßt sich seinen Thaler bezahlen. Besetzt aber den Buben von neuem, mit einem harten Thaler und gewinnt den auch. Nun sieht er, daß das Spiel ihm wohl will, nimmt einen Stuhl, und spielt ordentlich mit, und um die glückliche Stund recht zu nutzen setzt er einen Friedrichsd'or auf die Dame, die während, daß er sie unbesetzt ließ, zweymal auf die rechte Hand gefallen, nur noch einmal drinnen ist, und auf heimliche Eingebung der jungen Signora, von allen eifrigst besetzt wird. Aber die verliert und bringt der Bank über drey Friedrichs'or, denn die jungen Herren hatten ihr Spiel auch schon lange doublirt.

Nun gings, wie es mit unerfahrnen Spielern bey Hazardspielen immer zu gehen pflegt, von allen Seiten hitziger. Gulden verlor immer mehr und mehr, und fluchte dabey alle Teufel und alle Heiligen zusammen. Einmal gewann er und zehnmal verlor er. Wie er schon gegen zwölf Friedrichsd'or verloren hatte, schrie er nach seinem Heinrich, der

schon

schon bald eine Stunde, da er seine liebe Friderike hatte verlassen müssen, hinter des Vaters Stuhl stand und mit großer Begierde dem Spiele zu sah. Gulden rief ihn um zu versuchen, ob der Knabe eine glücklichere Hand hätte. Dieser mußte daher die Karten für den Vater ziehen, und selbst welche mit einem halben Gulden besetzen.

Die alte Signora, die den Gulden für die Zukunft noch aufsparen wollte, hielt es für das beste Mittel, ihn einigermaßen zu besänftigen, daß sie den Jungen einige Thaler gewinnen ließ. Da sie aber merkte, daß die jungen Herren schon heimlich von einander Geld liehen, und daß sie alle nicht mehr recht eifrig besetzten, ließ sie dem alten Picciolo wissen, daß seine Tauben nun fertig seyn könnten, sie wär mit den Schaafen schon fertig. Signore Picciolo gab ihr seine Herzensfreude darüber durch ein lautes Hahnenkrähen zu erkennen, und kam, da Heinrich zur großen Freude seines Vaters eben im besten Gewinn war, den Tisch, worauf sie spielten, zu decken. Die Alte wieß ihn zornig ab: ob er nicht wüßte, daß das von den Herren dependirte, die im Verlust wären. Die Herren hatten aber ihrer leeren Ta-

raten Karessen an die Alte aus. Die Alte ließ sich aber nicht grausam finden. Bald waren sie ganz mit einander beschäftigt.

Der alte Picciolo, nachdem er seiner Tochter die Klugheit eingeschärft, gegen die freygebigen jungen Herren ja höchst sparsam mit ihren Gunstbezeugungen zu seyn, setzte sich hinter den Ofen und schlief ein.

Die Tochter die selbst wohl einsah wie sehr ihr dauernder Vortheil davon abhing, daß die jungen Herren ungesättigt blieben, suchte die übrige Gesellschaft immer so viel möglich zu vermischen, und schlug endlich Pfänderspiele vor. Unser Heinrich wurde auf Verlangen eines der häßlichen Mädchen mit dazu gezogen. Diese war von den jungen Herren den Abend über gar zu sehr zurückgesetzt worden, und deshalb hatte sie zu etwanigen Ersatz den kleinen Heinrich in Affektion genommen, und lehrte ihm bey Tische, da das Küßen die Reihe herumgieng, wie er recht zierlich und zärtlich küßen müßte — —

So oft ich an dergleichen Scenen komme, die unserm lieben Knaben seine glückliche Unschuld immer mehr und mehr rauben, und so den Saamen zu seinem künftigen Unglück streuen, entfällt mir die Feder: ich kann, ich mag solche Scenen nicht ausmahlen. Leser, die die Welt kennen, kennen auch die groben und feinen Künste solcher elender Weibsstücke. Denen aber, die das unschätzbare Glück noch besitzen, die Welt nicht zu kennen, denen möcht' ich sie um alles in der Welt nicht näher kennen lehren, als es nöthig ist, sie darauf aufmerksam zu machen, damit sie sie fliehen und verabscheuen; und haben sie Kinder, die sie in die große Welt stossen müssen, diese bey Zeiten dafür bewahren, sie ihnen fliehen und verabscheuen lehren.

Es war zwey Uhr des Morgens, da die jungen Herren das Haus verliessen. Der eine, ein Kurländischer Student, nahm eine noch nicht bezahlte goldene Uhr, und der andre, ein pohlnischer Fähnrich, einen eben so wenig bezahlten brillantenen Ring weniger mit heraus, als er hinein gebracht hatte. Auch hatte dort unter diesen beyden, die Eyfersucht ihren verderblichen Saamen gestreut, und mancherley Stichelreden hatten ihnen schon oft ge-

gen-

genseitig das Blut zu Kopfe getrieben, und die Hand zum Degen geführt; den sie denn aber doch aus Respekt gegen die Signora stecken liessen. Kaum aber waren sie auf der Straße, so ging der Krakehl von neuem an, und es währte nicht lange, so schimpften sie sich, zogen vom Leder und hieben sich auf dem Markte. Der Fähnrich bekam eben eine Schramme über die Nase, als die Rathhauswache dazu kam und die Herren allesamt, die beyden Kaufdiener nicht ausgenommen, arretirte. Sie setzten sich anfänglich zur Wehr, der Kurländer verwundete auch einen Soldaten sehr schwer, zuletzt behielt' aber die Wache die Oberhand, und sie wurden nach der Wache geschleppt.

Was ihre Lage in der Wachstube völlig abscheulich machte, war daß sie alle ganz ohne Geld waren. Der alte Bediente für die Ratz und für die Zahn, oben an der Treppe, und das bucklichte Weib unten an der Thüre stehend, hatten ihnen noch das letzte Silbergeld zum Trinkgeld abgebettelt. (Ihrer beyderseitiges Gehalt bestand eigentlich in solchen Einnahmen.) Da von den Soldaten keiner ohne vorher bezahlt zu seyn, zum Barbier gehen wollte, so mußte mein Herr Fähnrich die Nacht über un-

wußte, fragte zuerst nach diesem. Davon wollte sie nichts wissen. Nun ging die Katzbalgerey loß. Eine Weile bliebs bey gegenseitigen Schimpfen, Fluchen und Drohen. Dann gabs von Seiten des Herrn Vaters die erste Ohrfeige. Die Jungfer Tochter die noch Lebensart genug hatte nicht sogleich wieder zu schlagen, drohte, die Uhr noch immer in der Hand haltend, daß, wenn er sie noch einmal anrührte, sie die Uhr sogleich in tausend Stücke zertreten wollte. Darauf erfolgte ein zweyter härterer Kopfschlag und zugleich ein Grif nach der Uhr. Sie stieß den Alten aber, daß er weit von ihr taumelte, warf die Uhr auf die Erde, und trat sie mit großer Wuth in kleine Stücken.

Nun flog unser hinkender Held mit teuflischer Wuth auf sie zu, warf sie, ihrer ernstlichen Gegenwehr ohngeachtet auf die Erde, riß ihr die Haare in großen Büscheln aus dem Kopf, die Kleider vom Leibe, fand aber nicht den Ring. Ueber den gräßlichen Lerm war die im Winkel liegende alte Signora aufgewacht, taumelte auf die blutenden Streiter zu, und da sie sie nicht mit Zerren und Kneipen auseinander bringen konnte,

 goß

goß sie ein groß Glaß kaltes Wasser über sie aus.

Das kühlte den Alten Picciolo etwas ab, und er vermochte nun der Alten, den Betrug und das mit Füssen getretene Glück der Tochter nachdrüklich vorzustellen. Die Mutter fands zwar auch bis zum Schimpfen und Fluchen abscheulich. Da die Tochter denn aber doch übel zugerichtet war, so bliebs von ihrer Seite beym Schimpfen und Fluchen, wovon die Hälfte noch den Herrn Gemahl traf.

Die Tochter, die aufs Bette gebracht wurde, hatte bey all ihren Schmerzen, die innere Freude, daß ihr Ring unentdeckt geblieben, daß sie ihn bald, wenn die Alten nur zu Bette gingen, an ihren Liebhaber würde geben können — Denn ihre gewöhnliche Zusammenkunft war bald nach Anbruch des Tages, wenn die Alten am festesten schliefen — und daß ihre Wunden und Beulen vielleicht so viel über ihn vermögen würden, daß er sie gleich mit sich in sein Haus nähme. Ihre Wünsche wurden erfüllt. Die Eltern gingen, nachdem sie eine auf dem Tische stehende halbe

Bouteille Champagner ausgeleert, zu Bette. Der Liebhaber kam mit Anbruch des Tages und nahm sie mit zu sich. Obschon er sich nicht zur Trauung verstehn wollte, und sie wohl einsah, daß sie das bald wieder unglücklich machen würde, so zog sie doch das entfernte Unglück dem nahen vor, ging mit ihm und hofte durch ihre List das endlich noch zu erhalten, was sie durch Aufopfrung ihrer und ihrer Haabseeligkeiten nicht hatte erhalten können.

Gulden, der den Abend neben dem Wein viel schweres Bier getrunken, war auf keine Weise zu erwecken gewesen. Heinrich hatte ihn oft, während des Tumults freundlich zugeredet und bey der Hand geschüttelt, wurde aber, so bald es der Alte fühlte mit Fußstössen weggetrieben. Er mußte ihn also in dem Winkel, wo er neben der Alten eingeschlafen war, liegen lassen, setzte sich weinend neben dem Alten und ging, da ihn Picciolo nicht die Nacht über da wollte sitzen lassen, mit quälender Unruhe im Herzen zu Bette.

Er wußte gar nicht, wie ihm so ganz sonderbar zu Muthe war: so ängstlich, so wüste, so voll. Es war ihm, als wenn ihm in allen Gliedern etwas

läge, daß ihn forttriebe, und doch war es ihm so schwer, so beklommen, daß er nicht das Geringste hätte unternehmen können. Er sehnte sich so herzinniglich und wußte nicht wonach. Er fühlte innern Abscheu, und wußte nicht wofür. Tausend Bilder schwebten vor seinen Augen. Tausendfaches Geschwirr von Tönen summte um seine Ohren. In der Brust war es ihm so hohl, so leer, im Kopfe voll und schwer wie mit Bley gefüllt. Hände und Füsse zitterten ihm. Das Herz flog hoch. Er hatte das Licht auszulöschen vergessen. Es stand unter einem großen Spiegel, der gerade über sein Bette hing. Von ohngefähr erblickt er sein Gesicht im Spiegel, sieht es todtenblaß, die Augen umnebelt und starr, die Schläfe aufgeschwollen, die Augenbraunen zusammengezogen, die Nasenlöcher ohngewöhnlich stark geöffnet und in starker Bewegung, die Lippen blau und zitternd, die Oberlippe schief in die Höhe gezogen, die Unterlippe gesenkt, die Zähne auseinander — —

Lange starrt er sein Bild an, und kann sich nicht entschließen ihm entgegen zu gehn. Endlich springt er aus dem Bette, geht die ersten Schritte schnell, dann langsamer, dann wankend drauf zu

und

und löscht das Licht aus. Aber das Bild bleibt ihm vor Augen, er fängt stärker an zu zittern, irrt lange herum ohne sein Bette zu finden, findt es endlich, und wirft sich mit einem ängstlichen Schrey hinein, das Gesicht in die Betten verhüllt.

Aber die Schreckbilder währen fort. Unter ihnen erscheint ihm auch seine gute Mutter weinend und betend, wie er sie oft und beym Abschiede noch gesehn. Nun entstürzt ihm ein Strohm von Thränen und er weint und heult laut. Es fällt ihm schwer aufs Herz, daß er die letzte Ermahnung seiner Mutter, stets Gott vor Augen zu haben, und fleißig zu ihm zu beten, ganz aus der Acht gelassen, daß er so lang er von ihr ist, noch keinen Abend und keinen Morgen gebetet. Unter tausend Thränen betet er laut sein gewöhnliches, auswendig gelerntes Abendgebet. Dabey denkt er sich sehr lebhaft ein Bild, daß zu Hause über seinem Bette zu hängen pflegte, die Mutter Maria mit dem Kindlein aufm Schooße vorstellend. Aber Maria sieht aus wie seine Mutter und das Kind wie Friedrike; es wird ihm nicht leichter; es tobt unaufhörlich in ihm fort, und der arme Junge wäre diesem schrecklichen Gemüthszustande, diesem plötzlichen Erwachen

wenn er nicht gehn dürfte. „Vielleicht weint sie, „vielleicht ist sie bös auf mich, vielleicht ist sie „gar nicht einmal da, oder hat die Gartenthüre „zugeschlossen.“ All das war ihm sonst gar nicht zu Sinne gekommen, izt aber peinigte es ihn so sehr, daß es ihm wirklich sehr viel Anstrengung kostete hinunter zu gehen.

Lange stand er erst oben an der Treppe, dann wieder unten an der Treppe, dann an der Gartenthüre, und zitterte und bebte für Angst. Endlich wagt ers, tritt in den Garten und sieht das kleine liebe Mädchen da sitzen und weinen. Er wäre für Schaam und Schmerz fast in die Kniee gesunken. Kaum wird sie ihn aber gewahr, so springt sie auf, läuft ihrem Bruder Heinrich wie gewöhnlich mit herzlicher Freude entgegen, und indem sie ihm recht freundlich zulacht, rollen noch immer die hellen Thränen die Wangen hinab. Wie sie aber seine Totenblässe, seine Angst sieht, schwindet ihr Lächeln, und sie weint laut.

Heinrich wagte es nicht zu fragen, was ihr fehlte, warum sie weinte; sein unruhiges Gewissen klagte ihn als die Ursache davon an. Friedrike

chen. Es war als wenn ihr Heinrich wichtiger dadurch ihr würde, als wenn sie nur unzufrieden war, daß sie nicht mit dabey gewesen. Bey Spielen mit Kindern war das doch ganz anders mit ihr gewesen.

Wie er aber seine Geschichte vollendet hatte, schöpfte er aus ihrer Heiterkeit Muth, und fragte warum sie erst so geweint, und kaum fängt sie ihm an den schrecklichen Vorsatz des Vaters zu entdecken, so geht oben der Lerm loß.

Der Wirth war früher aufgestanden, um die lose Wirthschaft noch den Morgen loß zu werden, hatte den alten Picciolo geweckt, und ihm ganz kalt gesagt: da sein Haus doch einmal nicht so recht bequem für liederliche Wirthschaft eingerichtet wäre, so möchte er so gut seyn, die hier angefertigte Rechnung von zwey und vierzig Thalern zu bezahlen, und sich ein andres Logis zu erwählen. Signore Picciolo hörte in dieser Anrede nichts als das: **liederliche Wirthschaft**, und da er selbst nie dagegen so recht in Eifer gerathen konnte, rief er seiner Frau und Tochter, daß sie kämen, ihre Ehre zu verfechten. Der Wirth meinte, er habe an einer

einer genug. Und siehe da, es kam auch nur eine, denn die Tochter war nicht zu finden. Alles Suchen war vergeblich und das vermißte Geld aus der Mutter Tasche bestätigte bald ihre Flucht.

Nun ging die Alte mit Sturm auf den Signore Picciolo los, daß er sie gestern so gemißhandelt, und dieser wollte dem Wirth zu Leibe, daß sein Haus so unsicher sey. Der Wirth meinte aber, er hätte ihm seine Tochter nicht aufzuheben gegeben, sonst hätt' er sie in einer seiner eichenen Kleiderspinde verschloßen, wo sie keiner hätte beriechen sollen, vielweniger stehlen. Mitten im abscheulichsten Wüthen und Rasen der beyden Alten erinnerte er nur immer an seine zwey und vierzig Thaler. Die Alte versicherte ihm mit Zetergeschrey die Tochter hab' ihr all ihr Gold und Silbergeld mit genommen. **Wird so viel nicht gewesen seyn, erwiederte der Wirth, sonst würde man wohl nicht seit acht Tagen die Lichte und das Leinöhl haben auf Borg holen lassen.**

Das alte bucklichte Weib schwur aber ihre Signora habe nur noch gestern Abend vierzig Louisd'or im Pharao gewonnen. So so, sagte der

der Wirth, von den jungen Herren? Die haben sich nicht weit von meinem Hause geschlagen, sind nach der Rathhauswache geführt! I nun den guten Leutchen wird auch die Zeit lang werden, die wollen auch Gesellschaft haben, — Und so ging er, die gefüllten und noch nicht bezahlten Bouteillen, die von gestern Abend noch da standen, untern Arm nehmend, sachte die Treppe hinunter, nahm ganz gelassen seine Pudelmütze ab, und setzte seine Knotenperücke auf, zog seinen bunt kalmanknen Kascheking aus und zog seinen braunen Brüßler kamlottenen Rock mit durchbrochnen meßingnen Knöpfen an, nahm seine ledernen Waschhandschu unterm Arm, sein spanisches Rohr mit elfenbeinernen Knopf, eine schwimmende Seejungfer vorstellend in die rechte Hand, seinen großen Hut in die linke, und indem er sich von seiner Tochter die schwarzen Tuchkamaschen abstäuben ließ, hustete er dreymal auf, als sänn' er auf eine Anrede und dann gieng er ganz langsam zum Herrn Bürgermeister, bat sich die Wache aus und ließ den Signore Picciolo mit seinem ganzen Anhange zu den jungen Herren in die Rathhauswache führen. Dem Signore Picciolo gab er an die jungen Herren die Rechnung für den gestrigen Wein mit.

Für

kommen sollte, erbot sich der Fürst seinen Knaben mit hinzunehmen: für den Alten habe er keinen Platz. Gulden erbot sich aber sogleich auf dem Bock zu sitzen, wenn der Fürst nur sein Heinchen in den Wagen nehmen wollte. Das ließ sich der Fürst gefallen, und es ward also bestimmt, daß sie morgen früh abreisen wollten.

Gulden fertigte nun den treuen Rothbart ab, gab ihm für die bisher treulich geleisteten Dienste den Schäcken, und sandte seiner Frau die Dose, und einen Dukaten. Mit dem Auftrage die Dose wohl aufzuheben. Erst aber zu allen Hohen und Niedern in der Stadt hinzugehen, die Dose zu präsentiren, und dabey zu erzählen, Heinrich habe sie mit hundert Dukaten gefüllt — es gingen kaum funfzig in die Dose — vom Könige von Pohlen bekommen: der König trüg' ihn sehr oft auf dem Arm und könnte sich gar nicht satt an ihm küssen. Von dem Dukaten sollte sie sich gute Tage pflegen, und es den Leuten sehen lassen.

Von Picciolo will ich nur noch dieses erwähnen, daß sich allerley neue Bubenstücke entdeckten, und er, nach einem langwierigen Proceß mit sei-

nem ganzen Anhange über die Gränze gebracht wurde.

Die Tochter hatte sehr bald erfahren, daß ihr Liebhaber, vermeinter Kaufmann aus Danzig, ein religirter Student aus Königsberg war, und die Wohnung in die er sie geführt ein öffentliches liederliches Haus. Wie das erste so ganz entdeckt war und sie ihm hart drum angieng, nahm er an einem Morgen all ihre Habseligkeiten zusammen und überließ sie der Diskretion ihrer edlen Wirthin. Die ihr mit vieler Großmuth versicherte, sie wollte ihr so viel Gelegenheit als möglich verschaffen, ihre Schuld für vierzehntägiges Logis und Zehrung recht bald abzuverdienen, und dann hättte sie ja die Freyheit, zu thun und zu lassen was sie wollte.

Wie sich aber Signora Picciola nach dem Schiksal ihrer Nebenschwestern, die sie nun nach und nach kennen lernte, erkundigte, ergab sichs, daß die eben so angefangen, und in fünf bis sechs Jahren noch nicht das Ende finden können.

Ich halte mich von der genauen Schilderung dieses Hauses und seiner Wirthinn zurück. Ich will

be zur Poesie, zur Gewohnheit gewordene wichtige enthusiastische Sprache, oder — was ich wohl am wenigsten vermuthe — eigenes Gefühl seiner Unwürdigkeit ist, was so viele Schriftsteller izt, zu so erbärmlichen Geschrey über die Sittenlosigkeit unserer Zeit bewegt.

Wahrlich ihr voreiligen Schriftsteller, — meistentheils Prahler — ihr breitet durch eure ausposaunte Helfsucht unter den beßern Menschen — oft tausendmal besser als ihr, großmäuligen Helfer — tausend Laster aus, die dem größten Theil des Menschengeschlechts ohne euch so gewiß unbekannt bleiben, wie ihr ihnen selbst ohne eure Prahlerey unbekannt bleibet. Das ists aber, was euch zum Schreiben peitscht. Ihr wollt immer gern an allen Ecken gelesen seyn, wollt wenigstens heute für mehr gehalten seyn, als ihr wirklich seyd: denn für die Zukunft raubt ihr euch dadurch auch noch das wenige Verdienst so ihr wirklich habt.

Bessert euch doch erst selbst aus allen euren Kräften. Glaubt mir, das Beyspiel Eines moralisch guten vollkommnen Mannes bessert ehe tausend Bewohner einer Stadt, ehe tausend Schriftsteller die

 über

schau hinbringen. Vergeblich wandte der Fürst hiewieder ein, sein Musikdirektor wär auch ein Lutheraner, und ein Mann, der viel auf Religion hielt.

Dieser Mann, der Musikdirector des Fürsten, hat gar zu großen Antheil, an dem ganzen künftigen Leben unsers Heinrichs, als daß ich mich nicht bey ihm aufhalten sollte, und meine Leser mit ihm bekannt machen. Seinen Namen darf ich nicht nennen. Er lebt noch und will nicht genannt seyn. Ich will ihn Hermenfried nennen.

Hermenfried war von eilf Kindern der älteste Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Dresden. Sein Vater ein Mann von sehr vieler gesunder Vernunft und edlem Herzen, ein Mann gesund an Leib und Seele, gab ihm eine vernünftige natürliche Erziehung.

Da die Mutter ihm bey der Geburt, mit süssem Lächeln den Knaben reichte, trat er mit ihm zum ofnen Fenster, blickte zum mondhellen, sternenhellen Himmel und sprach in seinem Herzen: „Ich danke dir Gott, daß ich Vater eines

„Menschen bin, laß ihn mir auch zum Men„schen erziehen!“

Er war fest entschlossen ihn nicht eher zu irgend einen Stand zu bestimmen, als bis sich in dem Knaben die höhern Seelenkräfte entwickelten, und er selbst im Stande wäre zu wählen. Bis dahin ging sein ganzes Bemühen ihm einen dauerhaften, festen Körper zu verschaffen, ihn an Mäßigkeit und Folgsamkeit zu gewöhnen. Für des Knaben übrige moralische Erziehung war er weiter nicht besorgt, destomehr aber für sein eigenes Betragen, und das Betragen aller derer die um den Knaben waren: denn er war fest überzeugt, daß moralisch gute Erziehung nur durch Beyspiel gelehrt werde.

Er hatte viel über Erziehung nachgedacht, viel drüber gelesen, und erstaunte oft, sehr oft, wenn er Dinge die die Dummheit, der Aberglaube, die Gewohnheit fast allgemein und von je her als unschuldige und nothwendige Mittel zur Erziehung ausgebreitet, wenn er diese als elende Mißbräuche, als schleichende Gifte, die die Gesundheit Leibes und der Seelen zerstören, kennen lernte.

Und

aus der Fülle seiner Gnade, du mußt deinen Nebenmenschen lieben, ihm dienen, mußt heiter, arbeitsam, mäßig, gut seyn um mit dem Beyfalle Gottes, mit deinem eigenen Beyfall, mit dem Beyfall der Guten — glücklich zu leben.

Ich kann mir für alle Stände kein anderes Mittel denken, dem Kinde zu lehren wie dauerhafter und wahrer Wohlstand nur durch Fleiß und Mäßigkeit erlangt und erhalten wird, und wie man glücklich lebt, als das Beyspiel der Eltern und derer die um ihm sind.

Man lehrt izt sehr weise: die Großen und Reichen sollen alles ersinnliche thun ihren Kindern zu verbergen, daß sie gebohrne Herren sind.

So lange Große und Reiche ihre größte Ehre, ihr größtes Verdienst darinnen setzen, groß (hochgebohrn) und reich zu seyn, so lange wirds Großmütter, Eltern, Verwandte, Freunde, Bekannte, Fremde, Bediente und Hausgenossen geben, die alle ihre eitlen, schmeichlerischen Künste an-

anwenden werden, es dem jungen Herrn recht fest einzuprägen, daß er ein geborner Herr sey.

Und das Vorsagen ist noch lange nicht das ärgste dabey. Der hochgebohrne Junge muß noch oft einen rufen, der ihn auf den Nachtstuhl hebt, und hernach noch die engen Hosen zuknöpft. Dies allein würde allen Lobreden, von denen der hochadliche Junge doch nichts versteht, als den Katzenbuckel des Redners, sein verzerrtes Gesicht und den Handkuß zum Eingang und Schluß der Rede, völlig das Gleichgewicht halten. Daß er aber jenem, der ihm dient, der ihm nothwendig ist, rufen kann, befehlen kann, ihm zum Dank für die zugeknöpften Hosen auch wohl ins Gesicht schlagen kann, wenn die Hosen ihn drücken, mit einem Worte, daß der Junge in allen Dingen wie ein Herr gehalten wird, nicht wie ein Kind, wie ein hülfloses Kind; daß die, die ihm helfen, nicht seine Freunde, seine Wohlthäter sind, sondern seine Sklaven, das erklärt's ihm ganz deutlich: **er sey Herr gebohren.**

Ferner: **Reiche und vornehme Eltern sollen ihren Kindern alle Aussichten von Reichthümern**

thümern und vom höhern Stande verborgen halten.

Wie ist das möglich, so lange die Eltern in der üppigsten Verschwendung leben, und die Kinder an allen, was die Eltern haben, genießen, Antheil nehmen? so lange ihnen alles gegeben wird, wonach sie verlangen? so lange man dem Kinde dieselbe Ehrerbietung bezeigt, als den Eltern? so lange Eltern, auch darinnen, daß dieses geschähe, ihr eigenes Ansehen suchen?

Können sie's ihm nicht länger vorenthalten, so sollen sie ihm begreiflich machen, wie leicht ein ererbtes Glück zu nichts werden kann.

Wenn nicht glücklicherweise fürs Kind eine Feuersbrunst des Vaters Haus und Hof verzehrt, so weiß ich nicht, wie das Kind auch dieses fassen soll. Es sieht seine Eltern stets unbeschäftigt, stets Hände voll Geld leer werden. Das Kind wird aus dem ersten Umstande bald abnehmen, daß es dem Vater alles zugefallen sey, ob von Gott, vom Teufel oder vom Grosvater, das ist für ihn

Das wär' ein Mittel, dem Kinde, das ohnerachtet aller Mühe, die man sich gegeben, es zu verderben, doch noch genug natürlicher Mensch ist, um auf der grünen, blumigten Aue, unterm blauen, hellen Himmel, in freyer, heitrer Luft, an dem leichten Spiel tausendfärbiger Schmetterlinge mehr Vergnügen zu finden, als bey goldnen Wänden, im dampfenden Saal an dem steifen Puterhanentritt hochfrisirter, goldgeschmückter Narren, diesem Kinde all die mit Gold und Seelenruh' erkaufte Thorheiten verächtlich zu machen.

Wo giebts nun aber Eltern, reiche und große Eltern, die vernünftig genug sind, ihrem Kinde die mäßige, natürliche Erziehung des vernünftigen Landmanns zu geben? Wo thörichte Eltern, die bey der unsinnigen, albernen Erziehung, die sie ihren Kindern geben, Selbstverläugnung genug hätten, dem Kinde ihre Thorheiten aufzudecken?

Weil kein vernünftiger Mensch so leicht hoffen darf, daß Eltern, und am wenigsten reiche und vornehme Eltern, die Erziehung bey sich selbst anfangen werden, so räth man jetzt fleißig eine gänzliche Entfernung vom väterlichen Hause, als

das wirksamste Mittel an, den Kindern ihren Stand, ihr Vermögen verborgen zu halten.

Es ist hart, das härtste, was ein Mensch sich denken kann, seiner Kinder, seines erneuten, verjüngten Selbsts beraubt zu werden! Nicht sehen sollen, wie das herrlichste Geschöpf Gottes wächst, zunimmt, reift, nicht all Augenblick fühlen sollen, wie dieser körperlich abgesonderte Theil meiner Selbst durch weit stärkere Bande, als alle Bande von Sehnen und Haut mit mir verbunden, mit meinem Herzen unzertrennlich verwandt ist; nicht all augenblicklich fühlen sollen, wie diese Bande mit jedem Augenblick fester zugezogen werden; nicht fühlen sollen, wie diese zarte Pflanze, die ohne meine Pflege, ohne meine Wartung, ohne meinen Schutz nicht wachsen, nicht reifen könnte, von mir gepflegt, von mir gewartet, von mir beschützt wird; nicht sehen sollen, wie diese von mir gepflegte, gewartete, beschützte Pflanze ein herrliches Gewächs wird, das liebliche Blüthe, süße, nährende Früchte trägt; diese Früchte nicht selbst genießen sollen; den nicht zum Freunde meiner Seelen haben, den mir die Natur zum Freunde bestimmte; dem nicht der erste Freund seines Her-

Herzens seyn, dem mich die Natur zum Freunde bestimmte; von ihm nicht hoffen, nicht erwarten dürfen, daß er auch einst mein Pfleger, mein Warter, mein Beschützer werde! —

Es ist hart, das härtste, so ein Mensch sich denken kann!

Aber sie verdienen es, die verächtlichen, elenden Geschöpfe, die die Menschheit in sich getödtet, die sich aus den heilsamsten Dingen der Natur Gifte bereiten, mit denen sie sich vorsetzlich berauschen, vorsetzlich ihr schielendes Auge umnebeln, daß es nicht sehe die Herrlichkeit Gottes, nicht sehe die entzückend schöne Natur, die edle Menschheit! —

Ja, sie verdienen es, die elenden, verächtlichen Geschöpfe, daß man ihnen ihre Kinder entreiße, damit diese glücklicher werden, damit nicht auch die Welt den Antheil an ihnen verliere, den sie an ihnen haben soll.

Hermenfrieds Vater erkannte und fühlte ganz die Pflicht und den Vorzug der häuslichen

Erziehung, und fand unaussprechliches Vergnügen in der Erfüllung dieser reizenden Pflicht. Er war mit seinem Weibe — ein natürlich gutes, unverdorbenes Geschöpf — völlig eins. Er hatte alles, was er bey seinen Kindern beobachtet wissen wollte, in sehr wenigen Regeln genau bestimmt, und da diese von seinem Weibe, und nach deren Beyspiel von den Hausgenossen genau, oder doch die meiste Zeit erfüllt wurden, so hörte man ihn nie über Beschwerlichkeit der Erziehung oder Stöhrung in seinen Geschäften klagen. Jene Regeln betrafen auch blos körperliche Abhärtung und Gehorsam. Das übrige überließ er dem guten Beyspiel derer, die um die Kinder waren, und der Bildung der Kinder untereinander.

In der wissenschaftlichen Erziehung war er auf keine Weise voreilig. Was die Kinder bis in ihr achtes Jahr in Spielen, in Spatziergängen, im Garten, aufm Felde durch Fragen und Erzählungen lernten, war ihm genug.

Er hatte, eh er ein Weib nahm, reiflich über die Pflichten des Vaters nachgedacht, und nahm daher einige Jahre vor seiner Verheyrathung einen

armen

in ihren müßigen Stunden ernstlichen Antheil an dem Unterrichte der Kinder nahmen, der größtentheils im Garten oder auf dem Felde ertheilt wurde. Oder auch durch aufmunternde Anreden und Erzählungen von dem Vortheil und der Annehmlichkeit der Wissenschaften. Zum Beispiel will ich herschreiben, was der Vater einst den Kindern über den Gesang sagte, um ihnen die Singestunde, an die sie nicht recht glauben wollten, wichtig zu machen. Man wird daraus auch sehen, wie der gute Vater jede Gelegenheit, jede Rührung der Kinder nützte, um ihr sittliches Gefühl zu bilden.

„Kinder! wie ist euch zu Muthe, wenn ihr „in einer großen, andächtigen Versammlung ein „schönes, geistliches Lied mit hundert Kehlen singen hört? Ich fühle mich dabey immer von „den süßesten Gefühlen durchdrungen. Und wenn „die Versammlung es recht andächtig, mit reiner, gedämpfter Stimme singt, kann ichs nie „ohne Thränen anhören. Kinder, wenn ihr mich „dabey ansehen wolltet, ihr würdet gewahr werden, daß ich viele Verse vor Wehmuth nicht „mitsingen kann. Und sing' ich in dieser Em-

„pfin-

„anschaulicher machte. Und wie sie dann oft mit „Entzücken ihr Auge zum Himmel erhob, daß „wir die Gegenwart Gottes in ihren Augen la„sen und mit ihr frohe hofnungsvolle Blicke in „die seelige Ewigkeit thaten. Und wie wir dann „die Wahrheit ihrer Worte tief fühlten, wenn sie „so, nach langem Schweigen mit seeligem Ent„zücken, den Himmel im Auge ausbrach: **Kinder, „lieben Kinder nur Bewußt seyn seiner Un„schuld macht glücklich! wissen, daß man „sich mit ganzer Seele bestrebte Gott, den „guten liebevollen Vater recht zu kennen, „ihn dankbarlichst zu lieben, daß man sich „bestrebte seine Pflicht zu kennen, zu lieben, „auszuüben, das allein macht glücklich!** —“

„So sah ich sie immer vor mir. Ich konn„te in meinem Hause, wo sie starb, nicht aus„dauern: bey Anbruch des Tages ging ich aufs „Feld, wo ich sonst an ihrer Seite wandelte. — „Es war der lezte Tag im Jahr. — Ich sah „alle Wiesen, alle Felder mit Schnee bedeckt „alle Bäume erstorben, und fühlte tiefer meinen „Verlust. Ich konnte nicht reden, nicht weinen. „Ohne daß ich drauf merkte nahm ich meinen

 „Weg

„Weg nach dem nächsten Dorf zu einem alten „Schäfer, den wir sonst oft zusammen besuchten.“

„Ich war schon im Hause, da ich erst auf „meinen Weg zu merken anfing, wollte umkeh- „ren, die Alten liessen mich aber nicht. Auch „die Knaben aus dem Hause und von den Nach- „baren umringten mich und verlangten, ich sollte „mich, mit einem Liede so ihnen der Schulmei- „ster zum morgenden Neujahrstage gelehrt, zum „Neuenjahr ansingen lassen. So wenig Antheil „ich auch an ihrer Freude nehmen konnte, so ver- „mocht' ich doch nicht sie darinnen zu stören. „Ich setzte mich stillschweigend hin, und sie ord- „neten sich um mich herum.

„Während dessen blickte ich in ein geschriebe- „nes Liederbuch, wo das Lied was sie eben an- „stimmen wollten, aufgeschlagen war. Ich laß „es ohne zu wissen, was ich laß. Ich laß es noch „einmal, verstand wohl die Worte, fühlte aber „nichts dabey, die letzte Strophe erinnere ich mich „noch. Sie hieß:

„Drum

„hen sehn: ich werde sie wiedersehn die Theure,
„die innigst Geliebte. —

„Seht Kinder solche Gewalt hat der Gesang
„über das menschliche Herz.“

Hermenfried hatte von seinem siebenten Jahre an ausserordentliche Neigung zur Musik gezeigt, und spielte in seinem neunten Jahre, mit sehr geringer Anweisung meistens aus eigenem Betrieb und Fleiß recht artig auf dem Klavier. Den Eltern machte das viel Vergnügen. Beym Knaben nahm die Neigung immer mehr zu; er fing an Spiele und Spaziergänge übers Klavierspielen zu versäumen.

Der Vater befürchtete es stecke Eitelkeit dahinter: denn die Mutter ließ ihn, wenn Besuch kam, oft spielen, und da fehlt' es dann nicht an Lob. Nun aber haßte der Vater keinen Fehler in der Erziehung mehr als die leidige Eitelkeit, die uns so alles für andere, für den Schein thun läßt, nichts für uns selbst, für die Sache selbst; und bat daher den Lehrer, seinem Pflegesohn, dem Knaben solche schwere Stücke zu geben mit denen er nicht so

ganz

ganz fertig würde, um sich damit zu produziren, die auch nicht so viel Reitz für die Weiber hätten. Das geschah; er gab ihm keine andere Stücke als die schwerste von Sebastian Bach und Händel.

Dies Hinderniß aber, so den Knaben abschrecken sollte, war ihm Veranlassung zur Entwickelung. Nun fiel er ganz drauf, ließ nicht Nacht nicht Tag ab, bis er des schwersten Stücks Meister war.

Der Vater verabredete mit der Mutter ihn nie spielen zu lassen wenn Fremde da wären. Der Knabe fuhr aber, ohne darauf zu merken mit unermüdetem Eifer fort. Alles übrige wozu er angehalten wurde, machte er schnell über die Hand weg, um nur wieder zum Klavier zu kommen. Er fing auch an für sich zu componiren, ohne irgend einem das geringste davon zu sagen, oder zu zeigen. Eine Sonate, wie er sie überschrieben, — es war mehr freye Phantasie — die der Lehrer einmal unter dem Kopfküssen des Knaben liegen fand, verrieth ihn. Sie hatte alle Fehler der Harmonie und des Rythmus, auch der musikalischen Orthographie, aber im Gesange waren keine geborgten Gedanken, oder nachgeahmte Schönheiten:

es

es war wirklich eigene Fantasie, eignes Gefühl drinnen.

Darüber sprach der Lehrer ernstlich mit dem Vater. Nach einiger Ueberlegung sagte dieser: „Ich bins sehr zufrieden, daß er Tonkünstler wer„de, wenn sie glauben, daß er kein gewöhnlicher „Handlanger in der Kunst bleiben, sondern ein „wahrer Künstler werden wird. Wir haben aber „vielleicht darinnen gefehlt, daß wir ihm zu zeitig „mit dem Klaviere beschäftigt, zuerst im Klavier „einigen Unterricht gegeben, eh' er noch für andre „Wissenschaften konnte Liebe gewonnen haben. Las„sen sie uns eine Probe machen. Ich will ihm „meinen Unwillen über seine Vernachläßigung an„drer Wissenschaften zeigen, und ihm das Klavier„spielen ganz untersagen, ihm sein Klavier fort„nehmen. Dann wollen wir ihn mit allen Kün„sten der Anlockung zum Zeichnen hinziehen. Zeigt „sichs, daß ihm dieses den Verlust nicht ersetzt, „daß er auszeichnendes Genie für Musik hat, „wohl, so mag er Musiker werden. Damit aber „auf den Fall, daß dieses das Ende ist, nichts ver„säumt werde, wollen wir ihn während der Zeit „unter den übrigen Wissenschaften vorzüglich zur „Mathematik anhalten."

Der

Der Knabe war nur zwölf Jahr alt, und spielte die schwersten Klaviersachen von Sebastian Bach und von Händel: wollte auch nichts anders mehr spielen. Seine eignen, in geheim komponirte Sachen, spielte er auch nur in seinem verschloßnen Zimmer, kein Zureden konnt' ihn bewegen sie einem andern vorzuspielen. Eben saß er am Klavier da der Vater zu ihm ins Zimmer trat. Der Lehrer war mit den andern Kindern spazieren gegangen.

Vater. Du hier, lieber Franz? Warum bist du nicht mit den andern aufm Felde?

Franz. Lieber Vater, das Klavierspielen macht mir mehr Vergnügen: ich habe da eben eine neue Bachische Fuge bekommen.

Vater. (Nach einer kleinen Pause, während dessen der Junge ungeduldig vom Vater zum Klavier, und wieder zum Vater geht, als wollt er gern allein seyn.) Hör nur, lieber Junge, ich muß dir etwas sagen, was dich kränken wird. Es thut mir wahrlich leid, aber ich muß es dir sagen. Du versäumst über das Klavierspielen allen andern Unterricht, selbst deine Gesundheit. Deine Ausarbeitungen

tungen im Schreiben, Rechnen, in der Mathematik sind höchst flüchtig und unvollkommen, und wann die andern ordentliche Spaziergänge machen, sitzest du beym Klavier oder beym Notenpult, und dann läufst du wieder, um das einzuhohlen, allein und Spornstreichs nach dem Plauenschen Grunde. Du treibst das, was dir zum Vergnügen vergönnt wurde, zum Nachtheil des nützlichern, von dem du einmal wirst leben müssen. Oder glaubst du wohl von dem Klavier künftig dein Brodt zu haben?

Franz. Wie so, lieber Vater?

Vater. Ja, mein Lieber, die Zeit kommt heran, da du dich zu irgend einem Gewerbe bestimmen mußt, um deinen Beschäftigungen eine gewisse bestimmte Richtung zu geben.

Franz. Die Musik kann mir doch niemals schaden.

Vater. Nein, das nicht, wenn du sie mäßig treibst, ihr nicht mehr Zeit widmest, als dir ernsthaftere Studien übrig lassen. Oder du müßtest dich ihr ganz widmen, müßtest Musiker werden wollen.

Franz. Lieber Vater — wirklich — nein, daran hab' ich noch nicht gedacht.

Va-

Vater. Nun dann, mein Lieber, dann mußt du izt das Klavierspielen ganz lassen. Du kenn'st deinen Fehler, daß du dich in nichts so leicht mäßigen kannst; aber wohl, wenn du's dir ernstlich vorsetzest, es ganz unterlassen kannst. Du weißt wie oft du selbst bey Spielen und bey Speisen und Getränken diese Bemerkung bestätiget hast: also laß das Klavier nun ganz.

Franz. (Den Vater heftig bey der Hand ergreifend und das Klavier mit Sehnsucht anblikkend) lieber Vater! (die Thränen steigen ihm in die Augen.)

Vater. Glaub mir, lieber Junge, es ist mir so schwer geworden, dir das zu sagen, aber ich mußte.

Franz. (Starr das Klavier anblickend und die Hand des Vaters kalt haltend als wollt' er sie gehn lassen.)

Vater. Komm in den Garten, Lieber! deine Mutter weinte erst drüber, daß sie dich so wenig zu sehen bekömmt, daß du mehr am Klavier als an uns hängst.

Franz. (Ergreift wieder die ganze Hand des Vaters, drückt sie mit beyden Händen und geht willig mit.)

Nun wurd' ihm das Klavier ganz genommen. Alle Versuche ihm das Zeichnen eben so angenehm zu machen mißlangen: er triebs wie alles übrige, weil die Eltern Freude dran hatten. Auf einmal ergrif er aber die Mathematik mit Eifer. Er hatte einst von einem Mathematiker gehört, der ohne die Musik erlernt zu haben, musikalische Stücke komponirte. Das fiel ihm einmal in der Nacht ein: er sprang auf, nahm das mathematische Lehrbuch vor sich, als wollt er die Nacht noch die ganze Wissenschaft verschlingen, und seit der Zeit trieb ers mit großem Eifer.

Einen Morgen kommt er zum Vater, und bittet ihn inständigst, er möcht' ihm doch oben eine kleine Dachstube, die voll altem Hausgeräth lag, für ihn allein geben, um so ganz ungestört studiren zu können: er wollt' all die Sachen die da lägen auf eine Seite räumen und sich mit der andern Seite behelfen. Der Vater gab ihm das zu, ohn' einen Augenblick die Absicht des Knaben zu ahnden.

Es lag aber in dieser Kammer ein alter Klavierkasten, dem der Resonanzboden viele Tasten, und alle Saiten fehlten. Diesen fing der Knabe an des Nachts, wenn alles schlief, in Stand zu setzen, und brachte es in einigen Monathen dahin, daß er, so schlecht es auch klang, drauf spielen konnte. Das war eine Freude!

Seine blasse Gesichtsfarbe verrieth bald sein nächtliches Aufsitzen, und der Vater beschloß ihn einmal in der Nacht zu überraschen. Das geschah, und er fand ihn am Klavier sitzen, das am Tage unter dem Bette zu stehn pflegte. Ein ganz unerwarteter Anblick für den Vater. Er stand in sehr gemischter Empfindung da, verbarg seinen auflodernden Unwillen über den, der ihm heimlich mit einem Klavier versehen, und fragte den stumm und starr da sitzenden Knaben, von wem er das Klavier habe? der Knabe erzählt treu die Geschichte und nun der Vater das mit unbeschreiblicher Mühe und vieler Klugheit zusammengeflickte Instrument siehet, kann er seine Freude nicht bergen, er fällt dem Knaben um den Hals und sagt: **du hast gewählt? es sey.**

Nun wurde Musik ernstliches Studium des Knaben: Er bekam gründlichen Unterricht im Generalbaß und Singen, ging dabey täglich zwey Stunden zu einem großen Meister — auch diesen darf ich nicht nennen — der ihn mit den Werken der besten alten und neuern Komponisten bekannt machte, ihn auf den Charakter des Werks, auf die Anordnung im Ganzen und auf die besondern Schönheiten aufmerksam machte. Gelegentlich auch bey den Beyspielen die Regeln, ihre Entstehung und Einschränkung berührte, dabey seine Lektüre über die Geschichte der Musik leitete, und dann zuletzt die beste theoretische Anleitung zur Musik mit ihm durchging.

Dann ließ er ihn eigene Ausarbeitungen machen, bey denen er sich an keine gewisse Form binden mußte, sondern seiner eignen Fantasie und Empfindung folgen. Diese korregirte er ihm nicht so gewöhnlicherweise mit ausstreichen und hineinschreiben, sondern sie sprachen darüber und das hatte dann Einfluß auf künftige Arbeiten. Er schrieb viel und mit großer Leichtigkeit, ließ aber sehr wenig an andre sehen und hören.

Dabey vernachläßigte er die übrigen Wissenschaften nicht, die er izt aus eignem Antriebe mit mehrerm Antheil betrieb. In die Stelle der lateinischen Sprache, in der er seinen Virgil ganz gut laß, trat nun die italiänische Sprache. Diese wurde ihm desto nothwendiger, da er sich sehr zur Singekomposition hinneigte. Auch lag ihm die Poesie sehr am Herzen. Dichter waren seine liebste Lektüre. Und oft begeisterte ihn die Muse selbst. Wer war wohl seine Muse?

Der Vater hatte ein wöchentliches sehr wohl besetztes Konzert veranstaltet, worinnen die besten musikalischen Stücke zur Bildung des Sohnes aufgeführt wurden: dieser nahm selbst viel Antheil dran und dirigirte bald manches Stück selbst. Es wurden Stücke von sehr verschiedenen Zeiten, verschiedenen Geschmacks und Werths neben einander aufgeführt. Dieses Konzert wurde abwechselnd in des Vaters Hause und in dem Hause eines alten Freundes gehalten. Der hatte eine Tochter, die auch außerordentliches Genie zur Musik hatte, sehr gut das Klavier spielte und nach Unterricht im Singen von unserm Hermenfried gar sehr verlangte.

Gerne verrieth ichs Ihnen, meine Schönen, wie ein Jüngling, edel, empfindsam und gut, seinem reizenden, zärtlichen Mädchen Gesang lehrte und mit dem Gesange die Liebe. Oder soll ich aufrichtig seyn? Wie das Mädchen ihm Liebe und Lieder singen lehrte, und sichs dann, als Mädchen, unter tausend zärtlichen Bestrafungen wieder lehren ließ. Treu sollte meine Erzählung seyn, denn ich habe das zärtliche Paar so sehr belauscht, daß mir kein Ton, kein Kuß verloren ging.

Auch sollten mir ihre Verehrer danken, wenn ichs ihnen verrieth wie sie selbst die vollkommensten Singemeister werden könnten, und sollten mirs nicht mißgönnen, wenn ich mit tausend Küssen dafür belohnet würde.

Ich darf mich aber nicht auf die besondere Geschichte dieses lieben, edeln Paars so ganz einlassen. Sie wissen nicht was mir ein tadlender unzufriedner Blick von diesen lieben, herrlichen Menschen ist!

Auch möcht' ich dadurch meine Reisenden auf einem so kurzen Wege von Danzig nach Warschau gar zu lange unterweges lassen.

Es soll einst das angenehmste Geschäft meines Lebens seyn, ihnen das höchst interressante Künstler und Menschenleben meines theuern innigst geliebten Hermenfrieds ganz zu erzählen; Und es geschieht, so bald er und sein trautes Weib drinn willigt.

Doch ich will ihnen hier wenigstens die Geschichte der ersten Singestunde erzählen. Dawider kann er unmöglich etwas haben: denn wir erkennen uns sicher eben so gut darinnen, als ihn.

Henriette war Meisterinn im Klavier, und so viel zur besten Erziehung gehört, hatte sie auch singen gelernt, das heißt, sie sang richtig und rein. Sie sollte, oder vielmehr sie wollte auch gerne schön singen lernen: wollte das gern von Hermenfried lernen. Den hatte sie lieb, und er hatte sie lieb. Das schlaue Mädchen wußte beydes: Hermenfried glaubte weder eines, noch das andre.

Dieser unerfahrne Liebhaber nun, der bisher nur das Glück gehabt hatte, dem lieben Mädchen bey Konzerten das Blatt umzuwenden — womit er immer so lange zögerte, bis sie selbst nach dem Blatt griff, um ihre schöne Hand zu berühren, die denn am Ende zum tausendfachen Dank, für ihren

Dank seiner Bemühung wegen, herzlich geküßt wurde — Hermenfried erhielt den erwünschten Auftrag, die reizende Henriette im Singen zu unterrichten.

Er erschien den nächsten Morgen — es war der erste schöne Maymorgen — und fand das Mädchen im weißen Morgenkleide, eine vom Thaue noch träufelnde Rosenknospe am verschleierten Busen, die im Begriff war, ihr in den Schooß zu fallen — So fand er sie am Klavier, wie sie eine Händelische Sonate spielte. Sie sah ihn nicht kommen.

Nun war bey ihm ein Händelisches Stück zu allen Stunden schon hinlänglich, ihn aus der geziemenden Falte zu bringen, die die gute Lebensart so klüglich eingeführt hat, um unsere wahre Lage zu verheelen, denn ich habe ihn bey Händelischen Sachen so hingerissen gesehn, daß er alles um sich herum vergaß, für Wollust schrie, und mit den Füßen stampfte.

Zu seinem Unglück spielte sie noch dazu das allerliebste naive Allegretto in *f* mit Variazionen. — Das Mädchen verstand den Putz! —

Hätte

Hätte er sich nun ganz seiner Empfindung — die schon vor dem Eintritt ins Zimmer genugsam vorbereitet war, aufs höchste zu steigen — überlassen sollen, so hätte er auf das Mädchen zulaufen, und sein glühendes Gesicht, seine wollustvolle Thränen in ihrem Schooße verbergen müssen. Dann wär' ihm die bethaute Rose in den Nacken gefallen. Nun aber fiel sie in dem Augenblick, da er gewahr wurde, daß die Mutter im Zimmer war, die ihn würklich noch nicht gesehen, dem Mädchen auf die schöne Hand. Denn das Mädchen hatte sich bey dem empfindungsvollen Gesang' im zweyten Theil des Allegretto's sanft übergebogen.

Durch den Fall der Rose unterbrochen, machte sie eine laute Bewegung. Die Mutter sah auf, und das glühende Gesicht des Jünglings überzog Todtenblässe. Er stotterte der Mutter ein Kompliment, vergaß — voll Begierde die schöne Hand der Tochter zu küssen — die Hand der Mutter mit dem Kinne zu berühren, und darüber durft' ers hernach nicht wagen, seine zitternden Lippen in die weiche Hand des Mädchens zu drücken.

Das Mädchen sah seine Bestürzung, sah, wie er seine Todtenblässe fühlte, sich schon zum andernmal das Gesicht rieb, und sagte ihm mit sanftem

Lächeln: Sie sind ja heute ein wahres Bild des Frühlings. Er wurde wie mit Blut begossen, denn er merkt' es nicht gleich, daß das lose Mädchen auf seinen grünen Rock mit Rosenroth aufgeschlagen deutete.

Man bat ihn, sich zu setzen. Er eilte, den Stuhl des Mädchens zu ergreifen, und dachte vielleicht weniger dabey, als Sie jetzt schon gedacht haben, meine Schönen. Er glaubte aber die ganze Kraft der Elektricität zu fühlen. Das Mädchen war izt zum Spiegel gegangen, der ihm gegenüber hing, um die Rose wieder im Busen halb zu verstecken.

Mutter. Und Sie wollen die Mühe über sich nehmen, mein lieber Musje ***, meine Tochter Henriette im Singen zu unterrichten?

Hermenfried. O! — — (Weil er nicht sagen durfte, das wird das Glück meines Lebens machen, so konnt' er gar nichts sagen.)

Mutter. Freylich, ich seh' es sehr wohl ein, wie beschwerlich es für ihre feine Ohren seyn muß.

Hermenfried. O Madam! — —

Mutter. Siehst du, Henriette, ich habs dir wohl gesagt, daß Musje *** Schwierigkeit machen würde.

Henriette. Ey liebe Mutter, ich glaube, der Herr *** macht es nur, wie die Herren Aerzte, die oft, um größers Verdienst um den Patienten zu haben, die Krankheit im Anfange viel gefährlicher machen, als sie ist, und — —

Hermenfried. Verzeihen Sie, Mademoiselle —

Henriette. So? zweifeln Sie denn daran, daß ich eine reine Stimme habe? Ich will Ihnen gleich die Scala vorsingen.

Drauf ging sie ans Klavier, und sang *c. d. e. f. g. a. h. c.*

Die Mutter gab ihm, indem sie den Kaffee bestellen ging, einen vertrauten Wink, als wenn sie sagen wollte, Ihre Munterkeit wird Ihnen die Mühe erleichtern.

Er ärgerte sich über den Mißverstand, und sah's nicht ein, wie das schlaue Mädchen, daß ihm die Scene viel Nutzen bey der Mutter schaffen würde.

Nun

Nun wurde über die boshafte Art, den Mißverstand zu unterstützen, über die göttliche Stimme, und wie ein Himmel voll Seeligkeiten in dem Gedanken läge, das schönste Mädchen täglich zu sehen, zu hören — — — gesprochen? — nein, gedacht und empfunden. Denn er konnte über all das, was er gern sagen wollte, keine Sylbe hervorbringen! —

Das schlaue Mädchen wiederholte indessen immer: *c. d. e. f. g. a. h. c.* hielt bey jeder Octave etwas inne, und sah ihn an. Und just dann hatte er immer schon die Worte auf der Zunge, hätte sie ihn nur nicht angesehn! Endlich fiel er ihr bey e ins Wort, und stammelte: ich bin — der — Glücklichste — —

Mutter (ihn beym Ermel zupfend) nehmen Sie doch eine Tasse Kaffee.

Hermenfried. (auffahrend) Ich trinke nie Kaffee.

Mutter. Ey ich habe geglaubt, Sie tränken ihn fünf bis sechsmal des Tages, wenns drauf ankäme?

Hermenfried. Bey solcher Hitze wollt' ich nur sagen, trink ich ihn nie.

Mut-

Mutter. Ey, ey! Haben Sie jetzt schon so viel Hitze, wie wirds dann im August werden.

Sey ruhig, gute Mutter, dann wird er sich schon zu kühlen wissen. Dann kann deine Tochter, die jetzt blas da steht, und zittert, schon singen: **Wie kann ich dich zu zärtlich lieben, du bester Jüngling!**

Nun nöthigte die Mutter die Tochter etwas auf dem Klavier zu spielen. Sie wollt ihm eine kleine Schmeicheley machen, und nahm ein Stück von seiner eignen Arbeit. Nun aber waren unter den vielen Stücken, die er selbst gemacht hatte, doch nur sehr wenige, die ihm selbst intreßirten, und er hatte also Zeit, sich während des Stücks von all den beunruhigenden Dingen, die so auf ihn losgestürmt, und seine natürliche Dreistigkeit fast erliegen gemacht hatten, zu erholen.

Das Stück war vorbey. Ein Bravo mit dem andern erwiedert, und beyde von der Mutter belächelt. Denn für eine alte Mutter giebt es keinen erfreulichern Anblick, als wenn ihre reizende Tochter gefällt: sie lebt in dem Augenblick ganz in die Seele ihrer Tochter, sie macht die Eroberung selbst. Daher

her lieben die Mütter auch ihr Ebenbild so sehr an ihren Töchtern, und lassen dem Vater lieber seine Sicherheit in den Gesichtern der Söhne finden. Daher kann eine Mutter sich so entrüsten, wenn eine ihr ähnliche Tochter einen Mann liebt, der der Mutter nicht gefällt. Eine Tochter, die keine Aehnlichkeit mit der Mutter hat, wird viel leichter diese Einwilligung zu einer solchen Lieb' erhalten.

Nun zog **Hermenfried** einen kleinen Aufsatz hervor, worauf die bekannte Solmisation der Italiäner, eine bessere bequemere Benennung der Töne von einem neuern Singemeister, und seine eigne Grille zum Behuf der deutschen Sprache geschrieben stand.

Er sagte ihr, wie die verschiedenen Unbequemlichkeiten der italiänischen Solmisation des **Guido von Avezzo**, und von den Franzosen schon verbesserten, diese bessere neue Benennung der Töne hervorgebracht. Wie er aber glaubte, daß man für die deutsche Sprache, die jedem Sänger weit schwerer beym Singen wird, als die Italiänische und Lateinische, und die man so selten gut und verständlich von Sängern aussprechen hört, noch außer dem Solfegiren — so zur Vestigkeit und Sicherheit der

Kehle,

Kehle, zur Reinigkeit und Gleichheit der Stimme, und selbst zur Stärke und Dauer der Brust und Stimme vorgenommen wird — ganz besondere Uebungen vornehmen müßte, um den Sänger an die häufig aufeinanderfolgenden Konsonanten, und der häufigen Dyphtongen in der deutschen Sprache zu gewöhnen.

Es ist nicht genug, daß die Worte mit gehäuften Konsonanten deutlich und verständlich ausgesprochen werden — welches im Singen schon schwer ist, und nicht gar oft gehört wird — sie müssen auch so ausgesprochen werden, daß der Gesang so wenig als möglich unterbrochen wird.

Etwas geschiehet dieses auch bey der besten und künstlichsten Aussprache, und dieses ist es hauptsächlich, was unsre Sprache zum Singen unbequemer macht, als die Italiänische.

Er schlug daher vor, die Töne zuweilen in den einsamen Uebungen mit den schwersten und härtesten deutschen Worten zu benennen, z. B. Scherz, Zwang, Schuld, Angst, Schwulst, Schreck u. a. m. und sich nun erst bey ganzen langen Noten zu bemühen, die vor dem Vokal stehenden harten

ten Konsonanten so schnell und leicht als möglich auszusprechen, damit das vorhergehende nothwendige Zischen, ehe die erste Sylbe gehört wird, so kurz und so wenig als möglich gehört werde.

Eben so rieth er die nachfolgenden Konsonanten halb zu verschlucken, wo es die Deutlichkeit der Aussprache nur irgend erlaubt: wenigstens sie auf den Lippen absterben zu lassen. Es sey denn, daß das drauf folgende Wort sich mit einem Vokal anfange, welches die mehresten unserer musikalischen Dichter aber eh zu vermeiden, als zu suchen scheinen.

Eben so rieth er besondere Uebungen für die häufigen Dyphtongen unsrer Sprache. Die Trennung der Vokalen, die manche billigen, wollt' er indessen der Deutlichkeit der Aussprache wegen nicht anrathen.

Hiebey rügte er auch den Fehler, daß in den mehresten Provinzen Deutschlands das st wie scht ausgesprochen würde; statt: stark, schtark, welches im Singen ein doppelter Fehler ist, da das scht ein längeres und stärkeres Zischen verursacht, als das st.

Der Fehler hingegen in den mehresten Provinzen Deutschlands, das ü wie i, und das ö wie e auszusprechen, wird im Singen zum Vortheil, da bey ü und ö der Mund geschlossen wird, und dieses wider die erste Regel des Gesanges ist, mit offenem Munde zu singen, denn ohne die völlige Oefnung des Mundes kann der Ton nicht rein und klar hervorgebracht werden. Und was noch wichtiger ist, meine Schönen! ohne die Oefnung des Mundes sieht man nicht ihre glänzenden, elfenbeinernen Zähne, und den schönen rothen Gaum, und die schöne Zunge.

Sagte das auch der liebebebende Jüngling seinem holden Mädchen? Mit dem Munde wenigstens nicht.

Henriette versuchte jene Benennung mit den schwer auszusprechenden Worten, und es fiel ihr, der Ungewohnheit wegen, sehr ins Lachen.

Wir wollens uns leichter machen, sagte Hermenfried: ich will Ihnen einen Vers, der viele solche harte Worte hat, in Musik setzen; dann wollen wir den zur Uebung singen. Er ergriff die Feder, und schrieb:

Zwischen Furcht und zwischen Hoffen
Schwankt mein liebebebend Herz.
Jeder Freude war es offen,
Jetzo — — — jedem Schmerz.

Und doch lieb' ich meine Schmerzen
Mehr als jener Freuden Spiel:
Alles bist du meinem Herzen,
Seeliges Gefühl!

Er schrieb zugleich eine Melodie dazu nieder, und sang sie vor. Aber wie? bebend, athemlos. Auch dem Mädchen bebte das Herz. Hätt' ers nur gewagt, sie beym Singen anzusehen! Wie's zu Ende war, sah er sie mit halben Blick an, und es überfiel ihm, als wenn sie lächelte und weinte.

Sie tadelte an dem Liede, daß ers aus *f* mol gesetzt hätte, da er doch wüßte, daß sie den Ton gar nicht hören könnte, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden. Sie würd es des Tons wegen nicht zur Uebung singen können. Das that ihm sehr leid: er wollts wieder einstecken. Sie bat ihn aber, es ihr zu lassen, nahms und legt' es in ihre Brieftasche. Das war ihm nun sehr lieb. Er versprach ihr den nächsten Morgen ein ander

Lied zu bringen. O das setzen Sie doch in *Es* dur! das war ihr beyder Lieblingston.

Er ergriff den Hut. Und wie ihm nun, auf das Mädchen zugehend, das Herz immer mächtiger schlägt, sich nach einem Liebeszeichen, nach einem sanften Druck der Hand sehnt! In ihren Augen fand er Hofnung. Mit Zittern ergreift er die schöne Hand: sie bebt und sagt Ja.

Doch ich muß abbrechen. Wie schwer es mir wird, die innige Liebe der Edlen kaum berührt zu haben: nicht ausmahlen zu dürfen, wie sie mit jedem Morgen wächst, immer tiefer ins Herz sich gräbt; wie sie die paradiesisch schöne Natur um sie herum zum Himmel ihnen macht; wie sie sich unzertrennlich fühlen und sich trennen müssen; wie ihnen da das höchste Geschenk des Himmels zu unaussprechlicher Marter wird; wie das liebe, treue Mädchen nun die langen Nächte durchweint; er von ihr entfernt, lange alles, was sie nicht ist, was sie nicht wenigstens einen Augenblick seyn kann, aneckelt, anspeyt, an alles, was nur einigermaßen sich ihr naht, mit Sehnsucht, mit brennender Begierde sich hängt, und sich so in der größten Reinigkeit seines Herzens Leiden, unaus-

sprechliche Leiden bereitet, die all seine Tugend, all seine Stärke zu mächtigen Kämpfen auffordern, denen er fast erliegt, durch Beharrlichkeit, Gewalt über sich selbst, endlich den Sieg erhält, und mit unbescholtnen Armen sein treues, liebes Mädchen wieder umfaßt, und ihre Thränen mit Liebe trocknet.

Kann und darf ich auch gleich das alles nicht so mahlen, wie es im Innersten meiner Seele flammt, so versprech ich doch meinen Lesern, ihnen recht bald Lieder zu geben, die Hermenfried in dieser glücklichen und unglücklichen Liebeszeit gedichtet, die den Zustand seines Herzens treu schildern.

Hermenfried hatte in seinem zwanzigsten Jahre gründliche Kenntniß der Harmonie und Fertigkeit im Komponiren. Das Klavier spielte er mit außerordentlicher Fertigkeit und Delikatesse. Er übersah den Umfang der Kunst mit scharfem Blick, und hatte einen guten bestimmten Geschmack. Aber Erfahrung fehlte ihm noch in ziemlichen Grade. Ich meyne Erfahrung als Komponist, zu der Selbstschreiben und Durchsehen und Durchstudieren großer Werke noch nicht genug ist. Man weiß, wie unendlich in der Musik Hören vom Lesen

sen verschieden ist: wie sehr Studium des Effekts vom Studium der Harmonie verschieden ist.

Zwar hatte er in Dresden viel gute große Musik gehört: es war aber denn doch alles zu sehr in Einem Geschmack, in Einem Styl. Dabey lief er Gefahr, sich in die Eine Manier so hinein zu arbeiten, daß sein Genie darüber litte. Seine Arbeiten begannen auch bereits ein gewisses steifes, einförmiges Ansehen zu bekommen: er fing an, Fülle der Harmonie und Genauigkeit des Rythmus auf Kosten des Gesanges, des Ausdrucks zu suchen.

Sein großer Meister hatte ihm schon einigemal gesagt: **wenn ich ihre Stücke nicht hörte, blos sähe, würd ich sie oft für meine eigne halten.** Darinnen lag es nun eben; das Ding sah sich oft treflich an, und klang doch ganz anders.

Es geht einem jungen Künstler, der Harmonie studiert, und nun anfängt, gründlich, fleißig und korrekt zu arbeiten, wie es jedem jungen Menschen zu gehn pflegt, der erst anfängt, Bekanntschaft mit großen, berühmten Leuten zu machen. Jener kann nicht voll, nicht gedrungen genug

schreiben, um der Welt all die erlernten Künsteleyen so recht vor Augen darzulegen, damit sie ja sähe, was er alles weiß. Dieser spricht von den ersten Zusammenkünften mit einem berühmten Mann, dem ersten gehorsamer Diener, so er mit ihm gewechselt, ohn' Unterlaß, weiß sich viel damit, den berühmten Mann vom großen Zeh bis zur kleinen Haarlocke seiner Perucke zu kennen, beschreiben zu können. Ist jener aber erst so recht mit dem Innern seiner Kunst vertraut, fühlt er sich; hat dieser jenen großen Mann erst zu seinem Freunde, fühlt er sich in ihm, so kümmern sich beyde wenig um die Welt, ob sies sieht oder nicht. Genug er selbst weiß es, fühlt es, genießt es. Er weiß nun auch, daß viele prahlerische Künsteleyen nicht Kunst sind, daß viele grosberühmte Männer nicht edle Menschen sind, und geht oft beyden aus dem Wege.

Der Vater sah jenes ein, wußte auch, daß an seinem Sohn nichts von der guten, moralischen und wissenschaftlichen Erziehung, die er ihm gegeben, verloren gegangen, daß er ein bestimmt guter und aufgeklärter Mensch war, und trug also kein Bedenken, ihn reisen zu lassen. Er glaub-

te Religion, für die der junge Mann wahres, warmes Gefühl hatte, natürlich gutes, feines Gefühl, Einsicht und edle Liebe, die er warm im Herzen trug, würden ihn für Laster bewahren. Und Thorheiten? Für deren Vermeidung war der Vater eben nicht ängstlich besorgt, glaubte aber doch, auch hiervor würde ihn sein guter, bestimmter Geschmack größtentheils sichern.

Von seiner edlen Liebe zu Henrietten wußte der Vater sehr wohl, und freute sich in seinem Herzen darüber, hatte aber noch nie mit dem Sohne davon gesprochen.

Der Vater berechnete genau, was der Sohn zu einer Reise durch Deutschland und Italien bedurfte, um sie ohne Aufwand und besondere Bequemlichkeit, aber doch völlig sicher für Mangel zu machen. Dies bestimmt' er ihm zur Reise, dabey equipirte er ihn, nicht prahlerisch, aber gut und anständig.

Sein Seegen, den er dem Sohn zur Reise mitgab, war dieser:

Hier, mein Sohn, hast du soviel Geld, als du nothwendig zu deiner Reise brauchst. Willst du mit mehrerer Bequemlichkeit und größerem Aufwande reisen, so nimm deine Musik zu Hülfe. Verdiene dir so viel, als du auf eine vernünftige und anständige Art verdienen kannst. Empfehlungen geb ich dir nicht mit. Ich hoffe, du wirst dich durch deine Aufführung und Kunst Freunde genug machen. Sey fleißig in deiner Kunst, nutze jede Gelegenheit zu deiner Vervollkommnung. Lerne auch die Welt und die Menschen kennen. Hüte dich aber, hüte dich, Lieber, sie auf Kosten deiner Gesundheit, deines Herzens, deiner künftigen Glückseeligkeit kennen zu lernen. Denke stets daran, (hier ergriff ihn der Vater zärtlich bey der rechten Hand) denke stets daran, daß Gott jede deiner Handlungen sieht, daß dein Glück, das Glück deiner dich herzlich liebenden Eltern ist, dein Unglück das Ihrige. (Nun ergriff er ihn bey beyden Händen, und zog ihn sanft zu sich.) Denke daran, mein lieber, guter Sohn, daß hier deine Henriette auf dich wartet, daß das gute, liebe Mädchen hoft, durch dich einst

ein glückliches Weib, eine glückliche Mutter zu werden. Gott geleite dich!

Hermenfried fiel sprachlos an den Hals seines Vaters, beyde weinten, daß die hellen Thränen in großen Tropfen über ihren Hals hinrollten.

Ich darf mich auf seine musikalische Reise nicht besonders einlassen, obgleich ich sein sehr genaues Tagebuch vor mir liegen habe. Nur so viel im Allgemeinen.

Er suchte jeden merkwürdigen Tonkünstler genau kennen zu lernen, bat ihn um die Mittheilung seiner Werke und seiner besondern Ideen bey der Arbeit.

Er suchte jede Gelegenheit auf, Musiken und vor allen Dingen gute und große Sänger zu hören, versäumte keine gute und keine schlechte Musik, gab vorzüglich auf ihre Wirkung Acht, und zog sich davon Erfahrungssätze ab.

Er besuchte die Bibliotheken, um alte musikalische Schätze und zur Aufklärung der Geschichte

der Musik dienende Werke kennen zu lernen. Vorher suchte er aber immer besondere Bekanntschaft mit dem Bibliothekar, um nicht die edle Zeit mit unnützer Beschauung vieler tausend Bücher hinzuschlendern.

Er bemühte sich, die Beschaffenheit guter Orgelwerke und anderer Instrumente genau kennen zu lernen, eben so auch die Beschaffenheit zur Musik aufgeführter Gebäude.

Da jeder Mensch sah, daß nicht Geldschneiderey oder Prahlerey sein Reisegeschäft war, daß er ein bescheidner und eifrig lehrbegieriger junger Künstler war, so kamen ihm die besten Menschen entgegen, um ihm in seinen Untersuchungen behülflich zu seyn.

Der Hof war immer der letzte, warum er sich in einer großen Stadt bekümmerte. Indessen wurde er von den meisten Höfen selbst aufgesucht, und oft, ohne, daß ers drauf anlegte, sehr ansehnlich beschenkt, so daß der Werth der auf seiner ganzen Reise erhaltnen Geschenke die Kosten seiner Reise übertraf. Er war bey seiner mäßigen, blos

Bedürfniß befriedigenden Art zu reisen geblieben, und konnte daher das Glück genießen, die erhaltenen Geschenke zu guten, menschenfreundlichen Werken anzuwenden.

Es wurden ihm auch häufig Dienste angeboten. Er sah aber immer, daß seine äußerliche edle Gestalt, oder zu hohe Vorstellung von seinen Fähigkeiten, oder vornehme Grille den größten Antheil daran hatten, und das war ihm genug, solche Anerbietungen gradezu auszuschlagen. Er war überhaupt fest entschlossen, sich durch keine besondere Verbindung auf seinem Wege aufhalten zu lassen, auch nicht eh eine Stelle anzunehmen, als bis er sich selbst zu einer wichtigen Stelle fähig fühlte.

Auch verschafte ihm seine Kunst und sein gutes, edles, ofnes Gesicht, dem sein Charakter so ganz entsprach, die ausgebreiteste Bekanntschaft mit allen Ständen: und er lernte daher in den wenigen Jahren seiner Reise die Welt und sich selbst mehr kennen, als tausend andere oft in ihrem ganzen Leben.

Je weniger ich von seiner Reise als Künstler reden darf, destomehr treibt's mich, von ihm als Mensch zu reden.

Er sagte oft, wenn vom Vortheil des Reisens die Rede war, der größte Vortheil seiner Reise wäre, daß er sich selbst und seine Heymath schätzen gelernt hätte. Denn er ward fest überzeugt, daß es keinen Himmelsstrich, keinen Winkel der Erde gäbe, der nicht dem aufmerksamen Beobachter und wahren zärtlichen Freunde der Natur tausendfache Gegenstände der Untersuchung, des Vergnügens und der Bewunderung darböte. Und welche unzählige Menge von Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Natur fand er nicht bey seiner Rückkehr in seinem Vaterlande, die er in allen durchreiseten Ländern vergeblich gesucht, und vorher in seinem Vaterlande übersehen hatte. Ein Fehler der meisten jungen Leute, immer nach den entfernten Ländern sich zu sehnen, und darüber ihr Vaterland mit allen seinen Vorzügen zu vergessen, wohl gar zu verachten.

Eben so ward auch Hermenfried im Innersten seiner Seele fest überzeugt, daß es überall gute, edle

edle Menschen gäbe: und überall nur selten solche himmlisch edle, göttlich erhabne Menschenseelen, deren Gemeinschaft und Freundschaft uns hier schon einen seeligen Vorschmack des Himmels und der ewigen Seeligkeit gäben, da wir im näheren Anschauen Gottes, und in dem genauesten ewig unzertrennlichen Zusammenketten edler, gleichgestimmter Seelen unaussprechlich, unbegreiflich seelig seyn werden.

Auch fühlte er in sich selbst mehr Trieb und Kraft und Liebe zum Guten, als er bey vielen in der Ferne angebeteten Männern gefunden hatte. Denn nichts hatte ihm auf seinen Reisen mehr Kränkung, mehr wahre Betrübniß verursacht, als die traurige und leider so häufige Erfahrung, daß oft die größten Gelehrten, die größten Künstler, selbst oft die eifrigsten Tugendlehrer, in ihrem Leben die elendesten, verächtlichsten Menschen sind. Man stelle sich seine Bestürzung, seine Beschämung vor, wenn er mit heißer Begierde, mit fliegenden Schritten dem persönlichen Anschauen eines Mannes entgegeneilte, den er als einen großen Dichter, oder tiefsinnigen Weltweisen, oder seltnen Künstler schon von seinen ersten Jünglingsjahren an mit tiefer

Ver=

Verehrung, mit innigster Liebe gedacht, genannt hatte; wenn er nun vor ihm stand, und hofte auf seinem Gesichte edle, göttliche Ruhe der Seelen, kläreres, freudigeres Anschauen Gottes, reine, feurige Gottesliebe, Menschenliebe, Bruderliebe, bescheidene Zufriedenheit mit sich selbst, edlen Stolz auf Würde der Menschheit zu sehen, von seinen Lippen zu vernehmen — und dann Tumult, Aufruhr, Krieg der Leidenschaften, Verwirrung und Zweifel, Gewissenlosigkeit, Haß, Neid, Verfolgung, Habsucht, kriechende, kindische Eitelkeit sah, hörte — o wie verächtlich ihm dann die elenden Menschen ohnerachtet all ihres Wissens, all ihrer Fähigkeit, all ihrer Geschicklichkeit wurden! Weit verächtlicher, als die unglücklichen, bejammernswürdigen Seelen, die nie Anlaß fanden, sich aus dem Schlamme zu erheben, die Fürstentyranney und teuflische Politik und elende Erziehung in Niedrigkeit und Finsterniß niedertreten und fesseln; oder die durch falsche, dem Schwachen überredende Lehre, durch giftige, süße Worte ins Verderben gelockt, gestürzt, und nun im Laster betäubt hinträumen, hintaumeln. —

Selten, nur selten fand er unter denen in der Ferne als Weise, als Dichter, als Künstler verehrten,

ten, geliebten Männern solche Menschen, die er auch bey näherer Bekanntschaft als Menschen verehren und lieben konnte: die nicht, wie die meisten Gelehrten und Künstler, nur aus Prahlerey oder Gewinnsucht forschten und schrieben, sondern denen es eifrigst und herzlich um die Erforschung und Ausbreitung des wahren Guten, wahrhaftig Nützlichen und edel Vergnügenden zu thun war; die nicht nur Gelehrte und Künstler waren, sondern auch ihre Pflichten als Menschen, Hausväter und Väter liebten und erfüllten.

Und nur sehr wenige, sehr wenige unter den angebeteten großen Männern hatten das hohe Verdienst, größer noch als Menschen zu seyn, als sie es als Gelehrte, Dichter und Künstler waren. Aber welches Entzücken, welche Seeligkeit war ihm auch der Gedanke an diese wenigen Edlen!

Destomehr wahrhaftig gute und edle und glückliche Menschen fand er aber unter denen noch unverdorbnen Landleuten, die in einiger Entfernung von großen Städten wohnten. Dieses und seine inbrünstige Liebe für Schönheit der Natur verursachte, daß er sich auf seinen Reisen den

Früh-

Frühling und Sommer über nur wenig in grossen Städten aufhielt; die meiste Zeit brachte er auf dem Lande zu, welches er dann auch nach allen Seiten durchwanderte. Dieses Durchwandern nach allen Seiten, um das Land recht genau und recht viel gute Menschen kennen zu lernen, brachte ihn zu dem Entschluß, zu Fuße zu reisen, wozu ihn eben seine äußerlichen Umstände nicht zwangen. Er hatte auch vorher jede andre Art zu reisen versucht, mit Extrapost, mit der gewöhnlichen Post, mit Fuhrleuten, zu Pferde und zu Wasser. Er fand aber, daß alles dieses weit mehr den Körper angreife und ermüde, und die Seele zum freudigen Genuß des Guten und Schönen unfähiger mache.

Auch war es auf keine, jener erwähnten Arten zu reisen möglich, das Land und die Bewohner so genau kennen zu lernen, als es wohl zu Fuße geschehn konnte. So konnte er jedes fruchtbare Feld, jeden großen und schönen Wald, jeden Busch, jedes Thal, jede Anhöhe, jeden Berg, jedes Ufer des Stroms, jede Quelle ganz kennen und genießen. Der Landmann näherte sich weit eher dem freundlichen Fußwanderer, wurde weit eher vertraut mit

ihm:

ihm: so konnte er bey jedem guten Landmann, dem er gern tiefer ins Herz sehen wollte, ohne Umstände übernachten, ohne Umstände wochenlang den seeligen Anblick einer häuslich glücklichen Familie genießen, Tagelang den Arbeiten eines vernünftigen und fleißigen Landmanns beywohnen, von ihm Bearbeitung des Feldes lernen; oder auch ihm durch Mittheilung seiner Bemerkungen und Erfahrungen nützlich werden; durch ihn Kenntniß des Bodens, der Landesfrüchte und der Landesverfassung erhalten. Und was noch über alles ging, so konnte er, der für sich sehr mäßig, von Feld- und Gartenfrüchten, Brodt, Milch und Wasser lebte, um so viel mehr, als ihm die künstlichere Art zu reisen gekostet haben würde, an Unglückliche, Bedürftige wohlthun.

Auch hatte er sich vor seiner Reise bemüht, den menschlichen Körper und die wichtigsten und gemeinsten Krankheiten desselben genau kennen zu lernen, um auf seinen Reisen dem leidenden, hülflosen Landmanne beyzustehn, zu helfen.

Ich muß einige die Menschheit intereßirende Auftritte seiner Reise hier erzählen. Könnte ich

sie, edler, himmlischer Freund, könnte ich sie dir mit derselben Wärme, mit der Lebhaftigkeit, mit der hinströmenden, rührenden Sprache des Herzens nacherzählen, mit der du sie meinem Herzen tief eingeprägt, wann wir dort unter der hohen, heiligen Eiche saßen, unter der sich unsere gleichgestimmte, gleichlautende Seelen zuerst erkannten, umfaßten, innigst umschlangen; unter deren weitvorragenden, tief hinaus sich beugenden Aesten wir so oft die unaussprechliche Seeligkeit himmlischer Freundschaft, reiner, hoher Seelenliebe genossen: ach! unter deren Schwermuthrauschendem Laube ich mich von dir losreißen mußte, von dir, der du mir alles warst, der mein ganzes Herz erfüllte, noch erfüllt. Großer, gütiger Gott! hättest du nicht das hohe Gefühl für Unsterblichkeit in unsre Seele gelegt, uns nicht die Verheißung eines ewigen, seeligen Lebens gegeben: wie würden Freunde, die sich so innig lieben, wie würden die sich trennen können, ohne unaussprechlich elend zu seyn, ohne unter der Angst ihres Herzens zu erliegen.

Oft saßen wir nach vollbrachtem Geschäft unter der hohen, heiligen Eiche, oft, sehr oft sprach-

los

los Hand in Hand, Aug in Auge, oder den gierigen Blick auf den sternenflimmernden Mondhellen Himmel gerichtet. Nicht Worte, ein kühner, zuversichtlicher Druck der Hand, ein hoher, mehr als tausend Zungen redender Blick, gleicher mächtiger Drang zu seelenvoller Umarmung sagtens uns, daß unsere gleichgestimmten Seelen Unsterblichkeit, ewige, seelige Vereinigung ahndeten, tief fühlten! daß sie mächtig jenen höhern Gegenden entgegen strebten! Und dann schwand die Erde unter unsern Füßen, und es war als hätten wir keine Erdensprache. Wie hätten auch alle Sprachen der Welt nur den kleinsten Theil der seeligen Empfindungen ausdrücken können, die dann unsere Blicke belebten! Und wann uns dann die emporsteigende Sonne aus diesen seeligen innigen Umarmungen weckte, o wie war uns dann das majestätische, herrliche Aufsteigen, der gestern in Nacht versunkenen, großes, mächtiges Bild unserer Wiederauflebung! Im innersten unserer Seelen beteten wir dann den an, der diese hohe, mächtige Gefühle in unsre unsterbliche Seele legte. Mächtig gestärkt in unserm Vorsatz, besser zu werden, nach höherer Vollkommenheit zu streben, gingen wir dann an unser Geschäft.

Oft aber auch, wenn wir unter der Schwermuthrauschenden Eiche saßen, und der Mond kämpfte vor uns mit Gewölk, das ihn umzog, dann trübte oft der Gedanke an menschliches Elend hieniden, unsere zur Wehmuth gestimmte Seelen. Siehe, sagt' ich dann, siehe wie so viel Tausende nach Glückseligkeit jagen, und sich alle von ihr entfernen: siehe wie der edle Unglückliche dort, auf dem rechten Wege zur Glückseeligkeit, stets neue tausendfache Hindernisse findet, die Bosheit, Neid, Verfolgung ihm in den Weg stürzt, ach! er wird erliegen. Thränen hemmten dann meine Sprache.

Aber er, weit besser, weit stärker als ich, sprach dann mit tröstender Stimme: „wende weg deinen Blick von jenem verworrenen, unseeligen Taumelplatz menschlichen Elends, wo auch wir oft in unserm eifrigsten Streben, gut zu seyn, und Gutes zu wirken, aufgehalten wurden. Siehe hier den glücklichen Landmann, der doch immer noch die weit größere Anzahl der Menschen ausmacht, und — der weisen Einrichtung des großen Schöpfers sey's gedankt! — immer der größte Theil der Menschen bleiben muß: Siehe den, und ehe du einmal Elend und Verzweiflung

bey ihm erblickst, wirst du tausendmal Zufriedenheit, wahres Vertrauen auf Gott, Gottesliebe und Bruderliebe sehen. Du weißt, ich kenne den Landmann, wie ihn wenige kennen; Jahrelang lebte ich ganz mit ihm, mit vielen Tausenden unter ihnen: aber es sey dir geschworen, wo ich niederdrückendes, tödtliches Elend fand, da kams von jenen unseeligen M:nschen her, die in großen Städten wohnen. Das unvermeidliche Uebel, das oft aus dem Gange der Natur entsteht, weiß der Landmann mit uns ganz fremder Gelassenheit und Ergebung in den Willen dessen, der ihm seine Felder und Wiesen befruchtet zu ertragen.

Einst wanderte ich in einer bergigten Gegend: die steilen Berge waren mit herrlichen hundertjährigen, tausendjährigen Bäumen von sehr verschiedener Art, sehr verschiedenem Laube bebewachsen. Ueber die hohe, weit ausgebreitete Eiche ragte die schlanke, kühne Fichte hoch hervor, der Tanne dunkles Grün wurde trüber dem Auge, durch den blassen Schein gegenüberstehender Birken: Buchen umschlungen sich, schwesterlich ineinander gewachsen; und an ihren hohen Gip-

 feln

feln sahe man noch Namenzüge, die vor Jahrhunderte zärtlich Liebende in ihre junge Rinde schnitten, und sie ineinander schlangen, daß sie lange ein Bild ihrer Seelenvereinigung blieben. Auf den Höhen und in den Thälern, standen die fruchtbarsten, geseegnetesten Felder und Wiesen in ihrer Blüthe: Reuter und Pferd konnten sich unter die hohen, vollen Aehren verbergen. An den Anhöhen weideten fette, glänzende Heerden: auf den Wiesen standen Männer bis an die Brust im Grase und mäheten. Sie waren aber nicht frölich, sangen nicht muntere Gesänge: denn es war ein heißer Tag, eben um die Mittagsstunde, und am Horizont zogen sich schwarze, fürchterliche Wolken zusammen. Ich hatte noch zwey Stunden bis nach einem Dorfe, das tief im Thale lag. Bald wurde der ganze Himmel bezogen; es wurde am Mittage Nacht, und plötzlich brach der gewaltigste Sturm und Donner mit Blitzen und Hagel und Regenguß mächtig hervor. Ich war gezwungen, mich unter eine tausendjährige Eiche auf den Boden zu legen.

Zwey Stunden kämpften und tobten die Elemente, und dann wards ruhiger und klar.

Gott welch ein Anblick! Alle Felder, alle Wiesen wie von tausend Mähern niedergemäht, alles Glück, alle Hoffnung des Landmanns gänzlich zu Boden geschlagen; die Heerden zerstreut, hier ein todtes Lamm, dort hundert getödtet. — Ich wäre fast vergangen bey dem Anblick. Ich eilte fort, kam an einen hohlen, sehr steilen Weg, den Reisende sonst mit gehemmten Rädern, und doch nicht ohne Gefahr hinabgleiteten. Und welch ein neuer, schrecklicher Anblick! Nie sah ich so etwas fürchterlich Großes! Der Weg war verschüttet, als wär er nie gewesen: viel tausend Bäume, die am überhangenden Rande, bis auf die äußerste Höhe des Berges gestanden, waren samt ihrem Erdreich hinunter gestürzt; viele hatten sich in die Hölung gepflanzt, standen da tief und fest, als hätten sie Jahrhunderte schon da gestanden; andre hatten ihre Krone tief in die Erde gegraben, und spreuzten ihre entblößten Wurzeln gen Himmel; noch andre junge zarte Bäume lagen zu Tausenden vom Laube entblößt übereinander auf dem Boden; andere waren von nachstürzenden Felsenstücken tief in die Erde geschlagen, so daß ihre Krone ihre Wurzeln umschlangen.

Stundenlang stand ich wie versteinert vor dem gräßlich erhabenen Orte, bis mich eine feine, klagende Stimme aus meinem Staunen weckte: sie konnte nicht weit von mir seyn, ich versuchte mich durchzuarbeiten, und war nicht zehn Schritte geklettert, als ich einen lieben, feurigen Jungen von ohngefähr sieben Jahren auf einem todten, jungen Lamme schluchzend und weinend liegen sah. Er hatte das kleine Lamm von der Heerde genommen, da der Sturm einbrach, um es nach Hause zu tragen: hier hatte ihn aber der Sturm ergriffen, und zwischen die niedergestürzten Bäume geworfen. Der Junge war bis auf eine geringe Quetschung am Beine unbeschädigt, aber das Lamm war erdrückt. Ich bat ihn, tröstete ihn, versprach ihm zehn andre Lämmer; aber er wollt' es nicht verlassen. **Nein, nein, es ist mein Lamm, meine Mutter gab's mir, und meine Mutter ist todt.** Das wiederholt' er unaufhörlich, das Lamm festhaltend, bis ich ihn samt seinem Lamme mit Gewalt auf den Rücken nahm, und mich so mit äußerster Mühe und Anstrengung seitwärts durcharbeitete.

Tiefer unten war der Weg weniger verschüttet, aber fast Mannhoch überschwommen. Ich mußte warten, bis das Wasser sich verzog, und die Bauern hinzukamen, die Gräben öfneten, und den Schutt wenigstens für Fußgänger wegräumten. In fürchterlicher Todtenstille thaten sie das. Keiner sprach ein Wort. Seufzer und Thränen das war alles. Auch ich hatte nicht das Herz, sie anzureden. Weinen konnt' ich aber noch nicht. Ich ging langsam meinen Gang fort, und war bald am Dorfe.

Bey dem ersten Baurenhause durchdrang mich ein Anblick bis ins Innerste meiner Seele. Das Haus war aus- und innwendig bis über die halbe Höhe der Thüre und Fenstern mit Erde, Sand und Steinen verschüttet: und in dieser aufgeworfenen Erde stand ein alter achtzigjähriger Mann mit seinem acht und siebenzigjährigen Weibe bis über die Kniee, und arbeiteten mit schwachen Kräften den Schutt aus dem Hause zu schaufeln. Sie hatten ihr Gesicht von einander weggewandt, um dem andern nicht sehen zu lassen, wie die Thränen in dicken sich jagenden Tropfen auf den Boden rollten. Ich

sprang zu, hinein konnt' ich nicht: rief, schrie ihnen zu, allein von Wehklagen schon getäubt, und ganz in ihren innern Gram versenkt, hörten sie mich nicht, bewarfen mich unbewußt mit Erde; und doch konnt' ich nicht fortgehn. Ich schrie wieder: Vater, Vater! Da sah der Alte mich plötzlich mit starren, gierigen Augen an, seufzte tief aus der Brust, schlug die Augen wieder nieder, und arbeitete heftiger weinend fort. Ich will euch Hülfe holen, rief ich, will euch helfen, helft mich nur hinein. Da reicht' er mir, ohn' ein Wort zu reden, die Schaufel, und ich kletterte hinein.

Ich. Seyd ihr denn so ganz ohne Hülfe, Alter?

Der Bauer (mit gebrochener Stimme in einem holen Tone.) Gott hat mir drey Söhne gegeben, aber sie haben sie mir genommen. (und nun konnt' er für heftiges Schluchzen und Weinen nicht weiter.)

Die Frau. Ja Herr, die Soldaten, die Soldaten — das ist unser Unglück! — was Gott thut, das ist wohl gethan! —

Denke dir den Zustand meines Herzens, wie's mir zerspringen wollte. Die Thränen stürzten mir mächtig die Wangen herab. Ich konnt' nicht helfen, warf einen Theil meines Geldes auf den Tisch, und stieg hinaus zum Fenster, das nach dem Garten ging.

Hinter dem Hause warf ich mich unter eine hohe Linde, die von allen Bäumen und Gartengewächsen allein stehen geblieben war, und weinte aus. Da dacht' ich wieder an den Jungen, der beym Eintritte ins Dorf sich von mir losriß, und auf das Haus seines Vaters zulief: ich sucht' ihn, konnt' ihn aber nicht wiederfinden.

Ich ging drauf zum Pfarrer des Dorfs, ließ mir genau den Zustand der verunglückten Einwohner sagen, und lief, weil ich nicht mehr viel Geld bey mir hatte, nach der nächsten großen Stadt, wandte da all mein Wissen, all meine Kunst an, so viel Geld als möglich zu verdienen.

Nach sieben Tagen kam ich wieder in das Dorf; fand alles herum noch eben so wüste; kein sanfter, wohlthätiger Windhauch hatte die nieder-

geschlagenen Aehren erheben können. Doch wars im Dorfe selbst ziemlich aufgeräumt, und die Gärten schon wieder von neuem bearbeitet. Auch waren die Leute mir ganz unbegreiflich ruhig.

Ich suchte gleich wieder meinem achtzigjährigen Greis auf, und fand in seinem Hause alles ordentlich und ruhig. Die Frau saß, und spönn, der Alte schnitt Stäbe, um junge, neugepflanzte Bäume, die ihm der gute, wohlthätige Pfarrer des Dorfs geschenkt, zu stützen. Sie erkannten mich nicht, hießen mich niedersitzen, und erkundigten sich, ob ich nichts neues vom Kriege wüßte. Ich suchte das Gespräch so viel als möglich davon abzuleiten, weil ich wußte, was ihnen am Herzen nagte, weil ich sah', wie's ihnen nagte. Aber sie waren immer wieder da. Kein Wort entfiel ihnen über die letzte Verwüstung. Endlich fing ich selbst davon an. Der Alte hatte sich mit niedergesunkenen Armen, und niedergesenktem grauen Kopfe vor mir hingestellt.

Ich. Habt ihr denn auch bey dem letzten Sturme Schaden gelitten?

Bauer.

Bauer. (die Hände langsam in der äußersten Tiefe haltend, und mit halber Stimme) All mein Feld ist hin!

Ich. Wovon werdet ihr nun aber den Winter leben? Wovon wieder säen?

Bauer. (mit zum Himmel gerichteten Augen, und starker, zuversichtlicher Stimme) „**Weil du mein Gott und Vater bist, so wirst mich nicht verlassen!**“ —

Hermenfried konnte vor Thränen nie weiter erzählen.

Ich will an einem andern Orte mehrere die Menschheit intereßirende Auftritte seiner Reise erzählen, bis ich einst der Welt sein ganzes, höchst interessantes Leben darstellen kann.

Nach drey Jahren kam er aus dem Lande der wahren, schönen Musik, bereichert mit großen Schätzen von Kenntniß und Erfahrung zu seinen lieben Allen zurück. Ich wags nicht, die ersten feurigen, seeligen Umarmungen mit kalten, trocknen

Wor-

Worten zu schildern. Und vermöcht ichs auch mit aller Wahrheit und Wärme, die die Sprache nur vermag, was wär's dennoch für den Kalten, der's noch nie gefühlt, nicht fühlen kann? Und was gar für den, der's gefühlt, der's ganz zu fühlen vermag?

Der erste Taumel der Freude war vorüber, und nun sprach ihm der Vater so: (Alle waren beysammen, auch Henriette mit ihren Eltern und Geschwistern.)

„Du hast bis heute alle meine Wünsche er„füllt, mein lieber, lieber Sohn. Meine Kor„respondenten haben mir aus jedem Orte deines „Auffenthalts die umständlichste Nachricht von „deinem Leben mitgetheilt und nie hab' ich Ur„sache gehabt andre Thränen um dich zu weinen, „als Thränen der Freude. Bleibe so die Freu„de unsers Alters, und mache nun auch Gebrauch „von deiner Wissenschaft. Das einzige deiner „Reise, womit ich nicht ganz vollkommen zufrie„den seyn kann, ist die gar zu stolze Art mit der „du zuweilen ein dir angebotnes Amt ausgeschla„gen. Oft hab' ich deine Bewegungsgründe,

„warum du's ausschlugst gebilligt: aber die Art, „mit der du's zuweilen thatst, zeigte, daß du es „schon vorher, eh es dir angetragen wurde, für „zu unwichtig für dich hieltst. Hüte dich ja, „mein Bester, für den zu hohen Geist, der den „besten und größten Künstlern, den Genuß der „Früchte ihres Fleißes oft raubt!

„Ich les' es genugsam in deinen Augen, wenn „ichs auch nicht von dir hörte, daß du samt dei„nem lieben Mädchen eben so sehnlich nach häus„licher Glückseligkeit schmachtest, als ich und dei„ne Mutter in euren Jahren darnach schmachte„ten. Du hast Recht, mein Sohn! hast den „wahren Nutzen aus der genauern Kenntniß der „Welt gezogen: häusliche Glückseligkeit ist das „Einzige wahre dauerhafte Gut des menschlichen „Lebens auf dieser Erde. Sie allein giebt die „Ruhe der Seelen, die zu gegenwärtigem fröhli„chem Genuß des Lebens und zu sicherer Aussicht „in die Zukunft so höchst nothwendig ist. Man „muß aber die Welt erst kennen, muß in gewis„sem Verstande daran gesätigt seyn, um nicht „durch falschen Schimmer aus der Ferne von sei„ner glücklichen Ruhe aufgesprengt zu werden.

„Ich wünsche dir Glück zu deiner Weltkenntniß,
„du hast sie ohne deinen Schaden erhalten. Ge-
„nießt nun beyde die Seligkeit des glücklichen
„häuslichen Lebens ganz.

„Wir eure Väter sind aber beyde nicht im
„Stande ohne unsern eignen Nachtheil und dem
„Nachtheile eurer Geschwister euch in dem Stand
„zu setzen, daß ihr ohne eigene Arbeit bequem
„und angenehm leben könntet: ich hoffe auch
„nicht, mein lieber Sohn, daß du den unseligen
„Hang zu einem müßigen, unthätigen Leben
„hast: hör also einen Antrag, den ich dir zu
„machen habe, ohne Vorurtheil an.

„Der pohlnische Fürst S * * * dem du in
„Rom jedes Anerbieten, mit ihm zu reisen, ihm
„eine Kapelle zu errichten, bey ihm Dienste zu
„nehmen, so stolz ausschlugst, weil du ihn für ei-
„nen unedeln Menschen hielst, der hat sich bey
„seiner Zurückkunft hier an mich gewandt, und
„mich gebeten, dich dahin zu bereden, daß du ihm
„eine Kapelle errichtest und dabey Musikdirektor
„würdest. Er bietet dir jährlich vier hundert Du-
„katen, den Winter will er stets hier in Dresden

zu-

„zubringen, und es soll von dir abhängen jedes„mal mit ihm herzureisen. Den Sommer über „ist er auf seinen Gütern nahe bey Warschau. „Da soll deine Art zu leben ganz von deinem „Willen abhängen. Willst du mit ihm Hofleben „führen, so sollst du einer der angesehensten an „seinem Hofe seyn, Tafel und alle Lustbarkeiten „mit ihm haben; willst du aber ganz entfernt „vom Hofe, in einem kleinen Landhause häuslich „leben, so verlangt er weiter nichts, als daß du „so viel an Hofe kämst wie die Ordnung der „Kapelle und die Aufführung großer Musiken er„fodert. Laß mich noch eins hinzusetzen, Lieber!

„Trägst du noch deshalb Bedenken, weil du „ihn für einen unedeln Menschen hältst, so erwä„ge daß es dem Künstler, dem seine Kunst Ge„walt über das Herz des Menschen giebt, eine „höchst erwünschte Lage seyn muß, bey einem „mächtigen, reichen Manne, der Antrieb zu guten „Thaten bedarf, dieß Werkzeug zu seyn, daß ihn „zum Guten, Edlen lenkt. Du hast sein Herz „gewonnen, gewinne nun auch von diesem das „Glück vieler Hunderte deiner Nebenmenschen.

Hermenfried hatte keine Einwendung. Er nahm das Amt an, verband sich mit seiner lieben edeln Henriette auf ewig, und wählte das ihm angetragene ruhige vom Hofe entfernte, ländlich häusliche Leben. Vier liebe Kinder, mit die ihm Henriette in den ersten acht Jahren ihrer Ehe beschenkte, — alle Kinder der Liebe — machten das Maaß ihrer Freuden überschwenglich voll.

Hermenfried war eben auf seinem Landhause, einige Meilen von der Stadt, da der Fürst mit unserm Gulden in Warschau ankam. Der Fürst mußte sich einige Wochen in Warschau aufhalten, und trugs gleich bey seiner Ankunft einigen seiner Hofleuten auf, unsern Heinrich zu Hermenfried hinauszuführen. Das geschah den nächsten Tag.

Die Scene in Hermenfrieds Wohnung ist wichtig genug, einen neuen Theil damit anzufangen.

Ende des ersten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

500..
X VIII. 85
XXXX VII. 88
-4.12.15

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichardt, Johann Friedrich,

Leben des berühmten Tonkünstlers Heinrich Wilhelm Gulden nachher genannt Guglielmo Enrico Fiorino

Bd.: 1. (1779). - II, 258 S.

Berlin 1779

Mus.th. 4743-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10600103-9
VD18 12005703-001